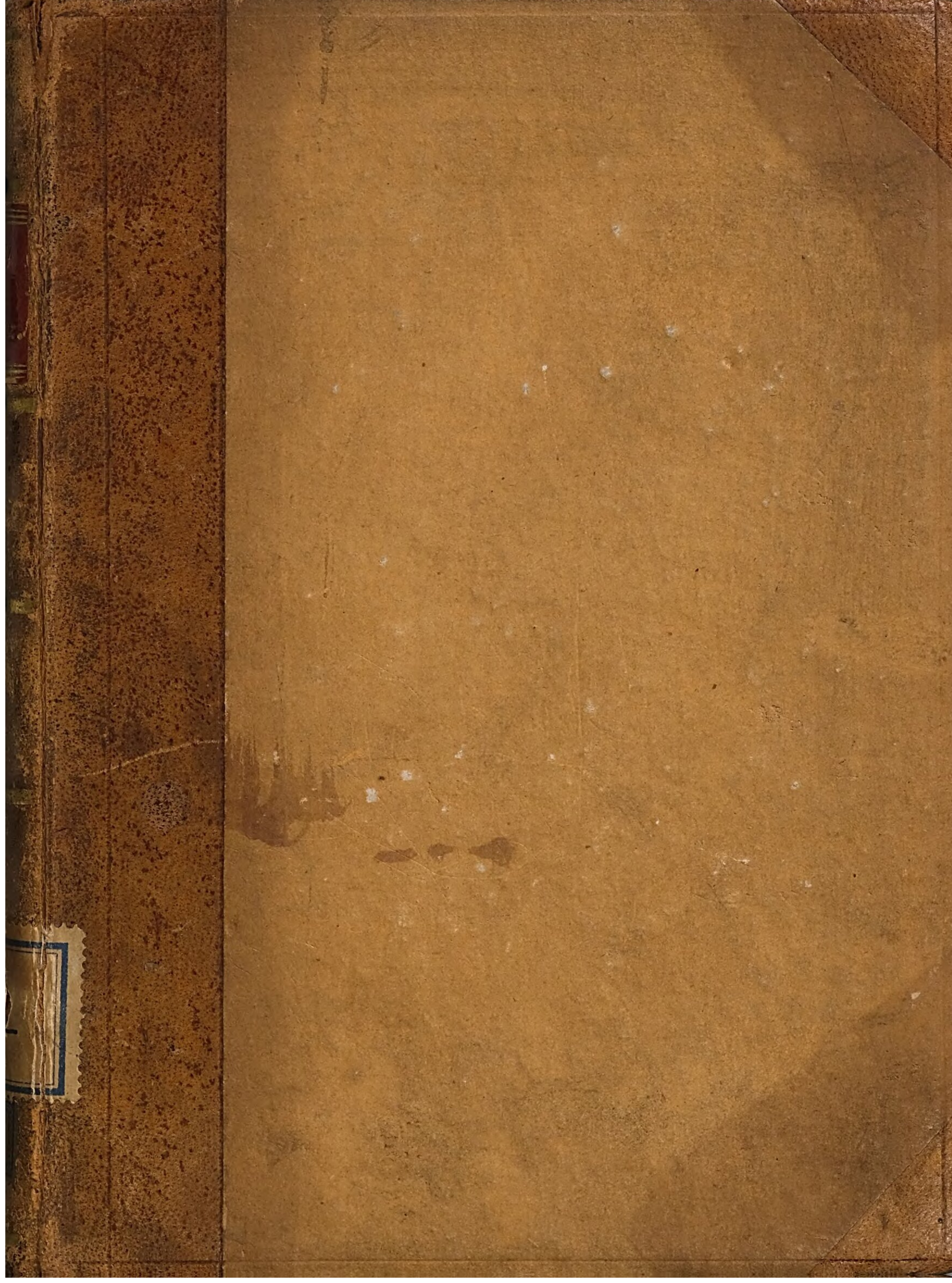




**Landesbibliothek
Coburg**

Pla

~~B13~~

15649

24

G e m ä h l d e
von
G Ä R T E N
im
neuern Geschmack.

Dargestellt

von

C. L. S t i e g l i t z.

Mit XXVIII Kupfern,
gezeichnet von Siegel, gestochen von Darnstedt und Schumann.

L e i p z i g ,
b e y V o f s u n d C o m p a g n i e.

1 7 9 8.

EI 2/34



Landesbibliothek
Coburg

V o r e r i n n e r u n g.

Dem verfeinerten Geschmacke unserer Zeit war es vorbehalten, auch in der Gartenkunst vortheilhafte Veränderungen zu treffen, und dabey die Natur wieder in ihre Rechte einzusetzen, die von den Franzosen und Holländern fast ganz daraus war verbannt worden. Wenn sonst allen Theilen des Gartens steife geometrische Formen gegeben, die Bäume nicht anders als in Reihen und Glieder gepflanzt, und die freyen Gebüsche in ängstliche Hecken verwandelt wurden, wenn man alles nach architektonischen Regeln anordnete, wenn eine feindliche Schere dem freyen Wuchse der Bäume Grenzen setzte, und ihnen die Form von Säulen-Gebälken, Arkaden, Obeliskern, von Kegeln und Kugeln gab; so fühlt man jetzt, wie widersprechend es ist, die Baukunst auf die Gartenkunst anzuwenden, so läßt man den Bäumen und Gebüschen ihren freyen Wuchs, und den Gängen

und Plätzen eine ungezwungene Form, so behandelt man den Garten als eine Landschaft, und folgt in allem der Natur.

Die Vorzüge dieser Verbesserung sind zu einleuchtend, jetzt schon zu allgemein anerkannt, als daß man mehr darüber zu sagen brauchte. Jeder, der nur einiges Gefühl für die Natur und ihre Schönheiten hat, wird gewiß einem im neuern Geschmack angelegten Garten den Vorzug vor einem Französischen Garten geben, lieber in freyen Pflanzungen verweilen, als zwischen steifen Hekken, lieber auf Gängen umhergehen, die ungezwungen durch den Garten sich winden, als die, nach dem Richtscheide abgemessen, ängstlich nach geraden Linien sich hinziehen, mehr Vergnügen bey einem Flusse empfinden, der leicht sich durch die Flur schlängelt, als der, in geraden Linien eingeschlossen, seines natürlichen Laufes beraubt ist.

Gewiß ist es freylich, daß man bey diesen neuern Anlagen sehr leicht auf Abwege gerathen

kann. Aber eines Mißbrauchs wegen die ganze Sache zu verwerfen, wäre höchst ungerecht. Es ist falsch, wenn man nicht allezeit jedem Platze eine Einrichtung giebt, die seiner Gröfse angemessen ist. Es ist übertrieben, wenn man auf einem eingeschränkten Raume eine freye Natur-Gegend darstellen, wenn man auf einem kleinen Raume eine Menge Partien zusammenhäufen will, die nur in einer grofsen Anlage Wirkung thun können. Und wenn auch selbst in einem grofsen Raume die Partien zu sehr gehäuft sind, so wird der Garten, der Platz sey auch noch so weitläufig, dennoch kleinlich erscheinen und kein edles Ansehn haben.

Diese und andere Fehler sind leicht zu vermeiden, wenn der Künstler, der einen Garten anlegen soll, bey dem Studium und der Beobachtung der von Engländern und Deutschen hierüber aufgestellten Theorien und Regeln, Gefühl für das Schöne und Schickliche hat. Dieses Gefühl wird ihn von dem richtigen Wege auf keine Weise

VI

abweichen lassen, da hingegen ohne dasselbe, selbst bey der besten Kenntniß aller Regeln, die Anlage immer nur mittelmäßig ausfallen muß.

Nicht um diese Regeln, die schon genug bekannt, und oft gesagt worden sind, zu wiederholen, sondern nur, um sie den Freunden der Gartenkunst durch Beyspiele deutlicher zu machen, sind die folgenden Garten - Gemählde entworfen worden. Wenn in den Theorien der Gartenkunst jene Regeln noch so faßlich vorgetragen, wenn Beschreibungen von Gartenanlagen noch so sorgfältig abgefaßt sind; so können doch bloße Worte nicht so viel Nutzen gewähren, als Zeichnungen, als Darstellungen von Gärten, wodurch man mit einem Blicke deutlichere Begriffe von der Sache erhält, als durch noch so gründliche Vorschriften und noch so genaue Beschreibungen.

Wir schmeicheln uns daher, durch die hier vom Herrn Siegel entworfenen Plane zu Gartenanlagen im neuern Geschmacke, diesen Zweck zu

erreichen. Diese Plane gewinnen dadurch noch mehr an Deutlichkeit und Annehmlichkeit, daß die vorzüglichsten Aussichten und Gebäude einzelner Partien besonders vorgestellt sind. Die meisten dieser Gebäude sind von Herrn Siegels Erfindung, einige aber wurden aus Englischen Werken entlehnt.

Um nun den Beschreibungen dieser Gärten das Trockene und Eintönige zu benehmen, worein man sehr leicht verfallen kann, und um sie lebhafter und angenehmer zu machen, so ist die dichterische Einkleidung gewählt worden. Wie auf einem Spaziergange wird der Leser durch diese Gärten geführt, wobey die Empfindungen dargelegt werden, die, beym Anschauen schöner Gegenden und reizender Gartenpartien, die Seele jedes gefühlvollen Menschen durchdringen.

Man hat jedoch auch nicht verabsäumt, hin und wieder die Regeln einzumischen, die bey der Anlage eines Gartens beobachtet werden müssen:

vom Charakter des Gartens, von der Uebereinstimmung und dem Contraste der Partien, von der Anordnung der Gänge und Pflanzungen, von der Anlegung der Brücken, der Ruinen und Einsiedeleyen, und mehrere. Vorzüglich hat man sich bemüht, bey der Gruppierung der Pflanzungen zu zeigen, wie Bäume und Gebüsche zu ordnen sind, daß sie durch ihren Wuchs, durch ihr Laub und ihre Blüthen allezeit angenehme Bilder machen, was für Bäume und Gebüsche zu wählen und wie sie zu stellen sind, daß sie dem Charakter der Partie entsprechen. Und wenn gleich diese Regeln nicht nach systematischer Ordnung, welche hier nicht passend gewesen wäre, vorgetragen, sondern nur da, wo es die Gelegenheit gab, eingewebt worden sind, so wird doch jeder Freund der Gartenkunst sie leicht finden und leicht sich abziehen können.

Die Gärten.

Der Frühling sinkt in lächelnder Gestalt
Aufs neu auf unsre Fluren nieder;
Verjüngt lacht die Natur, das weite Thal, der Wald,
Und alles, alles fühlet wieder
Des Lenzes schmeichelnde Gewalt.
Es blüht, umweht vom lauen Weste,
Die Blumen unsers Thales schon;
Es bebet durch die frisch begrünten Aeste
Der Nachtigallen süßser Ton.
Die Lerche schwirret in den Lüften,
Entzückt, uns frohe Lieder vor,
Und in den neu belebten Triften
Keimt junges Grün empor.

O Freunde, kommt zu unsern Triften;
 Hier, wo vom jungen Lenz belebt,
 Ein Heer von süßen Blumendüften
 Den Fittig feuriger erhebt;
 Hier, wo für euch am Bach die Veilchen blühen,
 Der Sänger Chor euch tönt in sanften Melodien.
 Kommt, athmet freyer hier, entreißet euch der Stadt,
 In der der Winter euch so lange gefesselt hat.
 Entflieht den Mauern jetzt, entfliehet
 Den drückenden Geschäften; eilt
 Den stillen Fluren zu, wo Ruh' und Freude weilt,
 Wo die Natur in voller Jugend blühet,
 Wo rein und frey der Zephyr uns umschwebt,
 Und unser Herz die Freude neu belebt.

Hier nur können wir das Leben, hier nur die reinsten
 Freuden genießen, die wir vergebens in dem Geräusche
 der Welt suchen; hier, in reizenden Gärten, die aufs neue
 in ihrem Schmucke prangen, den der Winter ihnen ge-
 raubt hatte. Todt, und starr vom Eise, ruhte die kleine
 Quelle, die jetzt wieder sanft und hell uns entgegen
 rauscht. Kahl und entblättert standen die Bäume, die uns
 nun bald in ihre Schatten einladen. Traurig lagen die
 Wiesen, die jetzt mit neuem Grün prangen. Eine neue
 Scene eröffnet sich, und alles erwacht vom langen Win-
 terschlafe.

Aber nicht solche Gärten können uns erfreun, wo die
 Gänge, die freyen Plätze, nach ängstlichen Regeln, nach

abgemessenen Schritten angeordnet sind; wo die Bäume, ihrer Wipfel und ihres freyen Wuchses beraubt und in Reihen und Gliedern gepflanzt, steife Hecken bilden; wo die Blumenbeete, zierlich mit Buxbaum eingefasst, nach gekünstelten Figuren sich hinziehn: nein, nur die schöne freye Natur kann uns entzücken, die weder durch Künsteleyen ihrer Schönheit beraubt ist, noch wild und ungeschmückt sich uns darstellt. Denn auch die Gärten werden uns nicht ganz gefallen, die nur romantische und wilde, pittoreske Scenen uns zeigen, wie *Salvator Rosa* sie schuf *). So anziehend auch die romantische Natur ist, so fehlt ihr doch die Grazie, ohne welche ein Garten

*) In England sind seit einigen Jahren, über die Anlegung der Gärten, die Meinungen der Künstler sehr getheilt. Durch *Gilpin*, der in seinen Reisen durch verschiedene Theile von England und Schottland das Romantische und Pittoreske auf Regeln zu bringen gesucht hat, verführt, haben *Knight*, *Price* und Andere verlangt, daß aus den Gartenanlagen alle Kunst verbannt seyn soll. Sie erkennen nur das Pittoreske in den Landschaften eines *Salvator Rosa* für die wahre Natur in der Gartenkunst, und sie haben die von *Bridgewater* und *Browne* angegebenen und seitdem mehr ausgebildeten Regeln der Gärtnerey, als Fesseln der Kunst, ganz verworfen; wogegen aber vorzüglich der jetzt lebende große Gartenkünstler *Repton* aufgetreten ist, um die Meinung zu vertheidigen, daß man nicht anders als durch Vereinigung der Natur und Kunst eine vollkommene Gartenanlage erhalten könne. s. *Tübinger Taschenb. für Natur- und Gartenfreunde* v. J. 1798. S. 194 f.

keinen Reitz erhält, ohne welche er aufhören wird ein Garten zu seyn, und die ihm nur durch die Kunst kann mitgetheilt werden. Doch solche Fluren reitzen uns, wie *Claude* und *Poussin* sie zaubern; solche Gärten laden zu süßem Genusse uns ein, wo wir die Natur durch Kunst verschönert erblicken.

Nur das gefällt, was *Browne* und *Repton* uns gelehrt,
In allen Schmuck der Kunst die schöne Flur zu fassen;
Nicht das, was *Knight* und *Price* begehrt,
Sie, ohne Schmuck, romantisch wild zu lassen.
Dort hebt ein sanfter Reitz die Flur,
Durch Kunst verschönert lacht uns die Natur.
Hier sehen wir, mit Staunen und mit Beben,
Die wilden Scenen der romantischen Natur,
Die zwar die Phantasie beleben,
Doch nie das Herz zu sanften Gefühlen erheben,
Die in der heitern, schön geschmückten Flur
Mit leichten Fittigen uns umschweben.

Hier rauschet wild der Wasserfall
Von steilen, rauhen Felsen nieder,
Er stürzt herab in das ruhige Thal,
Und sein Geräusche tönt am fernen Felsen wieder.
Kühn bis an den Himmel empor
Sieht man die kahlen Felsen sich heben,
Die Wolken, die ihre Gipfel umschweben,
Verhüllen sie in düsteren Flor.
Nur wenig Grün kann hier den Bergen entkeimen,

Die rings ein todt's Thal umzieh'n,
Wo unter bemoosten und halb entblätterten Bäumen
Nur selten Frühlingsblumen blüh'n.
Ruinen und verfallene Schlösser
Bekrönen der Berge Haupt,
An deren Fuß ein wildes Gewässer
Die Ufer des sanften Grüns beraubt.
Der Strom, der durch das Thal sich windet,
Stürzt muthig über den steinigen Grund,
Bald sprudelt er über die Steine, bald schwindet
Er unter sie hin, und wühlt sich in den Grund.

Wie könnt' uns diese Flur entzücken!
Nein, Freunde, eilt mit mir in jenes stille Thal,
Das Kunst und die Natur vereinigt schmücken;
Dort, wo die Lerch' und Nachtigall
Den jungen Frühling froh begrüßen,
Wo Veilchen, Crocus und Narcissen,
Vermischt mit neu gekeimtem Grün,
Sanft duftend uns entgegen blüh'n.

Wie schön ist diese Flur! Der bunte Schmelz der
Wiesen
Verbreitet sich im Thal und auf die Hügel hin,
Die, wie ein Blumenkranz, das weite Thal umzieh'n.
Hier sehn wir, wie sie es verschließen;
Dort öffnen sie sich sanft und ziehen sich zurück,
Und zeigen schöne Fernen unserm Blick.
Den blauen Horizont umkränzen

Gebirg' im wellenförmigen Contour,
Und von der Abendsonne glänzen
Gewässer und erhöhen den sanften Ton der Flur.
Es grünen hohe Eichenwälder
Um jene saatenreiche Felder;
Ein melanchol'scher Tannenhain
Hüllt dort den Fuß der fernen Felsen ein.

Die Gänge, die um uns, in freyen Zügen,
Sich lieblich durch den Garten schmiegen,
Faßt bald ein dichtes Buschwerk ein,
Bald zieren hohe Pappelweiden
Und dunkle Fichten ihre Seiten,
Und zierlich mischet sich die Kiefer in die Reih'n.
Der Rasenstücke weite Flächen
Sehn wir ein blühendes Gesträuch,
Ein Blumenfeld an tausend Reitzen reich,
In mahlerischen Gruppen unterbrechen.
So lacht dieß Tempe uns. Wohin das Auge blickt,
Wohin der Fuß sich hebt, fühlt sich das Herz entzückt.

Doch ach! mit allem Schmuck der Kunst umgeben,
Fehlt ihm nur eins, Bewegung nur und Leben.
Wie still ist alles hier! Ein sanfter Zephyr schwebt
Zwar hin und wieder in Gebüsch,
Das junge Grün, die Blüthen zu erfrischen,
Doch ruhig ist die Flur: und wünscht ihr sie belebt,
Lafst von den Hügeln, durch die Wiesen,
Gefällig klare Bäche fließen,

Die bald in engen Grenzen hin
Sich schlängelnd durch die Fluren ziehn,
Und rieselnd bald in weiten Ufern fließen,
Dann rauschend sich in einen See ergießen.

Und sind sie hier getrennt, die lachenden Partien
Des Gartens, hier, wo jene Bäche hin
In sanften Schwingungen sich winden:
So fasset mit Gebüsch die nackten Ufer ein,
Und laßt durch Brücken sie verbinden,
Die bald von Holz gebaut und bald gewölbt von Stein,
Geschmackvoll ausgeschmückt, in hohen Bogen
Vom Ufer bis zum Ufer hingezogen,
Bald flach gelegt, das Auge mannigfach erfreun,
Und hier in breiten Stufen sich erheben,
Dort schaukelnd nur auf Ketten schweben.

Doch seht, ein neues, schönes Bild
Stellt unserm Blick sich dar. Dort, wo das Thal, verhüllt
In mannigfaltigen Gebüsch,
Allmählig sich verschließt, dort mischen
Hell glänzende Gebäude sich
Dem dunkeln Grünen ein. Hier hebet feyerlich
Ein Tempel sich empor, geweiht den Charitinnen,
Mit Lauben rings umher, für ihre Priesterinnen;
Und jener kleine Myrthenhain
Schließt einen Sitz für Paphos Göttin ein.
Die zierliche Rotunde, die, erbaut für Floren,
Den fernen Hügel sich erkoren,

Umduftet ein Gebüsch von Rosen, roth und weifs,
Und fesselt uns in ihren Zauberkreis.

Bescheiden steht, dort in des Thales Mitte,
In dem Gesträuche halb versteckt,
Der Einsamkeit geweihte Hütte,
Mit Moos umlegt, mit Schilf und Stroh bedeckt.
Hier zeigt sich uns, im sanften Schimmer
Der Abendsonn', ein nettes Zimmer,
Mit einem Kreis von Linden schön umringt,
Um deren Stämme sich Jelängerjelierer schlingt,
Und dann von Stamm zu Stamm sich schwingt.
Ein Heer von jungen Zephyretten
Umgaukelt diese Blumenketten,
Und jeden Baum umgiebt ein kleines Blumenbeet,
Wo unter Hyazinthen und Tazetten
Das zärtliche Vergifsmeinnicht gesät.

Geschmackvoll prangt, auf blumenreichen Matten,
Ein schön geschmückter Saal in hoher Pappeln Schatten,
Vom Platanus und Tulpenbaum umpflanzt,
Von Scherzen und von Grazien umtanzt,
Geheiligt der Freundschaft und der Liebe.
Hier reizet alles zum Genufs,
Hier widersteht kein Herz dem süßen Triebe,
Und wer noch nie geliebt, giebt hier den ersten Kufs.
Hier drückt der Freund dem Freunde,
Aufs neu entzückt, die Hand;
Erneuert wird aus vollem Herzen hier das Band,

Das beyde schon von Jugend auf vereinte.
Und wer noch nie der Freundschaft Glück empfand,
Fühlt selig sich hier an des Freundes Hand.

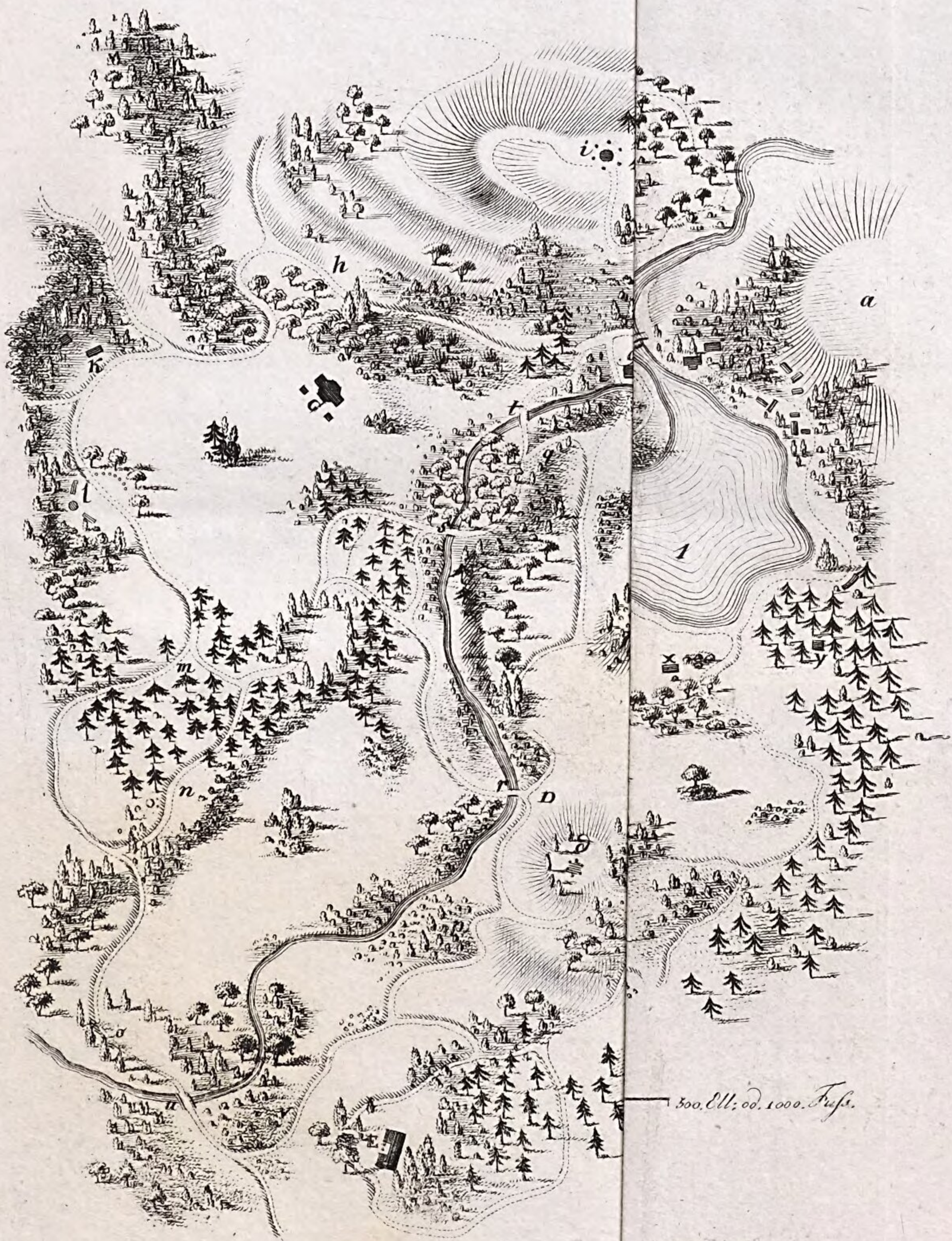
O seliges Gefühl, das uns mit Wonn' entzückt,
Wenn auf der schön geschmückten Flur
Die hohen Reitze der Natur
Das Auge weit und breit erblicket!
Hier leben wir in jener goldnen Zeit
Der Ruh' und unbesorgten Sicherheit,
Wir dünken uns in einem Feenlande,
Wir fühlen uns so nah dem Götterstande,
Und tauschten dennoch nicht mit seiner Seligkeit.
Ja, drey Mal glücklich ist, wer deine Schönheit fühlet,
Natur, und dessen Phantasie
Am liebsten nur mit deinen Bildern spielt!
Ein reines Herz nur lebt mit dir in Sympathie.
Wer die Natur nicht liebt, liebt auch die Tugend nie.

E r s t e r G a r t e n .

Der Garten, den wir jetzt besuchen, liegt in einem grossen, freyen Thale, das von Gebirgen begrenzt wird, und breitet sich in einer Ebene aus, die von einigen Hügeln unterbrochen und von einem Flusse durchwässert wird *). Alles athmet hier Heiterkeit und Fröhlichkeit, und ladet zum frohen Lebensgenusse ein.

Suchen wir einen Ort, wo wir eine Uebersicht über den Garten erhalten können — so wie wir uns vor ein Gemählde in einiger Entfernung stellen, um das Ganze mit einem Blicke zu fassen, ehe wir die einzelnen Schönheiten desselben nahe betrachten — so besteigen wir den Berg, — *a* —, der am Anfange des Gartens liegt, und die Gegend umher beherrscht. Hier erblicken wir eine weit ausgedehnte und mannigfaltig geschmückte Flur, die in keine künstlichen Grenzen eingeschlossen ist, die überall

*) Zu dieser Beschreibung gehört der erste Gartenplan. Die grossen Buchstaben bezeichnen die Gebäude und Gegenden, die in besondern Kupfern vorgestellt sind; die kleinen Buchstaben und die Zahlen beziehen sich auf die, welche in der Beschreibung eingeklammert stehn, und ohne welche sie nicht deutlich hätte gemacht werden können.



300. Ell; od. 1000. Fufs.



dem Wanderer den Zutritt gewährt, und unvermerktlich sich in die umherliegenden Felder verliert. Hier erblicken wir lachende Wiesen, hin und wieder von Gebüsch umschattet, Hügel, die sanft sich erheben, Flüsse, die bald die Flur durchschlängeln, bald in große Wasserstücke sich ausdehnen. Und um dieses alles zu genießen, und in den schönsten Partien verweilen zu können, ziehen sich geebnete Gänge in mannigfaltigen Schwingungen durch den Garten, die uns an verschiedene schöne Gebäude und Ruhesitze führen.

Wie reizend erscheint uns diese Ebene, die sonst eine öde, kahle Trift war, die einen traurigen Anblick gab, und dem Besitzer weder Nutzen noch Vergnügen gewährte! Von keinem Baume beschattet, ausgetrocknet von der Hitze der Sonne, lag sie dürftig da, und brachte nur wenig, nur falbes Gras hervor. An einigen Orten senkte sich der Boden und bildete Vertiefungen, in denen das Regenwasser sich sammelte, und sie zu sumpfigen Flecken machte, wo nichts als Binsen wuchs. Ein Bach wand sich zwar durch die Flur, aber nur mühsam; mit Rohr und Schilf bewachsen, konnte das Wasser nicht lebhaft fließen, und die Feuchtigkeiten aus den Vertiefungen nicht mit sich abführen.

Aber um der Ebene Leben und Anmuth zu geben, wurde dieser Bach gereinigt, erweitert, und in einen Fluß umgeschaffen; jene sumpfigen Plätze wurden zu Teichen ausgegraben; das Land wurde angebaut, und man legte

Wiesen und Felder an, um es nutzbar zu machen; es wurden Gebüsch gepflanzt, um die Flur zu beschatten; es wurden einige Hügel aufgeworfen, um die weite Ebene zu unterbrechen. So verwandelte sich die kahle Trift in einen angenehmen Garten, und sie, die wir sonst flohen,

Die öde sonst und traurig war,
Stellt heiter jetzt dem Blick sich dar,
Und um uns her prangt in der Flur
Mit tausend Reitzen die Natur.
Hier führen lachende Partien
Durch Wiesen, durch Gebüsch uns hin;
Hier schwirrt der kleinen Sänger Chor
Uns frohe, sanfte Lieder vor;
An Bächen und auf Wiesen blühn
Uns Veilchen, Rosen und Jesmin;
Für uns erfüllt mit Blumenduft
Ein kühler Zephyr hier die Luft;
Uns grünt der dicht verwachsne Hain;
Im dunkeln Thal, auf lichten Höhn,
Blüht alles nur für uns so schön,
Und ladet zum Genuß uns ein.

Voll von den Ideen eines schönen und anmuthigen Gartens, beschäftigt sich unsere Einbildungskraft mit angenehmen Bildern. Der Wunsch, die Reitze dieses Gartens zu genießen, ist erregt, und wir eilen, ihn zu befriedigen. Vergnügt steigen wir von dem Hügel herab, und ein kleines Gebüsch nimmt uns in seinen Schatten auf.

Bey dem Ausgange aus diesem schattigen Gange kommen wir an zwey Wege. Der, welcher uns zur Linken liegt, führt in ein Dorf, das dem Besitzer des Gartens gehört. Diesen Weg lassen wir, und verfolgen den andern zur rechten Hand, der uns an eine steinerne Brücke bringt, — *b* —, über welche wir in den Garten eintreten.

Jetzt erblicken wir das Landhaus. — *A* —. Aber wir können uns ihm nicht sogleich nähern, sondern wir werden erst durch ein ziemliches Gebüsch geführt, — *c* —, das auf einer Seite aus Tulpenbäumen und Catalpen, auf der andern aus Rubinien, Heckenkirschen und Colutheen besteht, aus denen hohe Pappeln hervorragen. Es liegt an dem Fusse eines Berges, der in einigen Abstufungen sich erhebt, und sich in ein kleines Thal verliert, das bis an das Gewässer sich hinzieht.

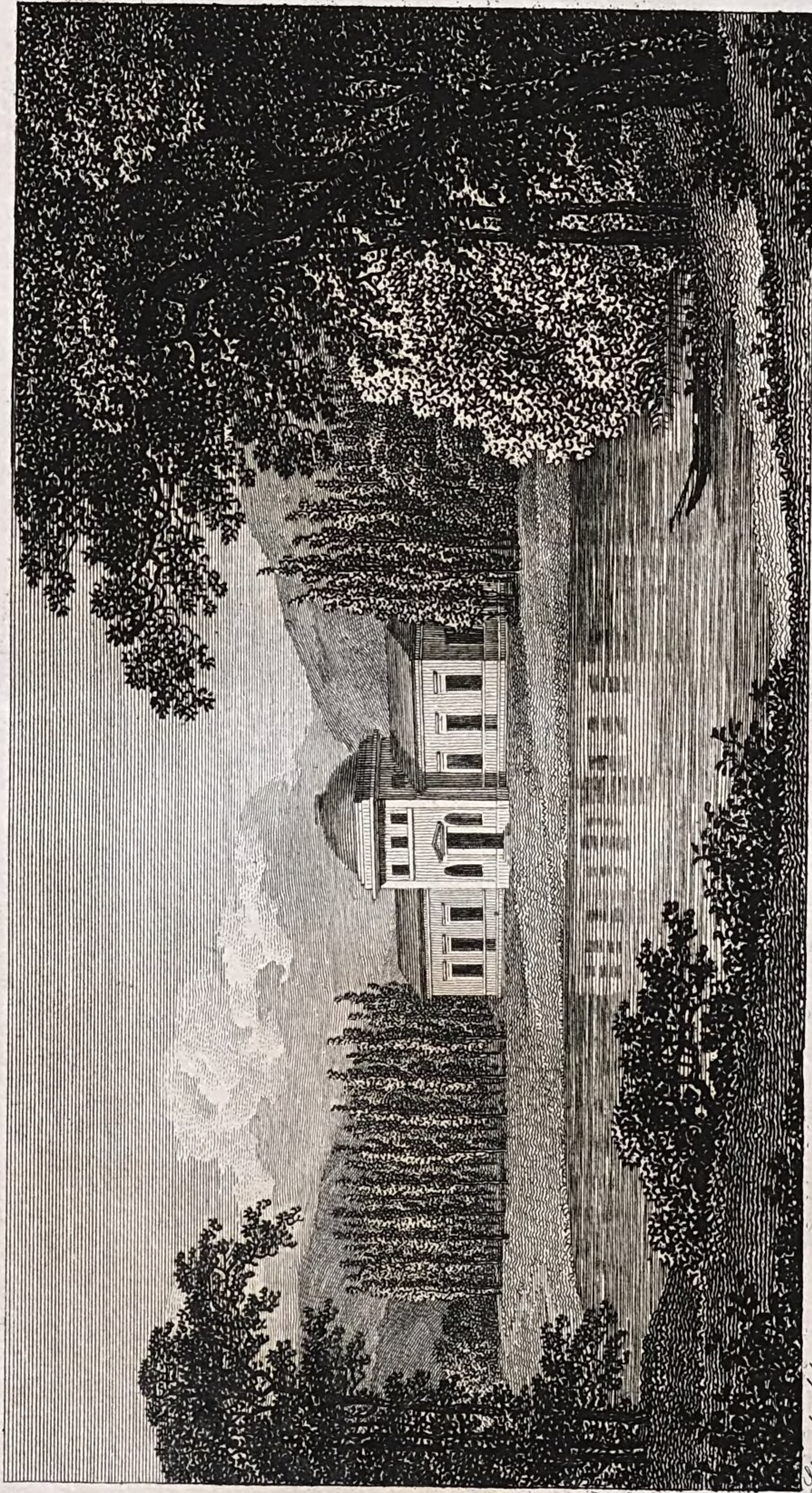
Hier, nahe an einem schönen Wasserstücke, — *2* —, ist die Villa — *A* — erbaut, welche der Besitzer des Gartens zu seiner Wohnung bestimmt hat. Er wählte sich diese ruhige stille Lage, um entfernt von dem Geräusche des Dorfes, in Einsamkeit, die Freuden des Landlebens genießen zu können. Die Simplicität des Gebäudes stimmt mit dieser Lage überein; sein gefälliges Ansehn nimmt uns ein, und erregt in uns den Wunsch, hier wohnen zu können. Die Inschrift, die in dem Fronton über der Hausthür angebracht, und aus *Göthens* Iphigenia entlehnt ist, macht uns mit dem Herzen des Besitzers bekannt;

Der ist am glücklichsten, er sey
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Rings um die Villa breitet sich eine Rasenfläche aus, und vor derselben das Wasserstück, in dessen ruhigem Spiegel die ganze Partie sich darstellt. An den Seiten sind Pappeln gepflanzt, und rechts führt eine Allee von hohen Pappeln an eine Brücke, die uns den Weg zu den mannigfaltigen Spaziergängen des Gartens eröffnet.

Die Villa genießt eine freye und heitere Aussicht. Ueber das Wasserstück hinweg, erblickt man eine große Wiese, die von einigen Gängen durchschnitten, und mit verschiedenen Gruppen von Gebüsch besetzt ist, die mannigfaltige Durchsichten lassen, und der Wiese durch ihre Schatten eine reiche Abwechslung geben. Auch ist die Ebene durch einige Hügel unterbrochen. Den zunächst gelegenen Hügel — *f* — schmückt eine Statue der Flora, die durch Pappeln, welche den Hügel umringen, durchschimmert. Ein anderer Hügel zieht sich an der Seite hin, und ist mit einer Pflanzung von verschiedenen Arten von Bäumen besetzt, vor welcher der Weg sich durch die Wiese hinschlängelt.

Hinter der Villa läuft ein Fußsteig die Gebirge hinan, der bald an ihrem Abhange hinführt, bald durch Pflanzungen sich hindurch windet, bald vor Getreidefeldern vorbeyleitet. Auf diesem Fußsteige kommen wir an eine Bank, — *e* —, von der wir den Berg hinter dem Dorfe und einen



Fugel del.

I. Das Sandhaw. A.

J. A. Darnstedt sc 97



Theil des Dorfes sehen. Gehen wir weiter, so erreichen wir bald die Brücke, auf der wir zuerst in den Garten eintraten, und kommen wieder auf den Weg, der uns zu der Villa führt.

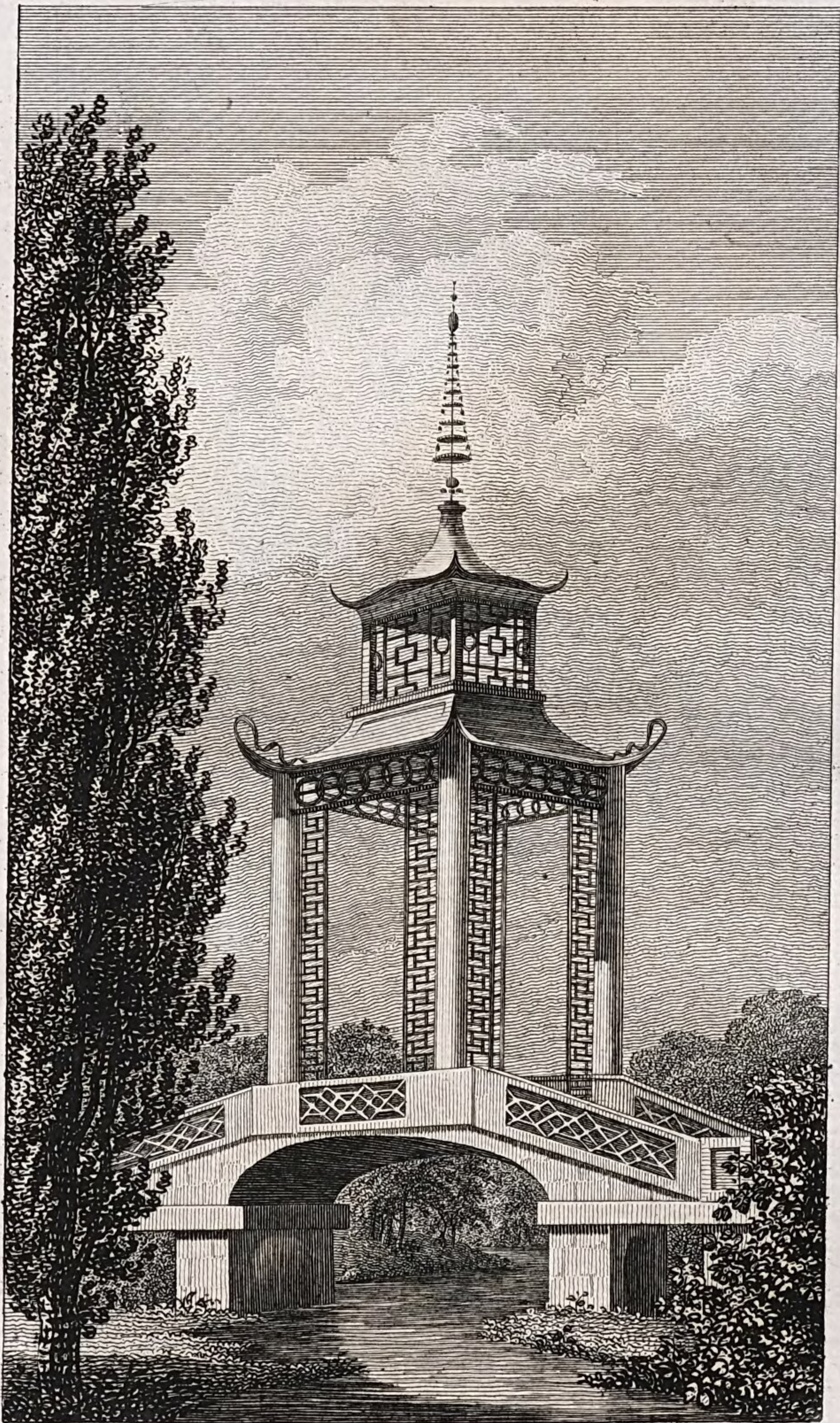
So angenehm diese Spaziergänge sind, so hat doch der Besitzer des Gartens uns noch weit interessantere zu verschaffen gewußt. Durch die Pappel-Allee, neben dem Wohnhause, werden wir zu einer Brücke — *B* — geführt, die im Chinesischen Style gebaut ist.

Die große Anzahl der Brücken in einem solchen Garten, die zur Verbindung der Partien, und zum Uebergang über die Flüsse und Bäche nothwendig erfordert werden, verlangt Mannigfaltigkeit. Ermüdend würde es werden, wenn alle Brücken einerley Form hätten und nach einerley Styl angelegt wären. Natur und Kunst geben hier sehr viel Gelegenheit zur Abwechselung. Bald können die Brücken einfach und kunstlos, bald zierlich und geschmückt erscheinen. Hier liegt die Brücke flach über den Fluß, dort wölbt sie sich in einen Bogen. Hier sieht man eine ländliche Brücke, die einem Stege gleicht, der aus runden Hölzern oder Klöppeln besteht; dort ist sie aus rohen, unbehauenen Steinen zusammengesetzt. Hier erhebt sie sich, von Holz gebaut, in Stufen, nach einem ziemlichen Bogen; dort ist sie von Steinen gearbeitet, und mit Statuen oder mit Säulen geschmückt. Hier schwimmt sie auf dem Wasser, dort schwebt sie über ihm auf Ketten. Bald ist sie auf gewöhnliche Art

angegeben, bald nach Gothischem oder Chinesischem Geschmacke.

Wir werden verschiedene Arten von Brücken in unserm Garten finden, so wie die Partien sie erfordern, wo sie angebracht sind. Hierauf ist bey der Anlegung der Brücken eines Gartens vorzüglich zu sehen: denn es würde die Einheit des Ganzen stören und den Charakter der Partie unterdrücken, wenn die Brücke nicht zu ihm passte, wenn in einer ländlichen Anlage eine prächtige Brücke, in einer zierlichen Partie eine kunstlose Brücke angebracht wäre.

Hier hat der Besitzer des Gartens eine Chinesische Brücke gewählt, um diese Partie mit der vorhergehenden und mit dem einfachen Landhause, das wir so eben verlassen, auf eine angenehme Weise in Kontrast zu setzen: eine Sache, die in großen Gärten nöthig ist, um mehrere Abwechslung hervorzubringen, und um nicht eintönig zu werden. Die Abwechslung von mancherley sanften Scenen ist angenehm; der Kontrast aber der heitern und einfachen Scenen mit größern und künstlichern, greift die Einbildungskraft stärker an. Die Ueberraschung, die jeder Gegenstand giebt, der uns unerwartet vorkommt, gewährt eine eigene Art von Vergnügen, wofern man nur hierbey nicht in Uebertreibung verfällt. Man kann daher bisweilen Partien auf einander folgen lassen, die angenehm mit einander kontrastiren. Dann wird die eine die andere erheben, jede wird dadurch stärker gezeichnet, und



Stegel del.

J. A. Darnstedt sc.

I. Die chinesische Brücke. B.

angegeben,
Geschmacke.

Wir we
serm Garten
wo sie angel
Brücken ein
die Einheit
Partie unte
palste, we
Brücke, in
angebracht

Hier
Brücke gew
und mit der
lassen, auf
eine Sache,
Abwechsel
werden. I
nen ist an
fachen Sce
Einbildung
jeder Geg
gewährt
hierbey
bisweilen
nehm m
andere e



sie machen das Ganze weit reizender, als wenn sie einander ähnlicher wären.

Hier lacht, in schön geschmückter Flur,
Uns rein und heiter die Natur;
Die Gegend, die sich dort erhebt,
Ist einfach, still und unbelebt.
Hier zeigt sie sanft und lieblich sich,
Und dort erhaben feyerlich.
Hier sehen wir sie rein und mild,
Dort aber schauerlich und wild.
Hier winket uns ein ruhig Thal,
Dort rauschet laut der Wasserfall.
Hier schlummern wir am sanften Bach,
Dort sprudelt uns die Quelle wach.
Hier ragt ein Tempel stolz empor,
Dort blickt die Hütte still hervor.
Hier grünt die Wiese, dort das Feld,
Im Schatten hier, und dort erhellt.

In wie mannigfacher Pracht können Natur und Kunst vereinigt uns lachen! Wie verschieden ist der Gebrauch, den die Kunst von diesem Kontraste machen kann, um durch Entgegenstellung mannigfaltiger Scenen die Einbildungskraft zu beleben!

Die Chinesische Brücke — B —, auf der wir uns jetzt befinden, ist mit einem Pavillon bedeckt, der auf vier Säulen sich erhebt, und, auf allen Seiten offen, überall



sie machen das Ganze weit reizender, als wenn sie einander ähnlicher wären.

Hier lacht, in schön geschmückter Flur,
Uns rein und heiter die Natur;
Die Gegend, die sich dort erhebt,
Ist einfach, still und unbelebt.
Hier zeigt sie sanft und lieblich sich,
Und dort erhaben feyerlich.
Hier sehen wir sie rein und mild,
Dort aber schauerlich und wild.
Hier winket uns ein ruhig Thal,
Dort rauschet laut der Wasserfall.
Hier schlummern wir am sanften Bach,
Dort sprudelt uns die Quelle wach.
Hier ragt ein Tempel stolz empor,
Dort blickt die Hütte still hervor.
Hier grünt die Wiese, dort das Feld,
Im Schatten hier, und dort erhellt.

In wie mannigfacher Pracht können Natur und Kunst vereinigt uns lachen! Wie verschieden ist der Gebrauch, den die Kunst von diesem Kontraste machen kann, um durch Entgegenstellung mannigfaltiger Scenen die Einbildungskraft zu beleben!

Die Chinesische Brücke — B —, auf der wir uns jetzt befinden, ist mit einem Pavillon bedeckt, der auf vier Säulen sich erhebt, und, auf allen Seiten offen, überall

Gebirg' im wellenförmigen Contour,
Und von der Abendsonne glänzen
Gewässer und erhöhn den sanften Ton der Flur.
Es grünen hohe Eichenwälder
Um jene saatenreiche Felder;
Ein melanchol'scher Tannenhain
Hüllt dort den Fufs der fernen Felsen ein.

Die Gänge, die um uns, in freyen Zügen,
Sich lieblich durch den Garten schmiegen,
Fafst bald ein dichtes Buschwerk ein,
Bald zieren hohe Pappelweiden
Und dunkle Fichten ihre Seiten,
Und zierlich mischet sich die Kiefer in die Reih'n.
Der Rasenstücke weite Flächen
Sehn wir ein blühendes Gesträuch,
Ein Blumenfeld an tausend Reitzen reich,
In mahlerischen Gruppen unterbrechen.
So lacht diefs Tempe uns. Wohin das Auge blickt,
Wohin der Fufs sich hebt, fühlt sich das Herz entzückt.

Doch ach! mit allem Schmuck der Kunst umgeben,
Fehlt ihm nur eins, Bewegung nur und Leben.
Wie still ist alles hier! Ein sanfter Zephyr schwebt
Zwar hin und wieder in Gebüsch,
Das junge Grün, die Blüthen zu erfrischen,
Doch ruhig ist die Flur: und wünscht ihr sie belebt,
Lafst von den Hügeln, durch die Wiesen,
Gefällig klare Bäche fließen,

Die bald in engen Grenzen hin
Sich schlängelnd durch die Fluren ziehn,
Und rieselnd bald in weiten Ufern fließen,
Dann rauschend sich in einen See ergießen.

Und sind sie hier getrennt, die lachenden Partien
Des Gartens, hier, wo jene Bäche hin
In sanften Schwingungen sich winden:
So fasset mit Gebüsch die nackten Ufer ein,
Und laßt durch Brücken sie verbinden,
Die bald von Holz gebaut und bald gewölbt von Stein,
Geschmackvoll ausgeschmückt, in hohen Bogen
Vom Ufer bis zum Ufer hingezogen,
Bald flach gelegt, das Auge mannigfach erfreun,
Und hier in breiten Stufen sich erheben,
Dort schaukelnd nur auf Ketten schweben.

Doch seht, ein neues, schönes Bild
Stellt unserm Blick sich dar. Dort, wo das Thal, verhüllt
In mannigfaltigen Gebüsch,
Allmählig sich verschließt, dort mischen
Hell glänzende Gebäude sich
Dem dunkeln Grünen ein. Hier hebet feyerlich
Ein Tempel sich empor, geweiht den Charitinnen,
Mit Lauben rings umher, für ihre Priesterinnen;
Und jener kleine Myrthenhain
Schließt einen Sitz für Paphos Göttin ein.
Die zierliche Rotunde, die, erbaut für Floren,
Den fernen Hügel sich erkoren,

Umduftet ein Gebüsch von Rosen, roth und weifs,
Und fesselt uns in ihren Zauberkreis.

Bescheiden steht, dort in des Thales Mitte,
In dem Gesträuche halb versteckt,
Der Einsamkeit geweihte Hütte,
Mit Moos umlegt, mit Schilf und Stroh bedeckt.
Hier zeigt sich uns, im sanften Schimmer
Der Abendsonn', ein nettes Zimmer,
Mit einem Kreis von Linden schön umringt,
Um deren Stämme sich Jelängerjelierer schlingt,
Und dann von Stamm zu Stamm sich schwingt.
Ein Heer von jungen Zephyretten
Umgaukelt diese Blumenketten,
Und jeden Baum umgiebt ein kleines Blumenbeet,
Wo unter Hyazinthen und Tazetten
Das zärtliche Vergifsmeinnicht gesät.

Geschmackvoll prangt, auf blumenreichen Matten,
Ein schön geschmückter Saal in hoher Pappeln Schatten,
Vom Platanus und Tulpenbaum umpflanzt,
Von Scherzen und von Grazien umtanzt,
Geheiligt der Freundschaft und der Liebe.
Hier reizet alles zum Genufs,
Hier widersteht kein Herz dem süßen Triebe,
Und wer noch nie geliebt, giebt hier den ersten Kufs.
Hier drückt der Freund dem Freunde,
Aufs neu entzückt, die Hand;
Erneuert wird aus vollem Herzen hier das Band,

Das beyde schon von Jugend auf vereinte.
Und wer noch nie der Freundschaft Glück empfand,
Fühlt selig sich hier an des Freundes Hand.

O seliges Gefühl, das uns mit Wonn' entzückt,
Wenn auf der schön geschmückten Flur
Die hohen Reitze der Natur
Das Auge weit und breit erblicket!
Hier leben wir in jener goldnen Zeit
Der Ruh' und unbesorgten Sicherheit,
Wir dünk' uns in einem Feenlande,
Wir fühlen uns so nah dem Götterstande,
Und tauschten dennoch nicht mit seiner Seligkeit.
Ja, drey Mal glücklich ist, wer deine Schönheit fühlet,
Natur, und dessen Phantasie
Am liebsten nur mit deinen Bildern spielt!
Ein reines Herz nur lebt mit dir in Sympathie.
Wer die Natur nicht liebt, liebt auch die Tugend nie.

E r s t e r G a r t e n .

Der Garten, den wir jetzt besuchen, liegt in einem grossen, freyen Thale, das von Gebirgen begrenzt wird, und breitet sich in einer Ebene aus, die von einigen Hügeln unterbrochen und von einem Flusse durchwässert wird *). Alles athmet hier Heiterkeit und Fröhlichkeit, und ladet zum frohen Lebensgenusse ein.

Suchen wir einen Ort, wo wir eine Uebersicht über den Garten erhalten können — so wie wir uns vor ein Gemählde in einiger Entfernung stellen, um das Ganze mit einem Blicke zu fassen, ehe wir die einzelnen Schönheiten desselben nahe betrachten — so besteigen wir den Berg, — *a* —, der am Anfange des Gartens liegt, und die Gegend umher beherrscht. Hier erblicken wir eine weit ausgedehnte und mannigfaltig geschmückte Flur, die in keine künstlichen Grenzen eingeschlossen ist, die überall

*) Zu dieser Beschreibung gehört der erste Gartenplan. Die grossen Buchstaben bezeichnen die Gebäude und Gegenden, die in besondern Kupfern vorgestellt sind; die kleinen Buchstaben und die Zahlen beziehen sich auf die, welche in der Beschreibung eingeklammert stehn, und ohne welche sie nicht deutlich hätte gemacht werden können.



500. Ell; 1000. Fufs.



dem Wanderer den Zutritt gewährt, und unvermerktlich sich in die umherliegenden Felder verliert. Hier erblicken wir lachende Wiesen, hin und wieder von Gebüsch umschattet, Hügel, die sanft sich erheben, Flüsse, die bald die Flur durchschlängeln, bald in große Wasserstücke sich ausdehnen. Und um dieses alles zu genießen, und in den schönsten Partien verweilen zu können, ziehen sich geebnete Gänge in mannigfaltigen Schwingungen durch den Garten, die uns an verschiedene schöne Gebäude und Ruhesitze führen.

Wie reizend erscheint uns diese Ebene, die sonst eine öde, kahle Trift war, die einen traurigen Anblick gab, und dem Besitzer weder Nutzen noch Vergnügen gewährte! Von keinem Baume beschattet, ausgetrocknet von der Hitze der Sonne, lag sie dürftig da, und brachte nur wenig, nur falbes Gras hervor. An einigen Orten senkte sich der Boden und bildete Vertiefungen, in denen das Regenwasser sich sammelte, und sie zu sumpfigen Flecken machte, wo nichts als Binsen wuchs. Ein Bach wand sich zwar durch die Flur, aber nur mühsam; mit Rohr und Schilf bewachsen, konnte das Wasser nicht lebhaft fließen, und die Feuchtigkeiten aus den Vertiefungen nicht mit sich abführen.

Aber um der Ebene Leben und Anmuth zu geben, wurde dieser Bach gereinigt, erweitert, und in einen Fluß umgeschaffen; jene sumpfigen Plätze wurden zu Teichen ausgegraben; das Land wurde angebaut, und man legte

Wiesen und Felder an, um es nutzbar zu machen; es wurden Gebüsche gepflanzt, um die Flur zu beschatten; es wurden einige Hügel aufgeworfen, um die weite Ebene zu unterbrechen. So verwandelte sich die kahle Trift in einen angenehmen Garten, und sie, die wir sonst flohen,

Die öde sonst und traurig war,
 Stellt heiter jetzt dem Blick sich dar,
 Und um uns her prangt in der Flur
 Mit tausend Reitzen die Natur.
 Hier führen lachende Partien
 Durch Wiesen, durch Gebüsch uns hin;
 Hier schwirrt der kleinen Sänger Chor
 Uns frohe, sanfte Lieder vor;
 An Bächen und auf Wiesen blühn
 Uns Veilchen, Rosen und Jesmin;
 Für uns erfüllt mit Blumenduft
 Ein kühler Zephyr hier die Luft;
 Uns grünt der dicht verwachsne Hain;
 Im dunkeln Thal, auf lichten Höhn,
 Blüht alles nur für uns so schön,
 Und ladet zum Genuß uns ein.

Voll von den Ideen eines schönen und anmuthigen Gartens, beschäftigt sich unsere Einbildungskraft mit angenehmen Bildern. Der Wunsch, die Reitze dieses Gartens zu genießen, ist erregt, und wir eilen, ihn zu befriedigen. Vergnügt steigen wir von dem Hügel herab, und ein kleines Gebüsch nimmt uns in seinen Schatten auf.

Bey dem Ausgange aus diesem schattigen Gange kommen wir an zwey Wege. Der, welcher uns zur Linken liegt, führt in ein Dorf, das dem Besitzer des Gartens gehört. Diesen Weg lassen wir, und verfolgen den andern zur rechten Hand, der uns an eine steinerne Brücke bringt, — *b* —, über welche wir in den Garten eintreten.

Jetzt erblicken wir das Landhaus. — *A* —. Aber wir können uns ihm nicht sogleich nähern, sondern wir werden erst durch ein ziemliches Gebüsch geführt, — *c* —, das auf einer Seite aus Tulpenbäumen und Catalpen, auf der andern aus Rubinien, Heckenkirschen und Colutheen besteht, aus denen hohe Pappeln hervorragen. Es liegt an dem Fusse eines Berges, der in einigen Abstufungen sich erhebt, und sich in ein kleines Thal verliert, das bis an das Gewässer sich hinzieht.

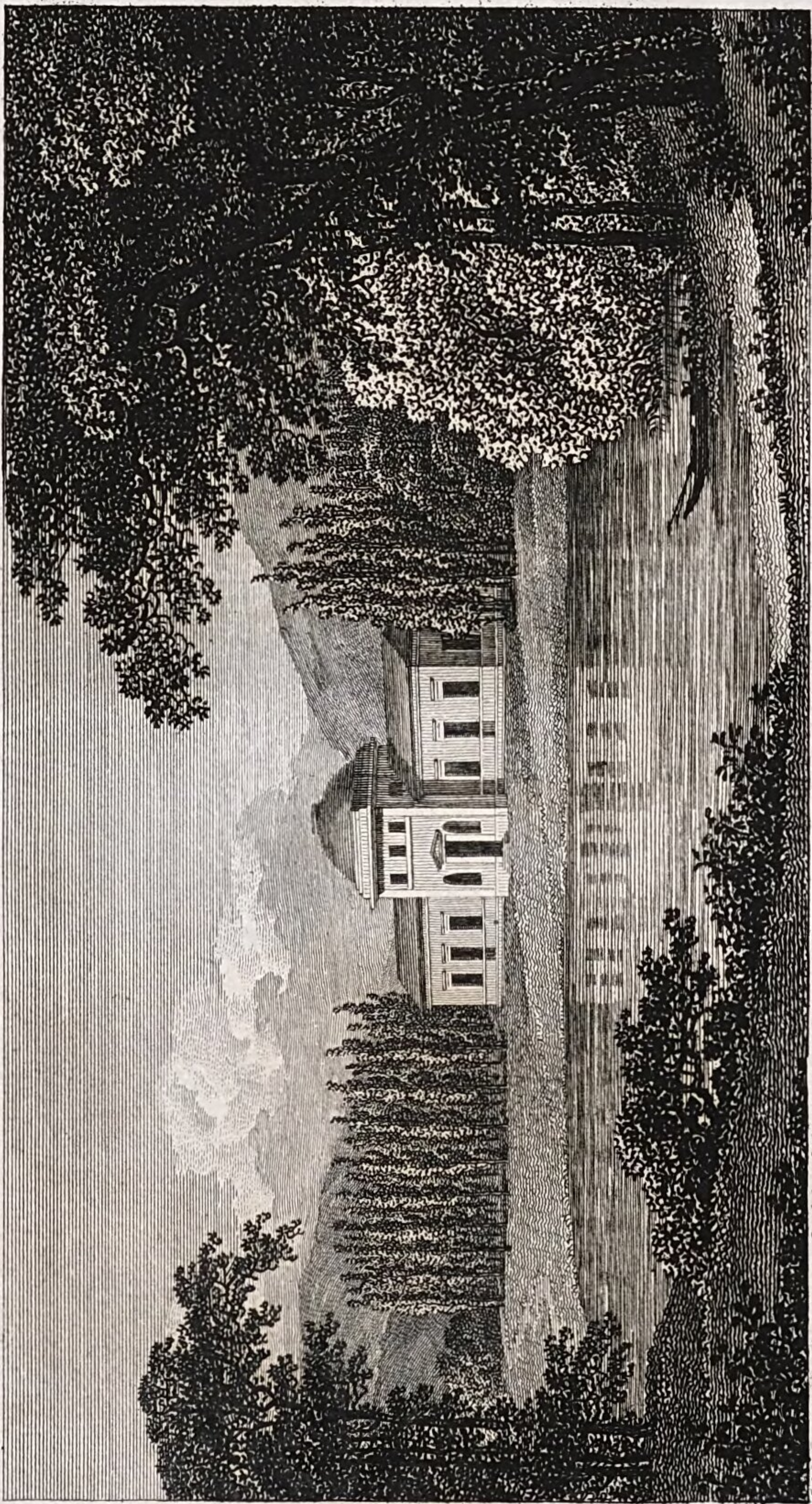
Hier, nahe an einem schönen Wasserstücke, — 2 —, ist die Villa — *A* — erbaut, welche der Besitzer des Gartens zu seiner Wohnung bestimmt hat. Er wählte sich diese ruhige stille Lage, um entfernt von dem Geräusche des Dorfes, in Einsamkeit, die Freuden des Landlebens genießen zu können. Die Simplicität des Gebäudes stimmt mit dieser Lage überein; sein gefälliges Ansehn nimmt uns ein, und erregt in uns den Wunsch, hier wohnen zu können. Die Inschrift, die in dem Fronton über der Hausthür angebracht, und aus *Göthens* Iphigenia entlehnt ist, macht uns mit dem Herzen des Besitzers bekannt:

Der ist am glücklichsten, er sey
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Rings um die Villa breitet sich eine Rasenfläche aus, und vor derselben das Wasserstück, in dessen ruhigem Spiegel die ganze Partie sich darstellt. An den Seiten sind Pappeln gepflanzt, und rechts führt eine Allee von hohen Pappeln an eine Brücke, die uns den Weg zu den mannigfaltigen Spaziergängen des Gartens eröffnet.

Die Villa genießt eine freye und heitere Aussicht. Ueber das Wasserstück hinweg, erblickt man eine große Wiese, die von einigen Gängen durchschnitten, und mit verschiedenen Gruppen von Gebüsch besetzt ist, die mannigfaltige Durchsichten lassen, und der Wiese durch ihre Schatten eine reiche Abwechslung geben. Auch ist die Ebene durch einige Hügel unterbrochen. Den zunächst gelegenen Hügel — *f* — schmückt eine Statue der Flora, die durch Pappeln, welche den Hügel umringen, durchschimmert. Ein anderer Hügel zieht sich an der Seite hin, und ist mit einer Pflanzung von verschiedenen Arten von Bäumen besetzt, vor welcher der Weg sich durch die Wiese hinschlängelt.

Hinter der Villa läuft ein Fußsteig die Gebirge hinan, der bald an ihrem Abhange hinführt, bald durch Pflanzungen sich hindurch windet, bald vor Getreidefeldern vorbeyleitet. Auf diesem Fußsteige kommen wir an eine Bank, — *e* —, von der wir den Berg hinter dem Dorfe und einen



Fiegel del.

I. Das Landhaus. A.

J. A. Darnstedt sc 97



Theil des Dorfes sehen. Gehen wir weiter, so erreichen wir bald die Brücke, auf der wir zuerst in den Garten eintraten, und kommen wieder auf den Weg, der uns zu der Villa führt.

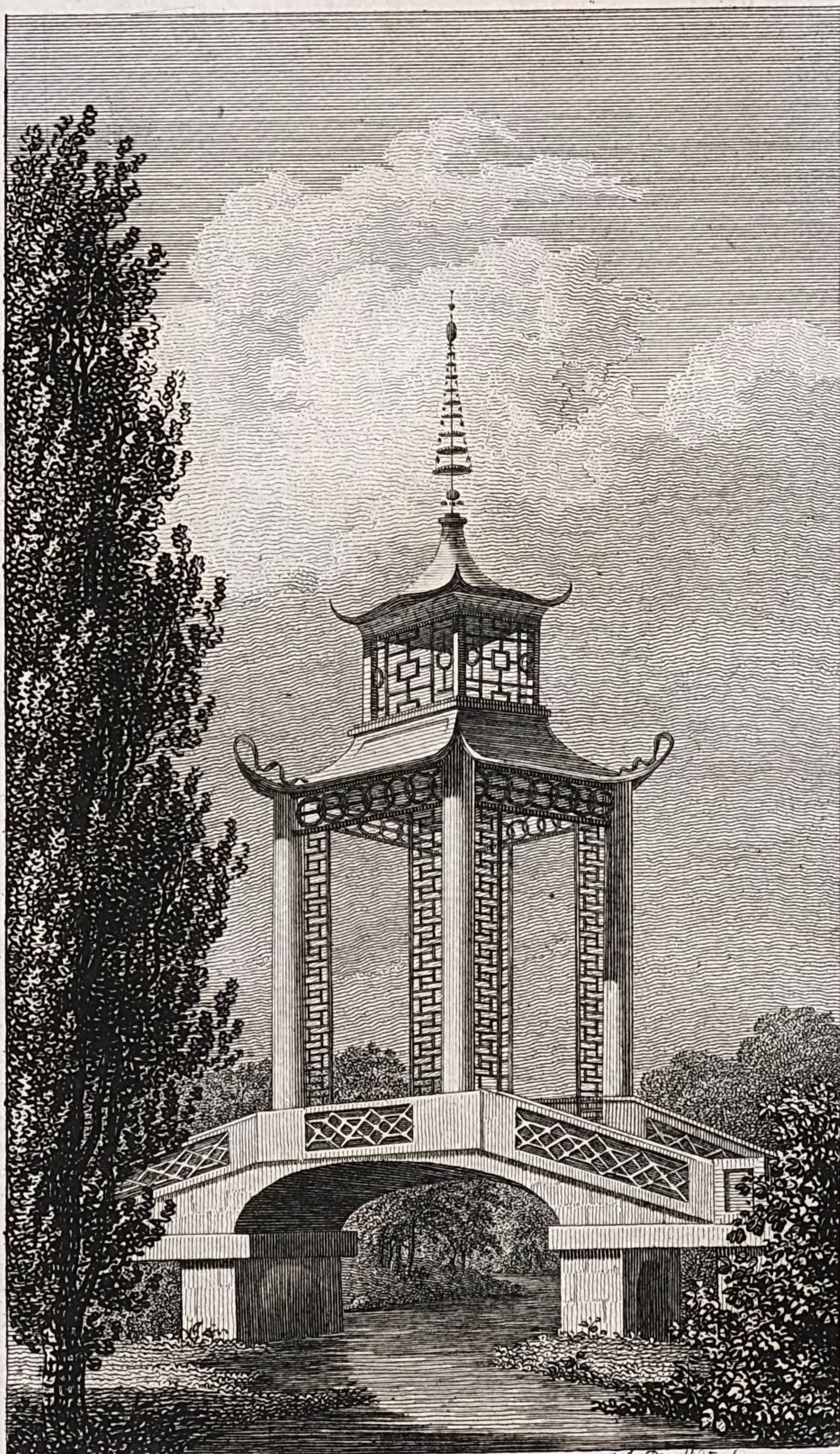
So angenehm diese Spaziergänge sind, so hat doch der Besitzer des Gartens uns noch weit interessantere zu verschaffen gewußt. Durch die Pappel-Allee, neben dem Wohnhause, werden wir zu einer Brücke — *B* — geführt, die im Chinesischen Style gebaut ist.

Die große Anzahl der Brücken in einem solchen Garten, die zur Verbindung der Partien, und zum Uebergang über die Flüsse und Bäche nothwendig erfordert werden, verlangt Mannigfaltigkeit. Ermüdend würde es werden, wenn alle Brücken einerley Form hätten und nach einerley Styl angelegt wären. Natur und Kunst geben hier sehr viel Gelegenheit zur Abwechselung. Bald können die Brücken einfach und kunstlos, bald zierlich und geschmückt erscheinen. Hier liegt die Brücke flach über den Fluß, dort wölbt sie sich in einen Bogen. Hier sieht man eine ländliche Brücke, die einem Stege gleicht, der aus runden Hölzern oder Klöppeln besteht; dort ist sie aus rohen, unbehauenen Steinen zusammengesetzt. Hier erhebt sie sich, von Holz gebaut, in Stufen, nach einem ziemlichen Bogen; dort ist sie von Steinen gearbeitet, und mit Statuen oder mit Säulen geschmückt. Hier schwimmt sie auf dem Wasser, dort schwebt sie über ihm auf Ketten. Bald ist sie auf gewöhnliche Art

angegeben, bald nach Gothischem oder Chinesischem Geschmacke.

Wir werden verschiedene Arten von Brücken in unserm Garten finden, so wie die Partien sie erfordern, wo sie angebracht sind. Hierauf ist bey der Anlegung der Brücken eines Gartens vorzüglich zu sehen: denn es würde die Einheit des Ganzen stören und den Charakter der Partie unterdrücken, wenn die Brücke nicht zu ihm paßte, wenn in einer ländlichen Anlage eine prächtige Brücke, in einer zierlichen Partie eine kunstlose Brücke angebracht wäre.

Hier hat der Besitzer des Gartens eine Chinesische Brücke gewählt, um diese Partie mit der vorhergehenden und mit dem einfachen Landhause, das wir so eben verlassen, auf eine angenehme Weise in Kontrast zu setzen: eine Sache, die in großen Gärten nöthig ist, um mehrere Abwechslung hervorzubringen, und um nicht eintönig zu werden. Die Abwechslung von mancherley sanften Szenen ist angenehm; der Kontrast aber der heitern und einfachen Szenen mit größern und künstlichern, greift die Einbildungskraft stärker an. Die Ueberraschung, die jeder Gegenstand giebt, der uns unerwartet vorkommt, gewährt eine eigene Art von Vergnügen, wofern man nur hierbey nicht in Uebertreibung verfällt. Man kann daher bisweilen Partien auf einander folgen lassen, die angenehm mit einander kontrastiren. Dann wird die eine die andere erheben, jede wird dadurch stärker gezeichnet, und



Niegel del.

J. A. Darnstedt sc.

I. Die chinesische Brücke. B.



sie machen das Ganze weit reizender, als wenn sie einander ähnlicher wären.

Hier lacht, in schön geschmückter Flur,
Uns rein und heiter die Natur;
Die Gegend, die sich dort erhebt,
Ist einfach, still und unbelebt.
Hier zeigt sie sanft und lieblich sich,
Und dort erhaben feyerlich.
Hier sehen wir sie rein und mild,
Dort aber schauerlich und wild.
Hier winket uns ein ruhig Thal,
Dort rauschet laut der Wasserfall.
Hier schlummern wir am sanften Bach,
Dort sprudelt uns die Quelle wach.
Hier ragt ein Tempel stolz empor,
Dort blickt die Hütte still hervor.
Hier grünt die Wiese, dort das Feld,
Im Schatten hier, und dort erhellt.

In wie mannigfacher Pracht können Natur und Kunst vereinigt uns lachen! Wie verschieden ist der Gebrauch, den die Kunst von diesem Kontraste machen kann, um durch Entgegenstellung mannigfaltiger Scenen die Einbildungskraft zu beleben!

Die Chinesische Brücke — B —, auf der wir uns jetzt befinden, ist mit einem Pavillon bedeckt, der auf vier Säulen sich erhebt, und, auf allen Seiten offen, überall

eine heitere Aussicht gewährt. Von dieser Brücke treten wir in einen kleinen, freyen, rings von Gebüsch umgebenen Platz. Wenden wir uns um das Gebüsch links herum, so finden wir eine einfache Fischerhütte, — g —, die an dem Flusse steht.

Diese Hütte hat eine viereckige Gestalt, und scheint, da sie ganz mit Rohr und Schilf bedeckt ist, nichts als ein Haufen von Schilf zu seyn. Desto zierlicher ist sie inwendig. Hier findet man ein nettes Zimmer, wo man sehr gern verweilt und der Ruhe genießt. Neben der Hütte sind Netze aufgehängt, um das Ganze dem Aufenthalte eines Fischers ähnlicher zu machen. Um von hier sogleich über den Fluß zu kommen, ist eine auf dem Wasser schwimmende Brücke angebracht, die zu dem jenseits gelegenen Fußsteige führt.

Der Besitzer des Gartens hat bey dieser Partie gezeigt, wie man bey der Verschönerung einer Flur das Lokale benutzen muß, und wie durch dieses oft die interessantesten Partien entstehen können. Er hat in dieser Hütte dem Manne ein dankbares Andenken und ein treffendes Denkmal gestiftet, welcher den ersten Grund zum Anbau dieser Gegend legte, und dem er die Entstehung des Dorfes zu danken hat. Ein Fischer hatte sich angesiedelt, und lebte hier lange Zeit einsam, bis er eine Geliebte fand, und mit ihr und seinen Kindern, durch eine Ueberschwemmung aus seiner friedlichen Hütte vertrieben, jenes Dorf anbaute.

In jenen Zeiten, als die Flur noch wild
 Und rauh und öde war, kein Baum, kein Busch
 Umher auf grünen Rasen Schatten warf,
 Der Fluß nur langsam durch die Fluren schlich,
 Und keine Lerch' ein Frühlingslied hier sang:
 Da hatte sich in stiller Einsamkeit
 Ein Fischer hier ein Hüttchen aufgebaut,
 Des Flusses Rand zur Wohnung sich erkliest,
 Ein wenig Land umher mit Gartenfrucht
 Und Obst bepflanzt, so viel zur Nahrung er
 Bedurfte, dann um seine Hütte her,
 Sie zu beschatten, Pappeln hingesezt.
 Entfernt vom menschlichen Geschlecht, wie er,
 War die Natur ihm alles, war ihm Freund,
 War ihm Geliebte, wenn des Abends nach
 Vollbrachter Arbeit er am Bache saß,
 Und sich an seinem Garten, seiner Flur,
 Die er sich schuf, ergötzte, und mit Dank,
 Mit warmen Blick empor zum Schöpfer sah;
 Und wenn des Baches Wellen, den vom Schilf
 Und Binsen er gereinigt, leicht vor ihm
 Vorüber hüpften, seine Fische sich
 Muthwillig um die Krümchen drehten, sie
 Begierig fingen, die er, sich zur Lust,
 Zur Nahrung ihnen, in das Wasser warf.
 Wer so an deinen Busen, o Natur,
 Sich schmiegt und so vertraut mit dir sich fühlt,
 Genießt das reinste Glück, Zufriedenheit.

Doch ach! ein Blick zurück in jene Zeit,
 Wo er um seine Mutter froh gespielt,
 Erweckt ihm das Gefühl, er sey allein.
 Wenn sanft der Mond durch seine Pappeln scheint,
 Wenn kühle Abendluft ihn leis' umweht,
 Fühlt er oft einsam und verlassen sich.
 Und wenn das Lied der Nachtigall ertönt,
 Erwacht in voller Stärke das Gefühl,
 Er sey allein. In sich gekehrt und still,
 Ruht er am Bach, der sonst ihm Freude gab.
 Er eilt, sich zu erheitern, durch die Flur,
 Doch alles ruft ihm zu, er sey allein.

Einst, als er so in sich versenkt, umher
 In seinem Garten irrt, tönt plötzlich ihm
 Ein banges Klaggeschrey vom Ufer her.
 Er eilt in seinen Kahn, und rudert schnell
 Den Fluß hinauf, bis ihm ein Stöhnen sagt,
 Hier sey der Ort, der seine Hülfe heischt.
 Kein Lüftchen weht durchs Thal, und todtenstill
 Ist alles hier; in Wolken eingehüllt,
 Gießt düster nur der Mond sein Licht herab.
 Der blasse Schein zeigt ihm ein weißs Gewand.
 Er springt hinzu. Und todtenbleich liegt hier
 Ein Mädchen auf dem Ufer ausgestreckt.
 Er ruft sie; ach umsonst, sie hört ihn nicht;
 Doch ihres Pulses Schlag verkündet ihm,
 Sie lebe. Hoffnungsvoll schlägt ihm das Herz.
 Er nimmt sie auf und trägt sie in den Kahn,

Bedecket sie mit seinem Kleid', und fährt
Mit Sorgfalt sie zu seiner Wohnung hin.

Kaum ist er angelangt, so bringt er sie
In seine Hütte, und bereitet hier
Geschwind ein Lager ihr aus weichem Moos.
Er selbst entfernt sich aus der Hütte, wirft
Sich unter eine Pappel, hier zu ruhn.
Doch nun erst kommt er zu sich selbst zurück,
Und alles scheint ihm ein Traum zu seyn.
Woher das Mädchen? und wer ist sie, wer?
Er überläßt sich ganz dem süßen Traum,
Der Zukunft Glück, nicht mehr allein zu seyn.

Kaum naht in Osten sich der junge Tag,
Kaum röthet sich der weite Horizont,
So steht er auf vom Lager, ehe noch
Die Sonne durch die lichten Wolken bricht,
Eilt zu der Hütte hin, zu sehn, ob sie
Noch ruhet. Ja, ein sanfter Schlummer schließt
Die Augen, sacht tritt er zurück, blickt noch
Einmal mit trunknem Blick sie an, und geht
Und fängt des Tages Arbeit an. Indem
Er pflanzt und immer zu der Hütte sieht,
Wird plötzlich eine göttliche Gestalt
Er in der Hütte Thür gewahr. Er bebt
Und läßt den Spaten ruhn. Sie blickt umher.
Verwundernd ruft sie aus: Wo bin ich, wo?
Ihr Auge wird den Jüngling jetzt gewahr.

Wie ist ihm, als sie ihm entgegen kommt!
 Ach, welches Schicksal, spricht sie, hat hierher
 In dieses friedliche und stille Thal,
 In diese nette Hütte mich gebracht?
 Und wie, entgegnet er, kamst du dorthin,
 An jenes Ufer, wo ich todtenbleich
 Dich fand? — Doch komm in meine Hütte, komm
 Und ruhe noch, ein wenig Milch und Brot
 Wird dich erquicken; dieß ist alles, was
 Zum Frühstück ich dir geben kann. Er bringt
 Ihr Milch und Brot. Sie sitzen stumm und sehn
 Mit halben Blicken nur einander an,
 Doch bald, bald treffen ihre Blicke sich,
 Und jetzt beginnt ein freundliches Gespräch.

Kennst du, sprach sie, das kleine Dörfchen, das
 Dort hinter jenem fernen Haine liegt?
 Dort lebt' als Kind ich nur, denn ach, es starb
 Der Vater und die Mutter früh mir hin!
 Ein Vetter, der in einem Dorfe, das
 Entfernt von unserm lag, ein Gut besaß,
 Nahm dann sich meiner an, mich zu erziehn.
 Ich wuchs heran, gefiel den Jünglingen
 Des Dorfes; doch für alle war das Herz
 Mir stumm, und keiner war mir mehr verhaßt,
 Als meines Veters Sohn, ein Jüngling, roh
 Und ungestüm, der täglich um mich war
 Und mich verfolgte, wo er mich nur sah.
 Der Vater selbst stand seinem Sohne bey,

Und wollte mit verstellter Güte mich,
 Bald mit Gewalt, in seine Arme ziehn.
 Schon war der schreckenvolle Tag bestimmt.
 Mir blieb kein Mittel, als zu fliehn. Doch ach,
 Wohin? da in der ganzen Flur kein Freund
 Bekannt mir war, bey dem ich Rettung fand!
 Ich floh und überliefs dem Schicksal mich.
 Mein Fuß verirrte sich in dieses Thal,
 Ermattet von der Angst sank ich dahin,
 In einen todesgleichen Schlaf, wo du
 Amiden an des Baches Ufer fandst.

Amide! seufzt' er laut, und blickt mit Schmerz
 Auf ein Gefäß von Thon, das, angefüllt
 Mit Blumen, auf dem Tische stand. Auch mich,
 Spricht er, erzog das Dorf, das jener Hain
 Versteckt; auch mir starb Vater, Mutter früh,
 Verschuldet, und ein harter Gläub'ger nahm
 Des Vaters Haus und alles, was er fand.
 Verlassen, wie ich war, irrt' ich umher,
 Und keiner nahm sich meiner an. Ich ging
 Und kam in dieses stille Thal, das mir
 Gefiel, wo ich dieß Hüttchen mir erbaut,
 Den Garten mir gepflanzt, und glücklich bin,
 Und für die Fische, die der Bach mir giebt,
 Aus jenem nahen Dorfe Milch und Brot
 Mir hole. Mir war aus des Vaters Haus
 Nichts übrig, als nur dieß Gefäß, das ich
 Vor allen mit mir nahm; denn selige

Erinnerung froher Jugend ruft es in
Mein Herz zurück. Ein Mädchen gab mirs, die
Gespielin meiner Jugend, die, wie du,
Amide hiefs, und sanft und lieblich war,
Wie du. Nur dunkel steht ihr Bild vor mir;
Doch seh' ich dich, erwacht dieß Bild in mir.

Mit stummer Freude sieht sie das Gefäß,
Ergreift es, hält es vor sich hin: O du,
Du Zeuge meiner ersten Liebe! sieh,
So wie ich damals liebte, da ich einst
Dem kleinen Paul dich gab, so lieb' ich noch.

Paul? — ruft er freudig aus. Wie ist mir! Du
Amide? — die Amide, die ich längst
Umsonst gesucht? — Wie ist es möglich, daß
Mein Herz dich nicht gekannt, wenn gleich dem
Blick

Du fremd geworden bist, da jetzt der Reiz
Entfaltet ist, den ich in Knospen sah!
Und du gedenkest noch des armen Pauls?
So wie ich damals liebte, lieb' ich noch,
Ist alles, was sie sagen kann. Dann reicht
Sie ihm die Hände, und sie sind nun Eins.

So lebten sie in frommer Eintracht hier
In Ruh' und Einsamkeit, und sahen bald
Die kleinen Zeugen ihres Glückes sie
Umhüpfen, und in ihnen sich verjüngt.

Doch einst umzog den fernen Horizont
 Ein fürchterlich Gewitter, und ein Sturm
 Trieb brausend es herbey. Vom Donner schwer
 Ziehn langsam her die Wolken, wälzen sich,
 Vereint in dichte schwarze Massen, auf
 Den steilen Berg, der fern die Flur begrenzt.
 Gehüllt in Wolken steht sein Gipfel, der
 Den Flor zerreißt, der sie zusammenhält,
 Und Wasserfluthen stürzen sich herab,
 Verwandeln schnell das Thal in einen See.
 Den armen Thalbewohnern droht der Tod;
 Doch sie entfliehn, und eilen zu den Höhn,
 Die jenseits an des Baches Ufern sich
 Erheben. Traurig sehen sie zurück
 Auf ihre Hütte, auf den Garten, die
 Verschlungen von den wilden Wellen sind.

Indessen daß die Fluth das Thal durch-
 rauscht,
 Erbaun sie neue Hütten auf den Höhn,
 Die sie zu ihrer Wohnung jetzt ersehnen.
 Das Thal wird nun vom Wasser wieder frey.
 Ein Sturmwind weht und trocknet Wies' und Feld.
 Da gehn sie hin, wo ihre Hütte stand;
 Doch ach, zerstört ist ihrer Hände Fleiß,
 Zerstört der Ort, der ihnen Freude gab,
 Die Hütte, die so freundlich sie geschützt!
 Sie sehn einander still und traurig an,
 Und still und traurig gehen sie zurück

Zum neu erbauten Wohnplatz, wo, umhüpft
Von ihren Kleinen, bald der Schmerz entflieht.

Hier leben sie noch lange Jahre froh,
Um ihre Hütte stehn der Hütten mehr,
Gebaut von ihren Kindern; jedes hat
Dabey ein Gärtchen sich gepflanzt. Die Flur
Wird immer schöner angebaut, bis nach
Geraumer Zeit das Dorf daraus entstand,
Das wir am Fusse jenes Hügels sehn.

Doch wir verlassen jetzt diese Partie, und setzen
unsern Weg nicht über die schwimmende Brücke fort, son-
dern gehn zurück zu der Chinesischen Brücke. Wollen wir
den Weg rechter Hand, auf die Berge hinan verfolgen, so
kommen wir zu einer Rotunde — i — und genießen von
hier einer reizenden Uebersicht über das benachbarte
Thal. Allein wir wählen diesen Weg nicht, weil er aus
dem Garten heraus führt, und gehen lieber den Gang, der
gerade vor uns liegt.

In sanften Biegungen, und mit Ueberlegung ge-
krümmt, zieht sich dieser Gang durch den Garten hin,
und vertheilt sich in mehrere Wege, die uns immer zu
neuen Scenen führen. Bald bringen sie uns ihnen nahe,
bald entfernen sie uns von ihnen, so wie es die Zusammen-
setzung des Ganzen erfordert, um überall die gehörige
Wirkung zu erhalten. Wie viel Vorzüge hat eine solche
Anordnung vor derjenigen, welche in den Französischen

Gärten herrscht, wo die Gänge ängstlich nach geraden Linien fortlaufen, und uns nur wenig Ueberraschung geben, indem sie uns gleich bey dem ersten Eintritte die ganze Scene zeigen. Hier werden wir nur nach und nach hingeführt, und wir verlieren oft den Gegenstand, um ihn mit desto größerm Vergnügen bald wieder zu finden.

Wir kommen jetzt in einen Hain, dessen schattige Partien uns eine geraume Zeit vergnügen, die uns bald in ihr Dunkel einhüllen, bald reizende Durchsichten darbieten.

Sey uns gegrüßt, o heilger Hain!
Mit Rührung treten wir in deine Schatten ein.
Entzücken strömt auf allen Wegen
Dem wonnetrunknen Blick entgegen,
Begeistert zu Gesang und giebt uns Lieder ein.
Wir fühlen uns an Herz und Sinnen,
Durch deiner Reitze Zauberey,
In deinem Dunkel froh und frey.
Wir dünken uns umschwebt von den Göttinnen
Des Helikon, umringt von Charitinnen,
Und was, o heilige Schatten! wir in euch
Durch dieß Gefühl gewinnen,
Ist keinem andern Glücke gleich.

Wie mannigfach, wie reizend zeigen
Umher des Waldes Bäume sich!
Es heben stolz die hohen Eichen

Das dicht belaubte Haupt empor,
 Das sich die Nachtigall zum stillen Sitz erkor.
 Der schlanken Birke Aeste neigen
 In sanfter Biegung traurig sich.
 Die Fichte raget feyerlich
 Aus dem Gebüsch hervor und breitet
 Die Aeste hin, in dunkles Grün gekleidet,
 Vermischt mit dem hellen Grün
 Der Traubenkirschen, die sich hin
 Um die geschmückten Gänge ziehn.
 Hier glänzen hohe Pappelweiden,
 Die Weymuthskiefer füllt die Reihn,
 Akacien umkränzen ihre Seiten,
 Und hin und wieder mischt ein Tulpenbaum sich ein.
 Dort grünen Platanus, der Ahorn und die Linden,
 Die mit der Tanne traulich sich verbinden,
 Und die in Gruppen hier, dort einzeln stehn.

Doch um in mannigfaltigern Gestalten
 Den Hain dem Auge zu entfalten,
 Und seine Reitze zu erhöhen,
 Sind, zur Verdüstrung lichter Räume,
 Gebüsche eingewebt den Stämmen jener Bäume,
 Die ruhig hier in kühlen Schatten stehn,
 Und die, in duftenden gewölbten Zweigen,
 Herab sich auf die Gänge neigen.
 Bald hüllen sie den Gang in heiliges Dunkel ein,
 Bald treten sie zurück und gießen
 Nur halbe Schatten hin. Im glücklichen Verein

Wird Licht und Schatten dann sanft in einander fließen.
Verschmolzen ist das mannigfache Grün :
Das Dunkle zieht, die lichten Massen
Schön und gefällig einzufassen,
Sich an den äußern Grenzen hin.
Hier zeigen dunkle Gruppen sich den Blicken,
Dort folgen dann hellglänzende Partien,
Abwechselnd zu gefallen, zu entzücken.
Der ebenen Gänge Seiten schmücken,
Robinien, Catalpen und Jesmin,
Verschönert durch der Rose brennenden Carmin ;
Mit duftenden Hollunderbüschen
Sieht man sich Ketmien vermischen,
Und jene gelben Colutheen
Durchschimmern zärtliche Spiräen.

Mit Einsicht und Klugheit sind Bäume und Gebüsche
angeordnet. Man hat die Bäume nicht in gleichen Ent-
fernungen von einander gepflanzt, nicht nach geraden
Linien sie aufgestellt; man ist der Natur gefolgt, die einen
Hain ohne Symmetrie, ohne ängstliche Regelmäßigkeit
bildet.

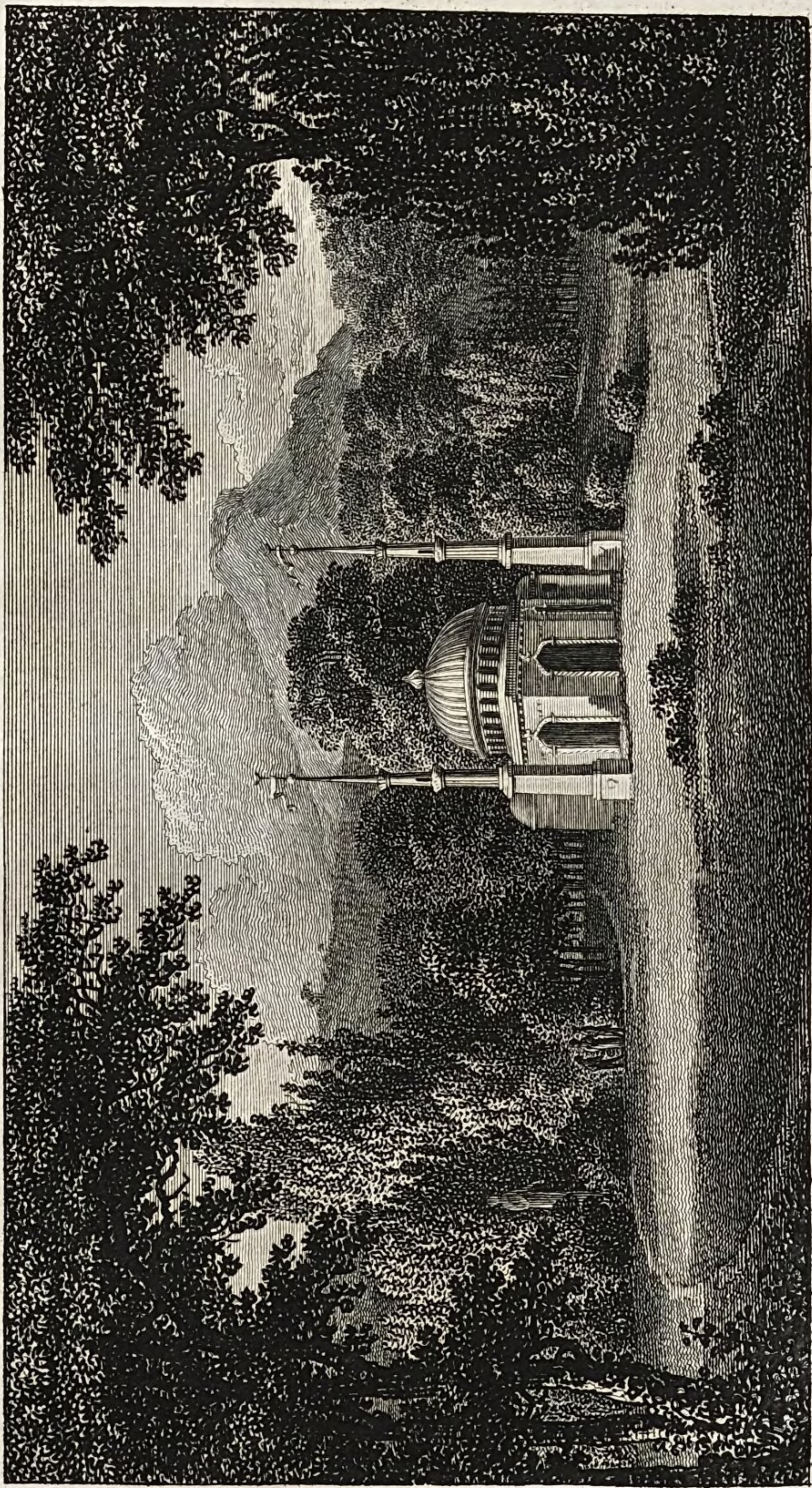
Die Gebüsche sind so gepflanzt, daß sie wechsels-
weise ihre Schönheiten erheben und ihre Fehler unter ein-
ander verdecken. Man hat in jeder Pflanzung die Bäume
und das Gebüsch so angeordnet, daß sie, so weit man sie
erblickt, ein schönes Ganzes macht, daß sie sich schön
gruppiert. Man hat Bäume und Gebüsch so gesetzt, daß

die Umrisse der ganzen Partie angenehm in die Augen fallen. Man hat bey der ersten Anlage des Gartens weislich auf die Wirkung Rücksicht genommen, welche die Pflanzungen hervorbringen, wenn Bäume und Sträucher hoch und stark werden. Und wenn sie alsdenn dieser Absicht nicht ganz entsprachen, wenn hier ein Baum seine Aeste zu weit ausbreitete, dort ein Gebüsch zu licht blieb oder zu voll wurde, oder einige Sträucher nicht so wuchsen, wie man es wünschte; so hat man den Bäumen die Aeste genommen, und in dem Gebüsch, durch Nachpflanzen oder durch Herausnehmen, nachgeholfen.

Bald breitet sich ein niederes Gebüsch aus, bald ragen aus demselben hin und wieder hochstämmige Bäume hervor. Bald besteht der Hain aus lauter dicht verwachsenen Bäumen; bald sind diese Bäume mit Sträuchern vermischt, um unsern Blicken alles zu verstecken, was nicht nahe um uns ist; bald ist die Pflanzung leicht und locker, und gewährt einige Durchsichten auf die Partien, welche von ihr eingeschlossen werden.

Dieses ist jetzt der Fall. Denn indem wir weiter gehen, glänzt uns, unerwartet, durch das Grün der Bäume ein zierliches Gebäude entgegen — C — und wir können, wenn es uns gefällt, durch das Gebüsch hinzu gehen, um den Gartensaal zu besuchen, der die Gestalt einer Moschee erhalten hat. Hier, wo der Hain sehr locker wird, — h —, dehnt er auf unserer linken Seite sich weiter aus; auf der rechten aber erheben sich die Berge, die wir schon einmal





J. A. Darnstedt. sc.

I. Die Moschee. C.

Siegel del.

sahen, und die mit einer Rotunde gekrönt sind, um der Aussicht mehr Abwechslung zu geben.

Weiter fort schlängelt sich der Gang wieder in dichteres Gebüsch, bis er auf eine ansehnliche Wiese herauf führt, die rings vom Haine umgeben ist. Indem wir hier manchen schönen Gegenstand erblicken, wünschen wir uns einen Ruheplatz, um diese angenehmen Aussichten genießen zu können. Bald wird unser Wunsch erfüllt. Der Gang führt an der Biegung des Waldes hin, wo wir einen Sitz — *k* — finden, der unter Gebüsch steht, die in ihren Schatten uns einladen. Wir sehen nun die vordere Ansicht der Moschee, vor welcher ein paar hohe Minareen errichtet sind. Das glänzende Weiß dieses Gebäudes sticht mit dem sanften Grün der Wiese und mit dem dunkeln Laube des Waldes, der seine Rückseite deckt, auf das angenehmste ab. Links blickt uns durch die Bäume die Statue der Diana — *l* — entgegen. Vor uns und seitwärts der Moschee schränken einige kleine Baumgruppen die Aussicht ein.

Die uns zunächst liegende Gruppe, oder der Klump, wie die Engländer solche Gruppen nennen, ist die größte; die andere, seitwärts der Moschee, ist kleiner. Jene unterbricht die Wiese und macht sie mannigfaltiger; diese versteckt die Aussicht auf den Fluß und auf eine hölzerne Brücke, — *t* —, welche, wenn wir sie sehen könnten, wegen ihrer Simplicität, mit der geschmückten Gegend, in der wir uns jetzt befinden, zu sehr kontrastiren würde.

Diese besteht aus etlichen Sträuchern, und hat nur einen einzigen hohen Baum in der Mitte; jene faßt verschiedene Bäume in sich, die aus dem Gebüsch sich erheben, und deren Wipfel so zusammen gewachsen sind, daß sie ein einziger Baum zu seyn scheinen.

Es sind hierzu Akacien gewählt, die ein helles Grün haben; das Buschwerk aber, das sie umgiebt, hat ein dunkles Laub, und ist aus Rosen, Jesmin und weißen Cornus zusammengesetzt. Durch diese Anordnung macht die Gruppe nicht nur ein Ganzes aus, sondern sie stellt auch ein schönes Bild dar, indem das verschiedene Grün des Laubes und das Grün der Wiese dem Auge eine angenehme Abwechslung geben. Wären zu den hochstämmigen Bäumen verschiedene Arten gewählt worden, wären hier Akacien mit Linden, oder Ahorn mit Platanus, oder Buchen mit Birken vereinigt worden; so würde die Gruppe viel von ihrer Schönheit verloren haben, weil diese Bäume alsdann keine einzige große Masse gebildet, vielmehr die Gruppe in verschiedene Theile vereinzelt hätten. Eine noch üblere Wirkung würde man hervorgebracht haben, wenn man solche Bäume mit einander verbunden hätte, deren Zweige, Wuchs, oder Laub einander entgegenstreiten; wenn man Tannen und Hangebirken, Pappeln und Fichten, Platanus und Kiefern zusammengebracht hätte. So angenehm eine Vereinigung solcher Bäume bisweilen in einer großen Partie seyn kann, so wenig würde sie hier gefallen.

Wir können diesen Platz nicht verlassen, ohne das aus Marmor gearbeitete Denkmal zu besehen, welches, dem Ruhesitze im Rücken, mitten im Gebüsch befindlich ist. Auf einem niedrigen Postamente steht eine schöne weibliche Figur. Ihr rechter Arm ruht auf dem Sturze eines Baums. Mit gesenktem Haupte sieht sie, mit ernstem Blicke, auf die Erde. Hohe Pappeln, die mit dichtem dunkeln Buschwerke eingefast sind, das aus Blutbuchen und dem abendländischen Lebensbaume besteht, umgeben dieses Denkmal, das der Besitzer des Gartens dem Andenken seines treuesten Freundes weihte, der oft mit ihm die Reitze dieser Flur genoß, und diesen Ort zum Lieblings-Plätzchen sich wählte. Vor und neben dem Denkmale stehen einige Hangebirken, in deren Schatten Rosen gepflanzt sind. Zu den Füßen der Figur, angelehnt an dem Baumsturze, liegt ein Stein mit einer Inschrift:

Ihn, der hier ruht, ihn werd' ich nie vergessen:

Drum sey mit Rosen nur des Freundes Grab ge-
schmückt,

Und nicht mit traurigen Cypressen.

Ich klage nicht um ihn. Nein, voll von Hoffnung
blickt

Mein Aug' auf jenen Tag, wo mit dem Freund

Das Schicksal ewig mich vereint.

Noch ein wenig verweilen wir hier, um ganz der hohen Empfindung uns zu überlassen, die dieses Denkmal in uns erregt. Auf der einen Seite die schöne Wiese mit

ihren heitern Aussichten, vor uns die Erinnerung an den Tod, zeigt sich uns hier ein Bild unsers Lebens, in welchem Freuden und trübe Stunden so nah an einander grenzen. Still trennen wir uns von diesem Platze.

Wir nähern uns nun der Statue der Diana, die zwischen den Bäumen hindurch glänzt, und vor der hohe Platanen einen halbrunden Platz umgeben. — *l* —. Hier erblicken wir die Göttin, die an schattigen Wäldern ihre Lust hat, und welcher dieser Hain und dieses Plätzchen geheiligt ist. Hier erscheint sie uns jedoch nicht, wie sie den goldenen Bogen spannt und tödtliche Pfeile absendet: ihre Stellung ist ruhig, und sie gedenkt ihres himmlischen Bruders, Apollo, zu dem sie einst, gesättiget von den Vergnügungen der Jagd, nach Delphi eilte, und Pfeile und Bogen aufhing, um mit den Musen und Grazien sich zu erfreuen.

Die Wiese erscheint uns hier kleiner, als von dem Denkmale aus. Die Baumgruppe in der Mitte derselben versteckt die Moschee, und uns zur rechten Seite tritt der Wald weit hervor und verengt die Wiese. Rings umher zieht sich der Hain in freyen und gefälligen Umrissen hin, die bald einwärts sich biegen, bald auswärts gehende Rundungen bilden.

So wie wir diese Wiese verlassen, kommen wir an eine Pflanzung von Weymuthskiefern. Vor ihr scheidet sich der Weg. — *m* —. Wir wählen den Gang linker

Hand, weil dieser durch die Pflanzung geleitet ist, der andere Gang hingegen in das Freye führt. Nahe an ihrem Ende ist die Pflanzung ein wenig ausgeholt, wodurch ein kleiner freyer Platz — *n* — entsteht, der auf einer Seite von hohen Weymuthskiefern, auf der andern mit niedrigem Laubholze umringt ist. Das Angenehme und die Stille dieses Plätzchens ladet uns ein, hier ein wenig zu ruhen. Doch nur kurze Zeit, um in den folgenden schönern Partien uns länger aufhalten zu können.

Noch eine Weile führt der Weg uns durch den Wald, doch endlich treten wir ins Freye. Hier empfängt uns eine schöne, anmuthige Wiese. Alles ist still und ruhig, nur ein sanftes Rauschen des nahen Flusses unterbricht die Stille, die hier herrscht. Wir nähern uns ihm, und finden ein zur Ruhe und zum Genuß geschaffnes Plätzchen, — *o* —, das von Pappeln eingefast ist.

Zwischen den Pappeln, die am Wege in gerader Linie stehen, sind Sitze angebracht. Hier lassen wir uns nieder, um der schönen Aussicht zu genießen. Die Wiese dehnt sich in die Ferne hin; bald treten die Pflanzungen hervor, bald ziehen sie sich zurück. Die Baumgruppe, welche in der Mitte der Wiese ihren Platz findet, scheint sie hier in zwey Theile abzusondern.

Diese schöne Baumgruppe besteht aus einigen hohen Pappeln, die mit einem Gebüsch von *Cytisus Laburnum* und dem wohlriechenden Himbeerstrauche umgeben sind,

deren gelbe traubenförmige und rothe in Büscheln gewachsene Blüthen, durch das verschiedene Grün hindurchschimmern, und mit den rothgelben Blüthen der Colutheen, die hin und wieder am Rande der Gruppe stehen, auf das angenehmste abwechseln.

Sehen wir links vor die Gruppe vorbey, so finden wir hier die Wiese mit dem Walde von Weymuthskiefern eingefasst, rechts hin aber öffnet sich das Gebüsch ein wenig, und wir werden das Ufer des Flusses und die jenseits stehenden Pflanzungen gewahr, welche hier die Aussicht begrenzen. Nahe vor uns, zur rechten Seite, stellt sich uns ein Theil des Flusses dar, der sich in einer Krümmung durch die Wiesen schlängelt.

Wie mannigfaltig wird hier das Auge vergnügt! In der Mitte der Wiese zieht die schöne Baumgruppe unsern Blick an. In der Ferne ist das helle Grün des Grases mit dem dunkeln Grün der Weymuthskiefer umzogen. Und dieses macht den Grund des Gemählde's. Auf beiden Seiten ist die Wiese mit Gebüsch und Bäumen eingefasst, die nach verschiedenen Schattirungen des Laubes angeordnet sind. Zunächst unserm Auge stehen gelbgrüne Spiraen und Traubenkirschen, nebst dem Färberbaume; alsdenn folgen lichtgrüne Ptelen, Hollundersträucher, Colutheen, Schneeflockenbäume, Heckenkirschen; zuletzt sieht man den dunkeln Jesmin, Ketmien, Sumach, Zwergkastanien. Alle diese Gebüsche sind so gepflanzt, daß ihre verschiedenen Farben und Schattirungen nicht in geraden Linien

enden und nicht grell neben einander abschneiden, sondern angenehm sich in einander verlieren. Und um dem Ganzen noch mehr Abwechslung zu geben, ragen, am Ende der Pflanzung, Silberpappeln hervor, deren Laub, von den Lüften bewegt, bald dunkel, bald silbern sich zeigt. In der Nähe aber sind Balsampappeln und Tartarischer Ahorn dem Gebüsch eingepflanzt, in welches sich auch weisse und rothe Rosen und verschiedene Blumen mischen.

Alles ist hier so heiter und fröhlich, und ladet zu sanften Empfindungen ein. Wir ruhen hier am Bache, kühle Lüfte umsäuseln uns. Wir saugen die hohen Freuden der Natur ein. Wir fühlen uns glücklich, unser Herz ist rein und erhebt sich über die Welt.

O selig, wem durch dich, Natur,
In heitrer, schön geschmückter Flur,
Das Herz zu hohen, heiligen Gefühlen
Sich über Stolz und Eitelkeit erhebt!
O selig, wer entfernt von den Gewühlen
Der Welt, gern einsam in dir lebt!
Nur du, Natur, du kannst die große Kunst uns lehren,
Bey wenigem vergnügt zu seyn;
Durch dich nur lernen wir entbehren,
Und unser Herz der wahren Freude weihn.

Hier ruht der Freund an seines Freundes Seite,
Gefühlvoll theilen sie die stille Freude,

Die sie belebt. Hier gehen Hand in Hand
Zwey Liebende; beglückter fand
Ihr Herz sich nie, und alle Rosenstunden
Die, seit Gott Amor sie verband,
In süßser Zärtlichkeit verschwunden,
Umschweben sie; und fester schließt das Band
Der Lieb', ein Kuß, ein Druck der Hand.

Hier irret einsam und mit trüben
Gesenktem Blick der Jüngling hin,
Denn, ach! die süße Kunst zu lieben,
Lehrt noch kein Kuß des Mädchens ihn.
Er seufzet, und sein traurig Ach
Singt fern die Nachtigall ihm nach.
Doch jetzt erhebt sein Blick sich wieder,
Jetzt werden seine Sinne wach.
Ihm tönen froher Lerchen Lieder,
Ihm lacht der Wiese sanftes Grün,
Ihm duften Veilchen, Rosen blühn
Für ihn, es rauscht für ihn die Quelle,
Für ihn rinnt hier der Bach so helle,
Um ihn verjünet sich die Flur.
Jetzt fühlt er deine Macht, Natur,
Er fühlet, wie durch dich bewegt,
Jetzt feuriger das Herz ihm schlägt.
Er weiht sich dir, an deiner Brust
Genießt er süßser Liebe Lust,
Und seine Sehnsucht stillest du.
Du bist ihm die Geliebte, die

Sein Herz gesucht, die seiner Phantasie
Aufs neue Feuer giebt, und seinem Herzen Ruh.

Indem wir nun hier ruhen und süßen Schwärmereyen
uns überlassen, ein Jeder, wie er so eben gestimmt ist,
was ihn eben jetzt am lebhaftesten rührt, sey es sein
Freund, oder sein Mädchen, oder sey es die stille liebliche
Natur; so werden unsere Empfindungen durch die Schalmey
eines Hirten und durch das Blöken einer Heerde angenehm
unterbrochen, die jenseit des Flusses weidet.
Die lieblichen Töne der Schalmey erinnern uns an jene
glücklichen Zeiten des Hirtenlebens, die *Gesner* so
reizend geschildert hat.

Froh ruhn wir am Silberbach,
Sehen seinen Wellen nach,
Die bald sinken, bald sich heben,
Silbern auf und nieder schweben.
Hier, wo an den Ufern hin
Duftende Gesträuche blühen,
Hier, wo junge Veilchen spriessen,
Wo die Heerde sorglos irrt,
Stimmt, den Frühling zu begrüßen,
Seine Flöte nun der Hirt.
Und der Reitz der Abendröthe
Ladet Knab' und Mädchen ein,
Nach des Hirten sanfter Flöte
Sich in Tänzen zu erfreun.

Eine nahe gelegene schön verzierte steinerne Brücke — *u* — reizt uns über den Fluß zu gehen. So bald wir hier das kleine Gebüsch durchwandelt sind, und der Gang sich herum wendet, so finden wir eine neue schöne Aussicht, — *E* —, die von der Aussicht auf der Wiese, die wir jetzt verlassen haben, dadurch sich unterscheidet, daß wir dort nur natürliche Gegenstände, hier aber auch Gebäude sehen, die den buschichten Partien eingemischt sind. Ein Sitz unter Bäumen — *v* — ladet uns zum Genuß dieser Gegend ein. Am meisten zieht unser Auge ein Gebäude — *E* — auf sich, das gerade vor uns liegt, dem wir uns aber jetzt noch nicht nähern können. Links erblicken wir auf einem Hügel eine zierliche Rotunde, — *d* —, die, halb in Gebüsch versteckt, uns die Aussicht verschließt.

Wir folgen nun ferner dem Wege, der uns hierher gebracht hat, und werden über Rasenplätze hinweg geführt, wo wir zur Seite bald den Fluß, bald Gebüsch wahr werden. Vor uns liegt ein Hügel, an dessen Fuß wir hingehn, nachdem wir vorher einige Augenblicke auf dem Ruhesitze — *p* — ausgeruht haben, der an dem Wege unter hohen Canadischen Pappeln steht, die mit verschiedenen Arten von Rosen untermischt sind, um von hier in der Nähe den angenehmen Anblick der offenen Rotunde zu genießen, die auf dem Hügel sich erhebt.

Jetzt gehen wir den Hügel vorüber, und eine große Wiese breitet vor unserm Blicke sich aus, über die hinweg, durch Gebüsch in der Entfernung, die Villa über



J. A. Dampfstedt sc.

I. Die Rotunde. D.

Siegel del.



dem Wasserstücke hervorschimmert, und näher, die Statue der Flora sich zeigt.

Da die Wiese uns gefällt, so suchen wir die schönen Scenen zu genießen, die auf allen Seiten sich uns darstellen. Wir gehen hier nicht sogleich weiter, wir verlangen aber auch keinen Ruhesitz, sondern wir wandeln auf und nieder, um die Scenen aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten. Vorzüglich zieht uns hier eine Aussicht an, — *D* —, die wir, in den Schatten hoher Eichen gestellt, erblicken; vor uns die Rotunde — *d* — auf dem sanft begrüntem Hügel, und neben uns eine Stufenbrücke, — *r* —, die in einem gefälligen Bogen sich über den Fluß erhebt.

Gehen wir weiter, so erblicken wir hier die Statue der Flora, — *f* —, dort verschiedene Pflanzungen von Bäumen und Gesträuchen, die bisweilen kleine Durchsichten geben, und in der Mitte der Wiese eine schöne Gruppe von hochstämmigen Linden, ohne Unterholz, aus deren Mitte sich einige Pappeln erheben. Diese Gruppe unterbricht die weite Ebene der Wiese ein wenig, sie läßt jedoch auch zwischen den Stämmen der Linden das frische Grün der dahinter liegenden Wiese hindurch glänzen.

Welche reiche Abwechslung stellt hier unserm Blicke sich dar! Ueberall sind die Pflanzungen schön gruppiert, und ziehen in angenehmen Contouren sich um die Wiese herum. Alles ist hier der Natur gemäß angeordnet, so

dafs wir eher eine wirkliche Gegend, als eine durch Kunst verschönerte Pflanzung zu erblicken glauben. Hier wird der Mahler gern verweilen, und überall schöne Bilder finden, die ihm Studien geben. Der beste Probierestein der mahlerischen Scenen in Gärten, sagt *Watelet*, ist die Empfindung, die sie bey Künstlern hervorbringen. Ist die Scene der Natur gemäfs, so erhält sie das laute Lob des Mahlers. Er verlangt sie nachzuahmen, und wenn er sie nachahmt, so wird die Vorstellung davon gefällig und angenehm.

Um diese schönen Aussichten noch eine Weile zu geniessen, gehen wir vor der Stufenbrücke vorbey. Der Gang, welchen uns der Weg vorschreibt, wird auf der einen Seite durch Bäume und Gebüsche beschattet, denen er sich bald nähert, bald sich wieder von ihnen entfernt, bald durch sie hindurch gehet; auf der andern Seite aber ist er von einer Wiese begrenzt, welche die schönsten Aussichten darbietet.

Dieser Gang führt uns auf den Hügel der Flora, — *f* —, in dessen Mitte die Statue dieser Göttin, der Pflegerin der Blumen und Früchte, aufgestellt ist. Den Hügel umgiebt ein Kranz von hohen Pappeln, zwischen welchen mancherley Arten von Rosen, nebst der weissen und violetten Ketmia, gepflanzt sind. Den Raum um die Statue schmücken allerhand blühende Stauden und Blumen, die auch an den Abhang des Hügel sich hinabziehen. Sanfte Lüfte umwehen uns hier, und wir fühlen die

Gegenwart Zephyrs, den die Alten für den Gemahl der Flora hielten, und der jetzt seine Gattin schmeichelnd umspielt.

Die Uebersichten, die wir an diesem freudigen Platze geniessen, sind zu reizend, als daß wir ihn sogleich verlassen könnten. Hier erblicken wir, über die Wiese hin, die Villa und die sie umgrenzenden Gebüsche; vor ihr den Teich, in dessen hellem Spiegel die Scene noch einmal sich darstellt. Dort sehen wir die Rotunde, die auch von diesem Hügel dem Auge eine angenehme Aussicht darbietet. Hier breiten sich bald gröfsere, bald kleinere Baumgruppen aus, dort schlängeln gelbe Gänge sich durch das Grün der Wiesen.

Einer dieser Gänge führt von dem Hügel mitten durch die Wiese. Wollten wir diesen erwählen, so würden wir zu bald an das Ende des Gartens kommen. Allein es erwarten uns noch manche reizende Partien, die wir jetzt aufsuchen wollen. Wir gehen den Weg zurück, der uns hierher führte, über einen Theil der Wiese hinweg, wo wir in der Entfernung die Fischerhütte gewahr werden, die jenseits des Flusses liegt. Wenn wir an das Gebüsch kommen, so wenden wir uns links herum, — *q* —, und unser Fuß tritt in einen stillen dunkeln Hain, der auf einer kleinen Anhöhe längs dem Fluß sich hinzieht.

Eine kleine Oeffnung in dem Gehölze läßt uns eine hölzerne Brücke sehen, — *t* —, die über den Fluß führt.

Sie hat eine ganz einfache Gestalt, und ist mit Baumrinden belegt. Wir gehen diese Brücke vorüber, und verfolgen den Pfad in den Hain.

Düster scheint er uns entgegen. Er besteht aus lauter immergrünen Hölzern, und ist daher auch im Winter ein angenehmer Aufenthalt. Bald finden wir eine Pflanzung von Thuja, oder Lebensbäumen, bald verschiedene Fichten und Tannen unter einander. Hier stehen hohe Schottische Kiefern, dort Weymuthskiefern, zwischen denen Zedern, Wachholder und Sadebaum gepflanzt ist. Diese Partien von Nadelholz unterbrechen einige Gruppen von immergrünem Laubholze, die den Weg einfassen. Die glänzenden Blätter des Kirschlorbeer vermischen sich mit dem dunkeln Laube der Stechpalme, der hochstämmige dichtgewachsene Buxbaum wechselt mit dem lockern immergrünen Dorn ab, der wegen seiner orangefarbenen Beeren der feurige Busch genannt wird, und der immergrüne Kellerhals vereinigt sich mit der Italienischen Rainweide. Und um den Hain auch für den Frühling zu schmücken, so sieht man hin und wieder am Wege bald die gefüllte, bald die ungefüllte Asiatische Zwergmandel, die mit ihren tausend rosenfarbigen Blumen gegen das dunkle Grün des Hains angenehm absticht und das Auge erfreut.

Jetzt steigen wir von der Anhöhe herab in das kleine Thal, worin der Fluß sich hinschlängelt. Eine Brücke erscheint uns, — s —, die dem Charakter der Scene

gemäß angelegt ist. Sie besteht aus einem krumm gewachsenen Eichenstamme, der in zwey Hälften getrennt, über den Fluß sich ausbreitet, und dessen Aeste das Gelände der Brücke bilden. Der Sitz, der auf der Brücke befindlich ist, ladet uns zur Ruhe ein. Wir sehen längs auf dem Fluß hin, der unter uns rauscht, und rings umher erheben sich Schottische Kiefern und Weymuthskiefern, die jede Aussicht verhüllen. Voll von ernstesten Empfindungen blicken wir umher, und sehen am Fusse eines Baumes einen Stein aufgestellt, mit einer Inschrift, die ganz unsere Empfindungen ausdrückt:

Umringt von düsternen Gesträuchen
Hüllt uns ein heilig Dunkel ein;
Beschränkt ist unser Blick, des Waldes Laub
Verschließt die Aussicht rund umher.
Auch so verbirgt die Zukunft sich den Blicken,
Ein heilig Dunkel hüllt auch sie uns ein.
Und wie des Flusses Wellen, die
Geschwind vor uns vorüber hüpfen,
So flieht auch unser Leben schnell dahin.
Und wie der Ausgang aus dem Hain,
Ist auch des Lebens Ausgang uns verborgen.

Vertieft in diese heiligen Gedanken, gehen wir weiter durch den Wald: nicht den Weg, welcher der Brücke gerade entgegentöfst, sondern den, welcher links abgeführt ist, weil jener in das Freye hinausbringt, dieser aber im Walde fortgeht, und daher der Stimmung angemessen

ist, in welcher wir uns jetzt befinden. Allmählig fängt der Wald an sich zu erweitern, er läßt mehr Strahlen der Sonne ein, und auch unser Herz wird wieder heiter. Wir erblicken, im Vorbeygehn, die schöne lachende Wiese, die schon einmal unserm Herzen freudige Gefühle mittheilte, und kommen wieder an die Stufenbrücke. — r —.

Wie schön ist hier der Uebergang aus der melancholischen Partie in die heitere! Aus der erstern treten wir nicht plötzlich, nicht unvorbereitet in die letztere. Man wollte hier keinen Kontrast anbringen. Nach und nach heitert sich der Wald auf: erst zieht er sich etwas von dem Wege zurück, dann hört er ganz auf, und führt uns unvermerkt in eine schöne Flur.

Die Rotunde, — d —, die wir schon oft sahen, und die von allen Seiten einen schönen Anblick verschafft, stellt jetzt aufs neue sich unsern Blicken dar. Jetzt aber gehen wir nicht vor ihr vorüber. Wir besuchen sie, indem wir uns auf dem Hügel herumwenden. Dieser Hügel hat zwey Absätze. Der erste breitet sich weit aus, und ist mit Gebüsch bepflanzt, die theils durch gescheckte, theils durch solche Blätter, welche auf jeder Seite verschieden gefärbt sind, das Auge vergnügen. Der gescheckte Ahorn und die gescheckte wilde Castanie vermischen sich mit dem Cratäus Arria, an dem Rande ragen hin und wieder der Silberahorn und der roth blühende Ahorn empor, und auf dem Boden windet sich das silberblättrige und goldblättrige Sinngrün den Hügel herab.

Der andre Absatz erhebt sich über den erstern, und hat die Rotunde in seiner Mitte. Sie besteht aus sechs Ionischen Säulen, die auf drey Stufen aufgestellt sind, und eine einfache Kuppel tragen.

Die Uebersicht, die wir hier genießsen, ist eingeschränkter als die auf dem Hügel der Flora. Wir erblicken nur einen kleinen Theil der großen Wiese. Die Baumgruppe in der Mitte derselben, und die Gebüsche um den Hügel der Flora, verstecken die Aussicht nach der Villa hin. Die Statue der Flora schimmert uns nur durch Gebüsche entgegen. Uns zur Rechten ist eine ansehnliche Pflanzung verschiedener Gesträuche und hochstämmiger Bäume, welche die Aussicht verschließt. Links erblicken wir zwar den Fluß, aber nicht lange, so verliert er sich wieder in das Gesträuch; und auch sein jenseitiges Ufer ist bepflanzt. Drehen wir uns herum, so daß wir den Hügel der Flora in dem Rücken haben, so dehnt die Wiese sich ein wenig vor unsern Blicken aus, doch ist sie rings herum mit Pflanzungen verschlossen, die keine Durchsicht lassen.

Diese Pflanzungen fallen so angenehm in die Augen, daß wir uns entschließen, sie zu besuchen. Der Gang, der uns auf den Hügel heraufführte, bleibt nun liegen, und wir folgen dem andern Gange. Wir gehen hinab, und wenden uns rechts, wenn wir auf den ersten Absatz des Hügels gekommen sind. Hier führt uns ein Weg durch das Gebüsch von dem Hügel in die Ebene. Bald

darauf kommen wir wieder in ein anderes Gebüsch, und wir überlassen uns dem Wege, der gerade vor uns liegt.

Mitten in diesem dichten und lieblichen Gebüsch finden wir das schöne Gebäude, — E —, das wir schon einmal, aber nur im Vorbeygehen, gewahr wurden. Es ist zu einer Wohnung für Freunde des Besitzers der Villa bestimmt, daher es, wie die Inschrift über dem Porticus uns sagt, den Namen Tempel der Gastfreundschaft erhalten hat. Durch diesen Porticus, von vier Ionischen Säulen, treten wir in das Innere des Gebäudes, welches verschiedene Wohnzimmer und einen kleinen Speisesaal enthält.

Den Eingang dieses Gebäudes beschatten eine Eiche und eine Linde, als ein Andenken an jene guten Alten, *Philemon* und *Baucis*, die, bey großer Armuth, gastfrey die Götter aufnahmen, welche, ihnen unbekannt, in ihrer Hütte eine Zuflucht suchten, als sie die Thüren der Reichen und Vornehmen verschlossen fanden. Auch in dem Gebäude ist der Gastfreyheit dieser Redlichen ein Denkmal gestiftet, indem die Wände des Speisesaales mit Gemälden verziert sind, die ihre Geschichte vorstellen.

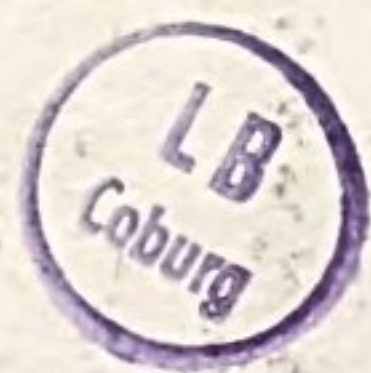
Einst fiel's dem Jupiter und seinem Sohne,
Merkur, die Erde zu besuchen ein.
Er liefs den Götterglanz auf seinem Throne
Und hüllte sich, um unbekannt zu seyn,



Siegel del.

I. Tempel der Gastfreundschaft. F.

Schumann sc.



In menschliche Gestalt. Merkur ging ohne Flügel
 Und ohne seinen Schlangenstab.
 So geht die Reise fort, Berg auf, Berg ab,
 Durch manches Thal und über Berg' und Hügel,
 Die Welt hindurch, bis ganz ermüdet sie
 Ein großes, weites Thal erreichen,
 Dem die Natur den schönsten Schmuck verlieh,
 Wo tausend Wohnungen sich ihren Blicken zeigen.
 Geschwinde lief Merkur voran
 Und pochte laut an alle Thüren an;
 Doch keine ward ihm aufgethan,
 Und überall hiefs man ihn gehen.
 Ergrimmt bleibt hier das Götterpaar
 Noch eine kleine Weile stehen.
 Allein indem sie weiter gehen,
 Wird Jupiter, zum Glück, ein Hüttchen noch gewahr.
 Sieh, Sohn, spricht er, dort in des Thales Mitte,
 Bedeckt mit Stroh und Schilf, die kleine Hütte,
 Die freundlich uns entgegen lacht;
 Wie wär's, noch einmal es zu wagen?
 Sie pochen an. Und ohne langes Fragen
 Wird ihnen hier gefällig aufgemacht.

Hier wohnten schon seit ihrer Jugend Jahren
 Philemon und, an Alter ganz ihm gleich,
 Die Gattin, Baucis, die in Armuth glücklich waren,
 Und durch Zufriedenheit und Ruhe froh und reich.
 Die Götter treten ein, und herzlich grüßen
 Die Alten sie. Philemon rückt zwey Sessel hin,

Und bittet sie, der Ruhe zu genießen,
Die ihnen so bedürftig schien.

Indefs sucht Baucis Spän' und Laub zusammen,
Bläst auf dem Herd die Asche wach,
Die noch von gestern glimmt, legt Laub und Späne
nach,
Und facht den Stofs zu vollen Flammen.
Geschwind den Tisch, ruft sie. Philemon holet ihn
Und setzt ihn vor die Gäste hin.
Nun wird ein ländlich Mahl von Eyern, Milch und
Kräutern,
In irdnen Schüsseln aufgesetzt.
Und, um die Gäste zu erheitern,
Bringt die geschäft'ge Baucis noch zuletzt,
Im hölzernen Gefäfs, ein wenig Wein getragen.
Sie lassen sich's nicht zwey Mal sagen,
Und schlürfen froh den Becher leer.
Doch solche Gäste brauchen mehr.
Zevs, der den letzten Tropfen trinket,
Setzt leer den Becher hin und winket
Dem Sohne. Wohlgefüllt stellt sich der Becher her.

Erschrocken sehen unsre Alten
Einander an,
Erschrocken ruft er: Frau! sie: Mann!
Indem sie hoch die Hände falten.
Jetzt fühlen sie der Götter Gegenwart.
Sie sinken auf die Kniee nieder,

Die Hütte wandelt sich in einen Tempel um,
Des Daches Stroh wird Gold, die Pfosten werden
Säulen,
Und Marmor schmückt die Wände rings herum.

Hier, spricht Philemon, hier in euerm Heiligthum,
Lalst, güt'ge Götter, uns verweilen,
Und unsrer Tage Rest ganz euerm Dienste weihn.
Was euer frommes Herz begehret,
Erwiedert Zevs, sey euch gewähret;
Und kann euch noch ein Wunsch erfreun,
Er sey auch noch so groß, er ist erhöret.
Ach könnt' uns, fallen beyde ein,
Die wir im Leben nie uns trennten,
Wohl je ein größres Glück erfreun,
Als dafs wir einst vereinet sterben könnten!

Die Götter scheiden nun. Noch manches frohe
Jahr

Durchlebte hier das treue Paar
In ungestörtem Glück, und weihte
Dem Dienst des Tempels und der Götter sich;
Und wer sie sah, der freute
Ob ihrer Redlichkeit und seltnen Treue sich,
Und wünschte sich ein Glück, das ihrem Glücke glich.

Einst als in frommer Ruhe beyde,
Des schönen Abends sich zu freun,
Vor ihrem Tempel stehn, erhebet

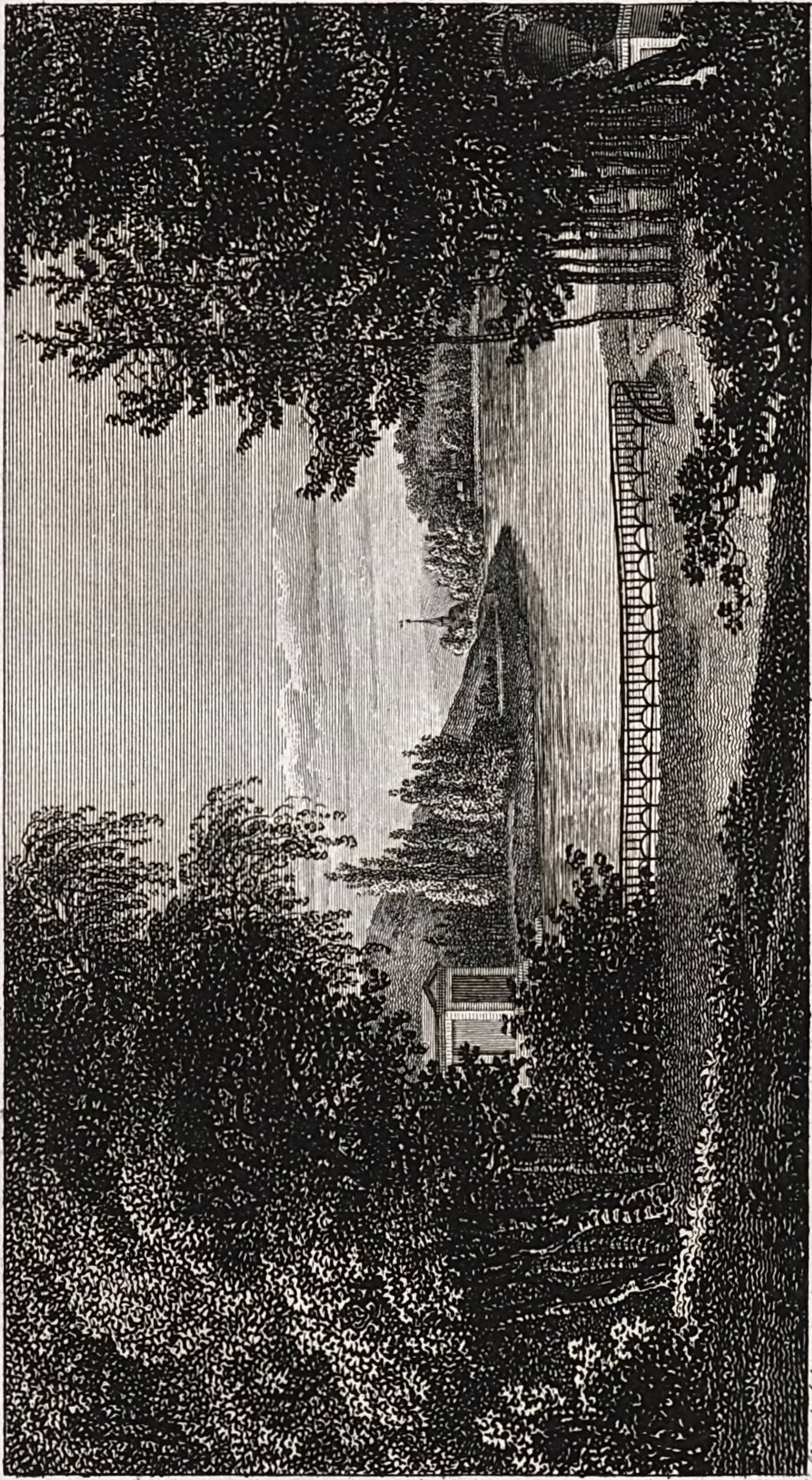
Ein sanftes Säuseln sich, umschwebet
Ihr Haupt, und hüllt die Flur in feinen Nebel ein.
Wie ist mir, hohe Götter! rufen
Auf einmal beyde, komm, laß zu des Tempels Stufen
Uns eilen. Doch sie können nicht,
Der Boden hält sie fest, es flicht
Sich Epheu um den Fuß. Gewähret
Wird jetzt der Wunsch, den längst ihr Herz begehret.
Philemon wird erstaunt gewahr,
Dafs seiner Baucis graues Haar
Der Linde Laub umzieht, und Baucis sieht umschattet
Mit Eichengrün Philemons Haupt.
Noch winken sie sich zu, doch schnell umlaubt
Den Blick ein Ast; noch rufen sie, ermattet,
Vereint ein Lebewohl, doch Laub und Rinde ziehn
Sich um den Mund und schliessen ewig ihn.

Haben wir dem Andenken der guten Alten einige Augenblicke gewidmet, und uns, nach dem langen Spaziergange, durch ein Frühstück erquickt, welches, durch die Güte des gastfreyen Besitzers der Villa, uns hier erwartete, so nehmen wir von dem friedlichen Tempel Abschied, und gehen um das Gebüsch herum, welches den Tempel in sich faßt. Der Gang, den wir hier finden, bringt uns wieder auf den, der zur Rotunde führt. Allein wir lassen diese links liegen, und schlagen uns rechts den Hügel hinab, auf einen schattigen Weg, der auf einer Seite mit lichtem Gebüsch eingefafst ist, auf der andern an Wiesen und Felder grenzt.

Hier theilt sich der Weg in zwey Gänge, von welchen wir den wählen, der rechter Hand durch Wiesen und einen Hain von Ellern und Canadischen Pappeln hindurchführt. — *w* —. Nachdem wir hier eine Weile gegangen sind, so fängt der Wald an dünner zu werden. Aus der Ferne blickt durch die herabhängenden Zweige uns ein Wasserspiegel entgegen. Indem wir uns hieran vergnügen, treten wir auf einmal aus dem Gebüsche heraus, und eine reizende Gegend — *F* — stellt unsern Blicken sich dar. Wir fühlen uns froh und heiter, und wir sehen mit Vergnügen, zum ruhigen Genuß dieser Gegend, einen Sitz — *x* — im Schatten alter Linden angebracht.

Ein klarer niedlicher See — *z* — breitet sich vor unsern Augen aus. Ist gleich die Aussicht durch die am Ufer stehenden Bäume und Gebüsche ein wenig zusammen gedrängt, so ist sie doch immer noch mannigfaltig, und der dunkle Schatten, den die Pflanzungen auf das Ufer werfen, geben dem hellen Wasserspiegel nur noch mehr Reitz.

Ueber den See hinweg haben wir die Aussicht des Dorfes, dessen Kirchthurm in der Ferne sich aus den Gebüschen erhebt. Weiter hervor dehnen sich die näher liegenden Hügel bis an das Gewässer herab, deren Fuß mit Pappeln und einigen blühenden Hollundersträuchen bepflanzt ist, zwischen denen ein Fußsteig sich hinschlängelt. Uns zur Linken glänzt durch die Gebüsche ein zierlicher Gartensitz, — *G* —, der auf dem Ufer er-



Kiegel del.

I. Otwick am See. F.

J. A. Darnstedt. sc.



richtet ist. Das Ufer, das von dort her sich bis zu uns herumzieht, trägt eine Pflanzung von Birken, Canadischen Pappeln, Babylonischen Weiden, Goldweiden und süßduftenden Oelbäumen. Da das Ufer hier etwas steil ist, so hat man, um dem Herabfallen vorzubeugen, ein zierliches eisernes Geländer davor aufgerichtet.

Zu unsrer rechten Hand breitet sich ein Wald von Kiefern und Fichten aus, unter denen ein kleines Denkmal steht; eine Vase auf einem einfachen Postamente. Ein hoffnungsvoller Jüngling, der einzige Sohn zweyer alter redlicher Bewohner des Dorfes, ertrank hier im See, indem er einen seiner Freunde das Leben rettete, der bey dem Baden, aus Unvorsichtigkeit, in die Tiefen des Sees gerathen war. Dieses sagt uns eine Inschrift an dem Denkmale, welches der Besitzer der Villa diesem Jünglinge errichten liefs, weil er ihn und seine Eltern sehr schätzte.

Mit innigem Gefühle betrachten wir dieses Denkmal. Und wenn es uns gleich in dem frohen Genusse nicht stört, welchen uns der Reitz dieser Gegend gewährt, so erweckt es in uns doch die Erinnerung, dafs alle Freuden des Lebens nur kurz sind, dafs alle Blüten des Lebens sehr bald vom Sturme entblättert werden.

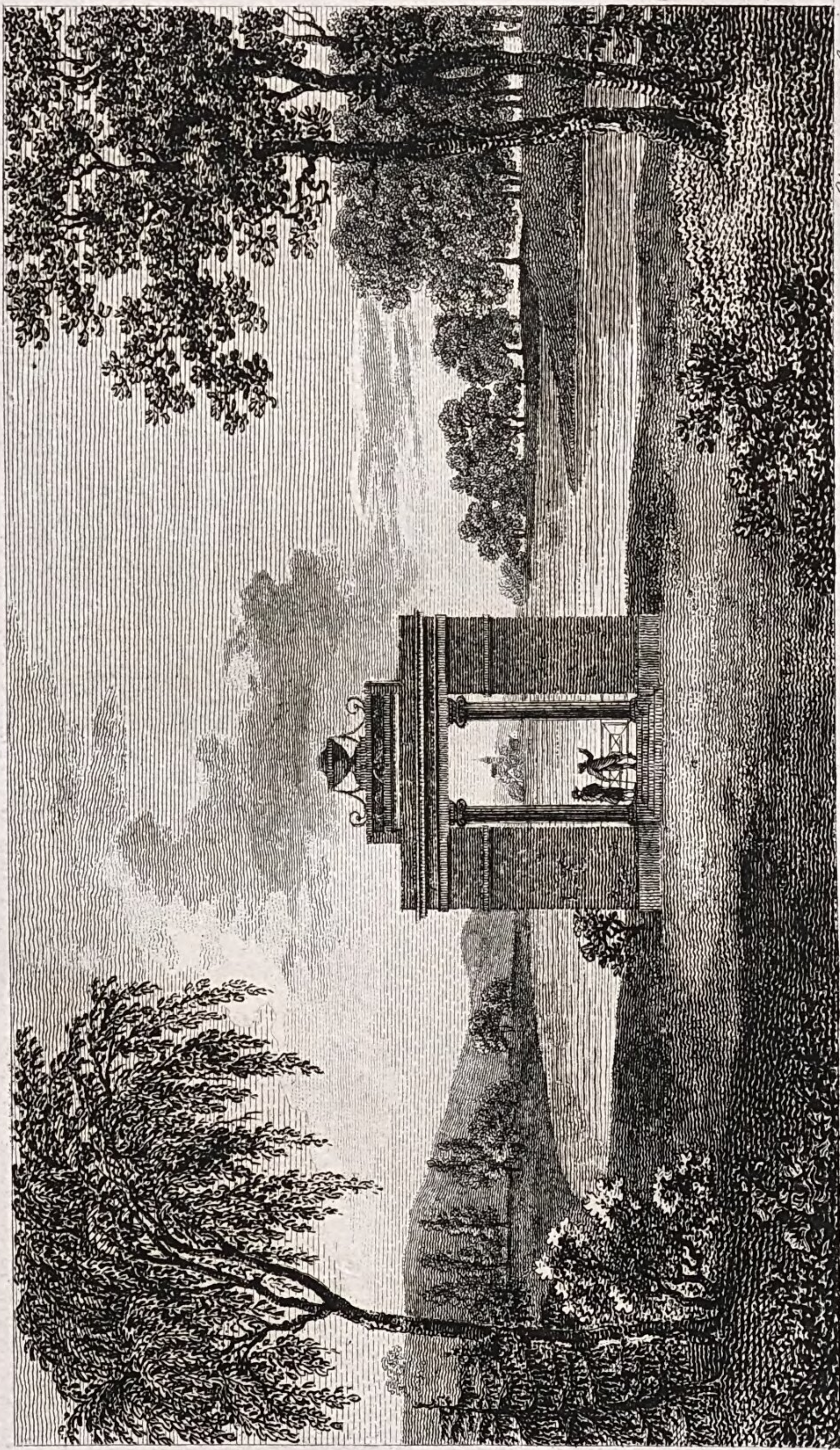
Ernsthafte und fröhliche Gedanken verlieren sich jetzt in einander, und setzen uns in eine glückliche Stimmung. Ein fernes Rauschen des Sees, ein Gesang, der aus dem Dorfe zu uns herrüber schallt, unterstützt diese

Stimmung. Wir werden gewahr, daß Jünglinge und Mädchen sich in die Kähne werfen, die an dem Ufer stehen, indess die Alten bedächtig, mit Netzen versehen, vorweg rudern. Wir merken, daß sie sich zu einem Fischfange vorbereiten, der in dem See soll vorgenommen werden.

Wir treten näher an das eiserne Geländer, um die Geschicklichkeit zu bewundern, mit welcher die Alten das Netz auswerfen, um in die fröhlichen Lieder einzustimmen, welche von den Kähnen der Jünglinge und Mädchen ertönen. Sie laden uns ein, an ihren Freuden Theil zu nehmen, zu sehn, wie glücklich der Fischfang sich endigt, und wie reichlich er ausfällt.

Der Besitzer der Villa, wenn er gleich, weder wie *Hortensius*, für seine Fische mehr Sorge trug als für seine Untergebenen, noch auch, wie *Lucullus*, sein Vermögen opferte, um seinen Fischen beständig frisches Wasser zu verschaffen, so schätzt er doch ein Gericht von guten Fischen zu sehr, als daß er nicht alle Sorgfalt anwenden sollte, in seinem See immer die schönsten Fische zu haben. Das Vergnügen, sie fangen zu sehn, und dem Fischzuge mit Bequemlichkeit beywohnen zu können, hat ihn bewogen, auf das Ufer sich ein geschmackvolles Lusthaus — G — zu erbauen, aus dem er den ganzen See übersehn und die Arbeiten der Seinigen beobachten kann.

Hier wollen wir ihn in seinem Vergnügen nicht stören, wenn er uns nur das unsrige genießen läßt.



Siegel del.

Schumann sc.

I. Der Gartensitz am See. G.



Allein kaum dafs er uns bemerkt, so ruft er uns zu sich, mit ihm die Freude eines reichen Fischzuges zu theilen. Wir folgen seinem Rufe, und kommen auf einem Wege, der uns zwischen einem Rasenplatze und dem Gebüsche hindurch führt, an eine schöne steinerne Brücke, — z —, vor welcher uns unser Wirth empfängt, und uns in den Gartensitz führt.

Dieser Gartensitz, der in der Mitte eine Oeffnung hat, in welcher zwey Ionische Säulen die Decke unterstützen, enthält, zur rechten und linken Seite der Oeffnung, ein kleines Kabinet mit Sophas. Neben seiner eigentlichen Bestimmung, bey dem Fischen des Sees dem Zuschauer einen Aufenthalt zu verschaffen, dient er auch noch dazu, um von hier in die Gondel zu steigen, wenn man den See umschiffen will, oder wenn man Lust hat, den Fluß, welcher den ganzen Garten durchrinnt, zu befahren, und von da aus die schönen Partien des Gartens zu betrachten.

Die Fischerey ist nun zu Ende, und wir wollen unsern Weg weiter verfolgen. Doch unser gütiger Wirth ladet uns in seine Villa ein, um bey einer frugalen Mahlzeit die Fische zu kosten, die wir fangen sahen. Und wie könnten wir eine solche Einladung abschlagen !

Ehe wir ihm aber folgen, müssen wir noch die Aussicht betrachten, die sich hier uns darstellt, — G —, und die ganz von der unterschieden ist, die wir von dem Ruhsitze — x — hatten, wenn sie gleich an eben demselben

See liegt. Hier zeigt sich uns das Dorf, das uns theils zur linken Seite, theils vor uns liegt, und die schönen Rasenplätze, die rechts am Ufer sich ausbreiten, und mit alten Linden besetzt sind, unter welchen wir kurz vorher der Ruhe genossen. Nicht weit davon sehen wir das Denkmal des ertrunkenen Jünglings durch die Fichten schimmern. Rings um den See führt ein Weg am Ufer hin, wo hin und wieder Bänke angebracht sind, und hinter dem Dorfe erhebt sich der Berg, von dem wir im Anfange unsers Spaziergangs einen grossen Theil des Gartens übersehen.

Jetzt sind wir am Ende des Gartens. Der Gang, der uns an den schönen Gartensitz brachte, führt uns weiter in ein kleines Gehölz, das mit Tulpenbäumen, Catalpen und Oelbäumen geschmückt ist, hinter welchen hohe Pappeln empor ragen. Kaum sind wir durch das Gehölze hindurch, so erblicken wir wieder die Brücke, auf der wir in den Garten eintraten.

Noch sind wir lange nicht alle Gänge des Gartens durchwandelt, aber wir haben doch die vorzüglichsten besucht, die uns die schönsten Scenen und Bilder zeigen. Wir haben hier den grossen Spaziergang unternommen. Andere Gänge dienen nur dazu, um von der Villa bald und geschwind zu einigen Partien zu kommen, und um von ihr aus kleine angenehme Spaziergänge machen zu können, ohne nöthig zu haben, den ganzen Garten zu durchgehen; oder sie durchkreuzen die Partien, um sie desto mehr mit

einander zu verbinden, oder sie führen aufserhalb den Garten, und sind nur für den Wanderer bestimmt, der aus jenen Gegenden kommt, um in das Dorf zu gehn. Alle diese Wege zu besuchen, würde uns nur zu sehr aufhalten, ohne uns zu Gegenständen zu führen, die wir nicht schon gesehen haben.

Z w e y t e r G a r t e n .

Hinaus, hinaus ins Freye,
 Dafs jetzt mein Herz aufs neue
 Der göttlichen Natur sich weihe!
 Hinaus in die verjüngte Flur,
 Dafs sich durch deinen Reitz, Natur,
 Das Herz mit neuer Kraft belebe
 Und über eitle Freuden hebe.
 Hinaus ins Feld, wo Frühlingsluft,
 Vermischt mit junger Veilchen Duft,
 Die Flur zurück ins Leben ruft.
 Hinaus, hinaus ins Freye,
 Dafs sich das Herz erfreue!

Welch eine reizende Landschaft stellt unsern Blicken
 sich dar! Wie schön erscheinst du uns, o Thal, und du,
 gütige Natur, wie mannigfaltig zeigst du dich uns!

Eine weite grofse Ebene dehnet sich vor uns aus.
 Ein edler Strom windet sich hindurch, der bald in breiten
 Ufern vor sich hin rauscht, bald seine Arme ausbreitet,
 um auch die entfernten Theile der Flur zu durchwässern.
 Hier erheben sich Hügel, dort ragen alte Eichen und





schwarze Fichten empor. Hier erfrischt unser Auge das sanfte Grün der Wiesen, dort das blaue Gewässer des Stromes. Hier ist ein Hügel mit Bäumen und Gebüsch geschmückt, dort mit einem zierlichen Gebäude, das aus dem dunkeln Grün des Laubes hervorragt. Natur und Kunst prängt hier im lieblichen Verein. Eingeweiht zum Genuß der Natur, treten wir unsere Wanderschaft an, treten wir ein in dein Heiligthum, schöner Garten.

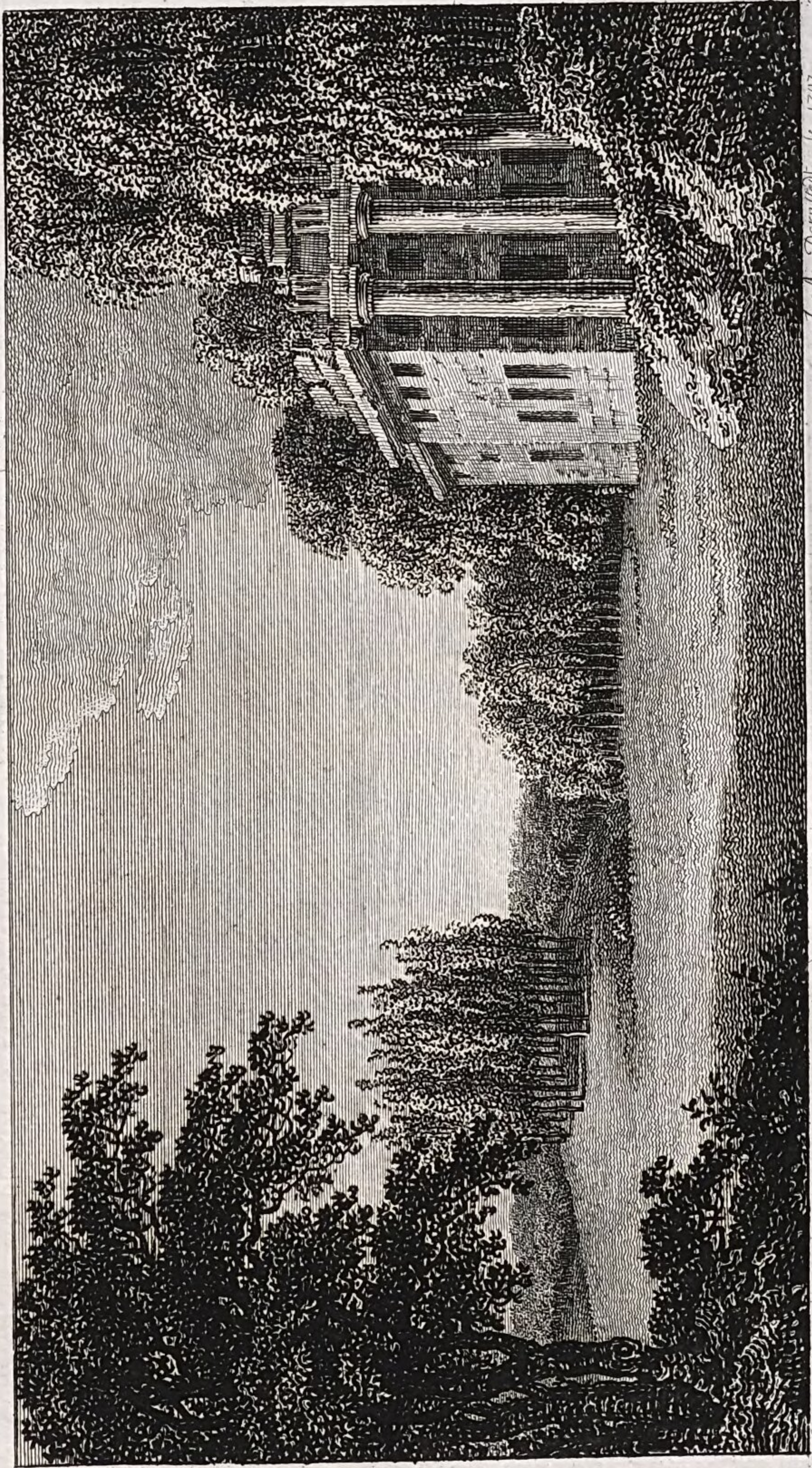
Der Garten, den wir zuerst besuchten, zeichnete sich durch das Liebliche und Lachende aus, das überall sich verbreitete; dieser zeigt uns erhabnere Gegenstände *). Wenn dort nur ein kleiner Fluß sich durch Wiesen und Gebüsche schlängelte, so durchschneidet hier ein breiter Strom die Gegend. Wenn dort lauter gefällige, ländliche Bilder sich uns darstellten, so sehen wir hier lauter dichterische Scenen, die uns in die Zeiten der Vorwelt versetzen. Dort wirkte alles auf unser Gefühl; hier vereint sich alles, um die Phantasie zu beschäftigen.

So muß der Gartenkünstler jeder Anlage einen gewissen bestimmten Charakter mitzutheilen wissen. Oft giebt ihm schon die Gegend, wo der Garten soll angelegt werden, den Charakter an. Bald ist die Gegend bergig, bald ist sie eben, bald wild und rauh, bald heiter und angenehm. Er muß der Natur folgen, um nicht ihr zuwider seine Anlagen einzurichten, und alle die Verschönerungen,

*) Zu diesem Garten gehört der zweyte Plan.

die er anbringt, müssen den Charakter der Gegend angemessen seyn. In einer heitern stillen Gegend rauhe, wilde Partien zu schaffen, auf einer lachenden Ebene Felsen und große Berge empor wachsen zu lassen, könnte ihn leicht zum Uebertriebenen, zum Gesuchten führen. Allein er würde wieder zu weit gehen, wenn er den Hauptcharakter des Gartens überall auf gleiche Art zeigen wollte. Ohne Abwechslung könnte ein Garten nie unterhaltend werden, und man würde oft Langeweile empfinden, wenn alles auf die nämliche Art auf unser Gefühl, auf unsere Phantasie wirkte. Es ist daher nöthig, den Hauptcharakter des Gartens in den mannigfaltigen Partien auf verschiedene Art auszudrücken, und ihn in verschiedenen Nüancen zu zeigen. Je größer der Garten ist, desto mehr Abwechslung muß darin herrschen, und keine Partie darf der andern gleich seyn, ob sie gleich alle dem Charakter des Ganzen entsprechen müssen.

Indem wir uns nun jetzt dem Garten nahen, so kommen wir an einen Gang, — *a* —, der sich in das Gebüsch hineinwindet. Zu unsrer linken Hand sehen wir einen kleinen freundlichen Hügel, mit Pappeln besetzt, die über das niedrige Buschwerk, rings um uns herum, weit hervorragen; rechts aber erblicken wir, unter Platanen und Birken, die Ruinen eines alten Griechischen Gebäudes, — *A* —, die hier eine sehr gute Wirkung thun und das Einfache der Landschaft auf das angenehmste unterbrechen.



J. A. Darnley del. 1797.

II. Die Ruine. A.

Diegel del.



Ruinen, die bestimmt sind, nur in der Ferne gesehn zu werden, nur eine schöne Aussicht zu bilden, brauchen nicht mit großer Genauigkeit angelegt zu seyn. Sie verlangen eine oder etliche Mauern, je nachdem sie von einem Orte, oder aus mehreren Gesichtspunkten sollen gesehen werden.

Allein die Ruinen, die man in der Nähe besehen soll, um die man herumgehn oder auch in sie eintreten kann, machen in der Ausführung schon mehr Schwierigkeiten. Sie müssen nach einem solchen Plane angelegt seyn, daß man sie für Ruinen eines wirklichen Gebäudes hält. Nicht nur die äußere Gestalt eines Tempels, eines alten Schlosses, eines Klosters, eines Doms muß von allen Seiten zu erkennen seyn, sondern die einzelnen Theile müssen auch so angelegt seyn, daß man aus den übrig gebliebenen Stücken die zerstörten errathen und den Zusammenhang des Ganzen sich denken kann.

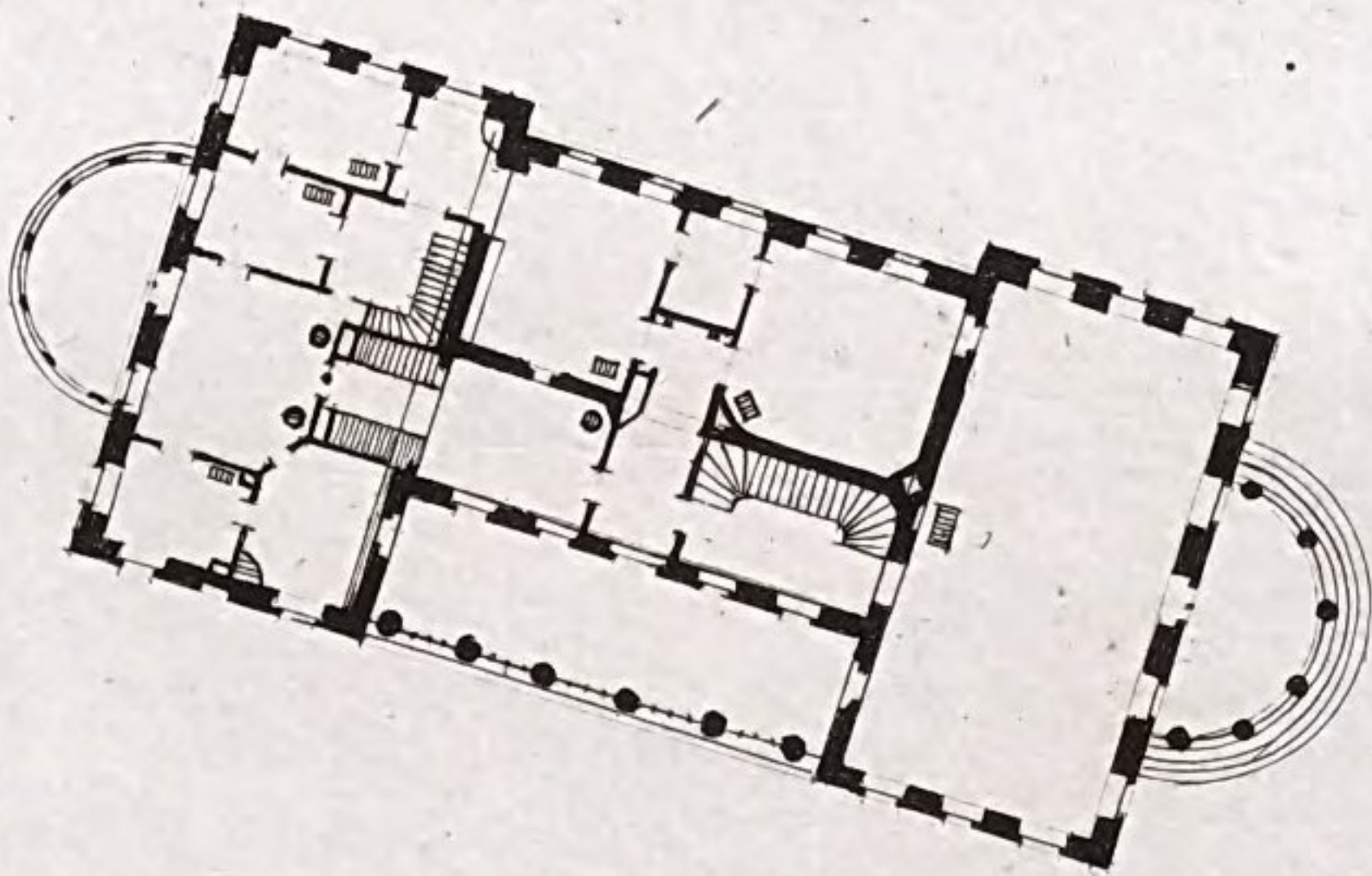
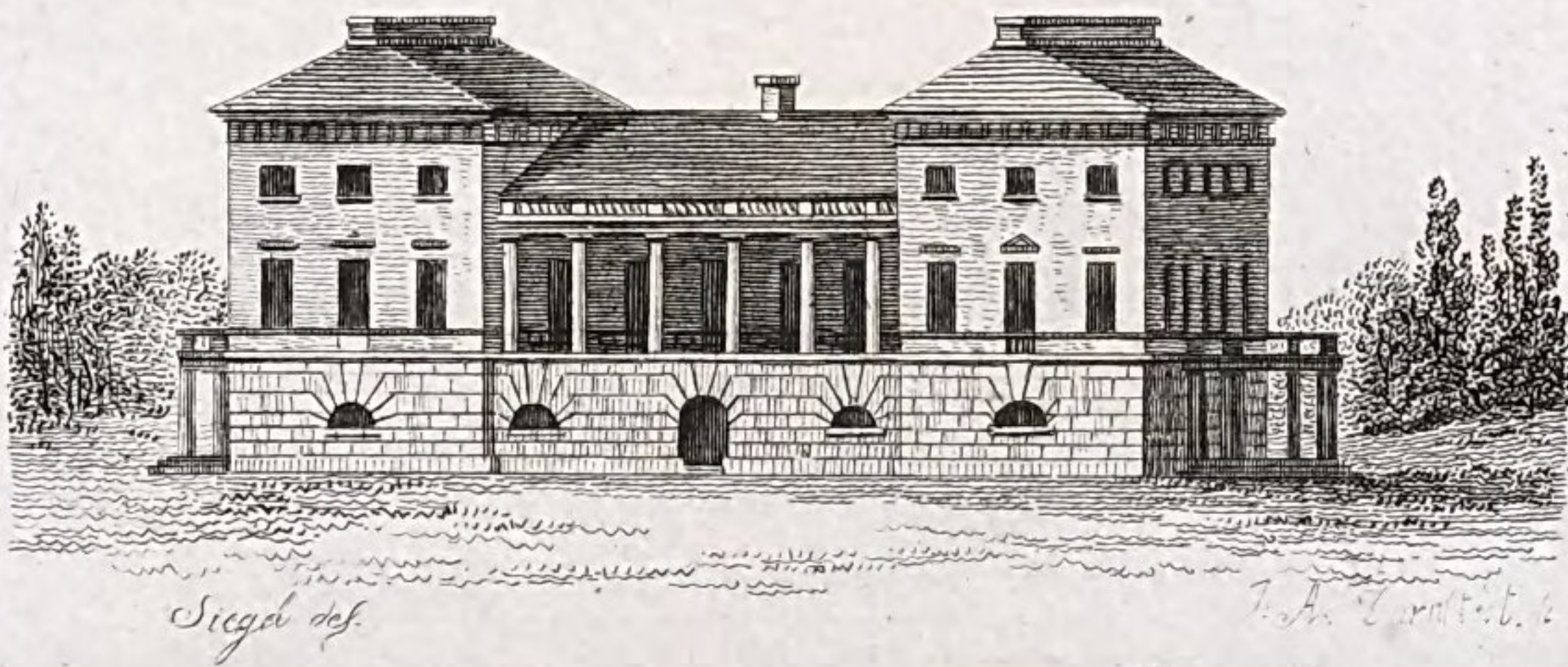
Auch ist es nicht leicht, die Steine so anzuordnen, daß man wirkliche alte Mauern zu erblicken glaube. Die Risse müssen natürlich fortlaufen, die Steine das verwiterte Ansehn des Alters erhalten, die Bekleidung der Mauern muß bald sich ablösen, bald stehen bleiben, und der Abbruch der Mauer nicht gekünstelt aussehen. Haufen von hin und wieder eingestürzten Mauern müssen nachlässig und ungezwungen umher gestreut liegen.

Es giebt aber auch noch Ruinen, deren alte Mauern man braucht, um zwischen ihnen ein neueres Gebäude zu

errichten, das zum bewohnen, oder auch nur zu einem Gartensaale dienen soll. Bey diesen Ruinen darf nur das Aeufsere seine richtige Gestalt erhalten, das Innere wird von dem Zwecke des Gebäudes bestimmt.

Diese Art von Ruinen finden wir hier. — A —. Sie sollen Ueberbleibsel eines alten Dorischen Tempels vorstellen, von dem sich noch vier Säulen des vordern Porticus und einige Theile von der Mauer der Zelle erhalten haben. Diese Mauer hat man ergänzt und noch einen Anbau daran gemacht, um hier ein Gasthaus anzulegen, und denen, die den Garten besuchen, nach dem Spaziergange einen angenehmen Aufenthalt und Ruheplatz zu verschaffen, wo sie eine fröhliche Abendmahlzeit einnehmen können.

Mitten in dem anmuthigen Gebüsche, in dem wir uns jetzt befinden, sehen wir einen klaren Bach von dem Hügel herab rieseln, — b —, der über Kiesel rauscht, und dem nahe gelegenen Flusse zueilt. Ein kleiner Steg führt uns darüber. Jetzt erweitert sich das Gebüsch. Rechts und links breiten sich Rasenplätze aus, die verschiedene Baumgruppen schmücken. Vor uns erhebt sich eine Anhöhe, deren Abhang mit niedrigem Buschwerke bepflanzt ist, über welches das Landhaus — B — hervorragt. Da dieses jetzt vorzüglich unsere Blicke auf sich zieht, so ersteigen wir den Hügel, um uns der Villa zu nahen.



II. Das Landhaus. B.



Diese Villa liegt mitten in dem Garten. Die Anhöhe, auf der sie erbaut ist, gewährt ihr rings herum schöne Ausichten, und von hier aus verbreiten sich, nach verschiedenen Seiten des Gartens, verschiedene Spaziergänge.

Vor der Villa befindet sich ein freyer Rasenplatz, der bis an den vordern Abhang des Hügels sich ausbreitet. Dieser Abhang ist mit niedern Gebüschcn bepflanzt, um von dem Rasenplatze und aus der Villa, darüber hinweg, eine freye Aussicht auf die schöne Flur zu geniessen, die vor ihr sich ausdehnt. Die Wiesen, die man hier erblickt, schliessen sich an Waldungen und Gebüsche an, und werden zwey Mal von einem Flusse durchschnitten, der ein Arm des grossen Stromes ist, welcher durch den Garten sich windet. Auf der einen Seite schimmert uns durch die Bäume ein prächtiger Tempel — *G* — entgegen, auf der andern Seite stellen Wiesen und Wälder in angenehmer Vermischung unserm Auge sich dar.

Hinter der Villa und ihr zur rechten Seite stehen dichte Pflanzungen, auf ihrer linken Seite aber sind die Bäume und Gebüsche nur locker gepflanzt, um Durchsichten zu lassen. Vorzüglich blicken wir hier durch eine Allee von hohen Pappeln, auf den Garten jenseits des Stromes, und auf ein Gebäude, — *z* —, welches zur Wohnung des Gärtners bestimmt ist. Zwey kleine Gebäude, die am Abhange des Hügels errichtet sind, dienen zur Wohnung für die Kinder des Besitzers der Villa und für fremde Freunde. Um diese Gebäude herum stehen ein-

zelne hohe Fichten hin und her zerstreut, an deren Stämmen wilder Wein sich hinan schlängelt.

Die dichten Pflanzungen, welche die Villa von zwey Seiten einschliessen, werden von Nadelholz begrenzt, das aus Schottischen Kiefern und Weymuthskiefern besteht, um auch den Winter hindurch grüne Bäume zu erblicken. Ihnen sind solche Bäume und Gebüsche eingemischt, deren Blätter im Herbste mannigfaltige Farben annehmen, der Virginische Aborn, der weisse Cornus, der Perukenbaum und die Scharlacheiche. Den Platz zunächst an der Villa nehmen Gebüsche ein, die im Frühjahr zeitig grünen und süßduftende Blüthen hervorbringen, der Hollunder, die Traubenkirsche, die Mahalebkirsche, der Virginische Apfel. Auch zwischen den Gebüsch am Abhange des Hügels vor der Villa, sind zeitig blühende Bäume eingepflanzt, die Aprikose, die Pfirsche und die Zwergmandel.

Durch diese Anordnung genießt man zu jeder Jahreszeit aus der Villa eine angenehme Aussicht. Und um diese noch zu verschönern, und durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit bunter Farben das Auge zu ergötzen, so spriessen an dem Rande dieser Pflanzungen Blumen empor, so wie jede Jahreszeit sie hervorbringt: für die Tage des Frühlings Veilchen, Jonquillen, Hyacinthen, Tazetten, Narcissen, Mayblumen; in den Monaten des Sommers Levkoyen, Lack, Nachtviolen, Monarden, Balsaminen, Tuberosen, Reseda; zur Zeit des Herbstes

Aster, Scabiosen, Mohn, Malven, Rittersporn und andere Blumen.

Haben wir uns an den schönen Pflanzungen um die Villa her, und an den reizenden Aussichten von diesem Hügel vergnügt, so folgen wir der Einladung unsers Führers, das Innere der Villa zu besuchen. Schon ihr Aeufseres hat unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, der Porticus von sechs Dorischen Säulen, der die beyden Flügel zusammen vereinigt, die auf einem Unterbaue von bäuerischem Werke ruhen, und wir sind begierig, die innere Einrichtung kennen zu lernen, da, wie uns gesagt wird, der Besitzer der Villa, um von dem Gewöhnlichen abzuweichen, die Gesellschafts-Zimmer nicht mit Arabesken verziert, sondern sie auf eine andere Art ausgeschmückt hat, die ihm interessanter zu seyn schien.

Wir kommen zuerst in das Erdgeschoß, in welchem die Küche und die Bedienten-Zimmer liegen. Hier halten wir uns nicht weiter auf, sondern gehen auf einer schönen breiten Treppe zu dem Hauptgeschosse hinauf. Ein kleines Vorzimmer, in welches wir aus dem Treppen-Hause eintreten, führt uns in die Gallerie hinter dem Porticus.

Die Wände dieser Gallerie sind ganz einfach, und haben einen blafsgrünen Anstrich. An den Pfeilern, den Säulen gegen über, stehen Gyps-Ausgüsse von antiken Statuen. Die beyden äufsern Pfeiler zieren die Minerva

und die kleinere Herkulanische Matrone, die darauf folgenden Pfeiler haben den Ganymed und den Apollino vor sich, und an den beyden mittelsten Pfeilern sind die Gruppen, Amor und Psyche, Caunus und Biblis aufgestellt.

Die geschmackvolle Anordnung dieser Gallerie und die schöne Aussicht über die Wiesen durch die Gebüsche reizt uns, ein wenig hier zu verweilen. Wir wenden uns hernach rechts herum, und eine Thür öffnet uns den Weg in einen grossen prächtigen Saal, welcher den einen ganzen Flügel einnimmt und durch zwey Geschosse hindurch geht, um eine zu seiner Grösse verhältnissmässige Höhe zu erhalten.

Die Wände dieses Saales sind mit Gyps-Marmor belegt. Ionische Pilaster von gelben Marmor, der dem *Giallo antico* gleicht, erheben sich auf einem grünen, dem *Verde antico* ähnlichen Grunde, und sind rings herum geführt, an den Pfeilern zwischen den Fenstern, und an der langen Seite, wo die Eingänge in den Saal liegen. Jedoch sind an dieser Seite, neben dem hier stehenden Ofen, die Pilaster weiter aus einander gestellt als an den Fenster-Pfeilern, um auf jeder Seite ein grosses Wand-Gemählde zwischen sich aufnehmen zu können.

Beyde Gemählde sind aus dem Leben Kayser *Heinrichs* des Vierten entlehnt. Der Besitzer der Villa wünschte hier keinen der Gegenstände aus der Mythologie, keinen aus der Geschichte der Griechen und Römer anzu-

bringen, die, so viel Großes und Schönes sie auch haben, doch schon oft vorgestellt und wiederholt worden sind. Auch schien es ihm für einen Deutschen interessanter zu seyn, zu diesen Gemälden Gegenstände aus der Geschichte seiner Voreltern zu nehmen. Er glaubte, daß das Leben des unglücklichen *Heinrichs* des Vierten, das so reich an Begebenheiten ist, zu vielen schönen Bildern Gelegenheit geben würde. Da er aber zugleich auch auf solchen Bildern bestand, die das Herz zu rühren vermögend sind, so wurden Scenen aus dem Kriege zwischen dem Kayser und seinem Sohne *Heinrich* gewählt, der ihn verfolgte und nach der Kayserwürde strebte.

Das eine Gemählde stellt den Kayser vor, wie er, von den Schmeicheleyen seines Sohnes hingerissen, ihm wieder verzeiht. Das andere Gemählde zeigt den höchsten Grad der Treulosigkeit seines Sohnes.

Verbirg dein Licht, o Sonne, du, o Mond,
Verschwinde, zu verdecken alle Gräuel,
Die jetzt geschehen, die noch nie geschahn,
Seit sich die Erd' um ihre Achse dreht.
Der Sohn empört sich wider den, der ihn
Erzeugt', entreißet ihm das Reich, den Thron —
So Kayser *Heinrich*. Zu den wenigen
Getreuen, die aus Bayern ihm gefolgt
Bis an den Rhein, spricht er: Versammelt schnell
Ein Heer, wir ziehn vor Maynz, wo der, der mich
Vertilgen will, mit seinem Volke weilt. —

Dort hatte König *Heinrich* mit den Fürsten
 Zu einem Reichstag sich vereinigt. Doch
 Als er vernimmt, daß sich der Vater naht,
 Schlägt ihm das Herz. Hier ist Gefahr, spricht er,
 Wie leicht kann nicht der Alte sich aufs neue
 Erheben wider mich. Er darf nicht nahn.
 Er ist so gut; ein reuevolles Wort
 Giebt mir sein Herz zurück, das jetzt mich hafst,
 Und macht, daß er aufs neue mir vertraut. —
 Und nun zieht er gen Coblenz ihm entgegen.
 Des Kaysers Heer bedeckt ein weites Feld.
 Mit seinen Reisigen geht er zum Zelte
 Des Vaters hin. — Wer bist du, Jüngling, und
 Wie kannst du vor mein Angesicht dich wagen? —
 Kennst du den Sohn nicht mehr? — Ich kenne dich,
 Du bist der Freche, der den heiligen Eyd
 Der Treue brach, der mir vor Gott geschworen,
 Als er vorlängst zum König ward gekrönt,
 So lang' ich lebe, nie das Reich zu fordern,
 Und der mir jetzt die Krone rauben will. —
 Wenn reuevoll der Sohn dem Vater naht,
 Spricht *Heinrich*, wirft sich vor dem Vater hin,
 Darf er Verzeihung seines Frevels hoffen?
 Verführt von denen die dich hassen, nicht
 Aus eignem Triebe, griff ich wider dich
 Zur Wehr, das Schwert, das wider dich gezückt,
 Leg ich jetzt gern zu deinen Füßen hin.
 O sage, Vater, sprich, was soll ich thun,
 Daß ich mir deine Lieb' erwerben kann? —



O Sohn, versetzt der Kayser, tiefgerührt
 Von diesen Schmeichelworten, und reicht ihm
 Die Hand, o könnt' ich deiner Rückkehr traun!
 Wirst du der goldnen Worte, die du sprichst,
 Auch dann gedenken, wenn aufs neue dich
 Die Fürsten, die mich hassen, an sich ziehn? —
 O könntest du dem Sohne, wenn er hier
 Zu deinen Füßen ganz sich dir ergiebt,
 Verzeihung nicht gewähren, die allein
 Ihn rettet, ihn auf ewig dir verpflichtet! —
 O komm an meine Brust, des Sohnes Reue
 Giebt neues Leben mir. Vergessen ist
 Der Frevel, den du gegen mich geübt.
 Reich mir die Hand, und laß uns, so vereint,
 Den Feind verfolgen, der das Reich bedroht. —
 Und *Heinrich* legt in seines Vaters Rechte
 Die Hand, und schwört mit feyerlichem Schwur,
 Dem Vater und dem Kayser treu zu seyn.

Diesen letzten Moment hat der Mahler gewählt. Die Scene stellt das Lager des Kayzers vor, wo hin und wieder Krieger versammelt sind. In dem Vordergrunde sieht man des Kayzers Zelt. Vor demselben steht *Heinrich*, und sein Sohn liegt ihm zu Füßen. Der Vater reicht ihm die Hand, um ihm zu verzeihen und ihn zu erheben.

Doch bald ändert sich die Scene. Der junge *Heinrich* sucht den Vater zu bereden, daß er sein Heer von sich läßt, unter dem Vorwande, die zu Maynz versammelten

Stände des Reichs möchten glauben, er sey gekommen, Gewalt zu gebrauchen, da doch diese jetzt nicht nöthig wäre, weil kein Feind mehr da sey. Der Vater traut des Sohnes Vorstellungen, und behält nur dreyhundert Mann bey sich. Beyde Fürsten gehen nach Bingen. Hier, spricht der Sohn, solle der Kayser verbleiben, weil die Bischöfe ihn, als einen Verbannten, in Maynz nicht einlassen würden. Unter den theuersten Versprechen der Treue scheidet der junge *Heinrich* und geht nach Maynz. Kaum aber hatte er den Vater verlassen, als er ihn gefangen nehmen und strenge bewachen liefs. Zu Maynz wurde der Sohn an des alten *Heinrichs* Statt zum Kayser bestätigt. Man fertigte die Erzbischöfe von Maynz und Cölln und den Bischof von Worms ab, nach Bingen zu gehn, um dem Kayser die Reichskleinodien und den kayserlichen Ornat abzunehmen.

Schwor gleich der Sohn dem Vater treu zu seyn,
Vergafs doch bald der Falsche Schwur und Pflicht.
Verlassen jetzt von allen die ihn lieben,
Verweilt der Kayser, fest verwahrt, zu Bingen.
Wo bin ich! seufzt er, und wie ist mir! Stand
Mir sonst das ganze Reich nicht offen, und
Gebot nicht diese Hand sonst Königen
Und Fürsten, die es jetzt nicht wagen darf
Die Riegel zu erbrechen, die mich fesseln? —
Indefs wehmüthig er sein Schicksal denkt,
Das ihn so mächtig niederdrückt, als noch
Kein Sterblicher ihm je erlag, und nur

Sein hoher Geist ihn nicht erliegen läßt,
 Eröffnet sich die Thür. Es treten stolz
 Die drey von Maynz gesandten Bischöf' ein. —
 Des Reiches Fürsten thun durch uns dir kund,
 Du seyst entsetzt des kayserlichen Standes,
 Schon sey dein Sohn an deiner Statt gewählt. —
 Mein Sohn? — erwiedert *Heinrich* wehmuthsvoll,
 Und blickt gen Himmel, — ist es möglich! nein!
 O sollte der, den ich so liebevoll
 Vor wenig Tagen noch umarmt, dem ich
 Verzieh, als er Verzeihung von mir bat,
 Der drey Mal mir den Eyd der Treue schwur,
 So schändlich treulos seyn! Und ist es wahr,
 Dafs Fürsten, die Gerechtigkeit in Ehren
 Zu halten sich verpflichtet, ungehört
 Den Kayser, ihren Herrn, verdammen, und
 Mit Hohn und Spott ihn von sich stoßen? Nein!
 Ihr irrt, noch kann ich euerm Wort nicht traun. —
 Wir thun dir jetzt der Fürsten Willen kund,
 Der dir befiehlt, die Reichskleinodien,
 Die du unwürdig trugst, in unsre Hand
 Zu legen. — Ha! ihr wißt nicht, was ihr sprecht!
 Verwegne! kennt ihr euern Herrn nicht mehr,
 Dem ihr durch Pflicht und Eyd verbunden seyd? —
 Der Bann des heil'gen Vaters, der dich traf,
 Macht uns des Eydes und der Pflichten quitt. —
 Nun, wenn ihr nicht in mir den Kayser ehrt,
 So ehrt den alten, tief gebeugten Mann;
 So denkt der Zeit, wo er mit Ehren euch

Und Würden überhäuft; so denkt der Zeit,
 Wo schmeichelnd ihr um meine Gnade warbt. —
 Wir thun dir nur der Fürsten Willen kund,
 Des Sohnes Willen, der die Krone fordert. —
 Wohlan, hier steh' ich, spricht er, nimmt die Krone,
 Bedeckt mit ihr sein graues Haupt, wohlan,
 Ich bin bereit, des Schicksals herben Kelch
 Zu leeren; hier, hier raubt die Krone mir,
 Die, Gott ist Zeuge, ich mit Ehren trug.
 Und wenn euch einst der Fluch des Himmels trifft,
 So denket an den alten Mann, den ihr
 An seines Grabes Rand mit Spott verfolgt.
 Und er, den ich einst Sohn genannt, er wird
 Des Ew'gen Rache nicht entfliehen. Geht!

Dieses ist der Gegenstand des zweyten Gemählde.
Heinrich steht, mit dem kayserlichen Ornate angethan,
 vor den drey Bischöfen, von denen der eine ihm die Krone
 vom Haupte nimmt.

Der Decke dieses Saales ist ein blafsblauer Grund
 gegeben, auf welchem vier weisse aus Gypsmarmor ge-
 machte Rosetten hervorstehen, woraus eben so viel präch-
 tige Kronleuchter herab hängen. Durch das mittelste
 Balkonfenster der einen langen Seite des Saales kann man
 auf einen Balkon treten, der auf sechs Säulen ruht.

Aus dem Saale kommen wir in drey neben einander
 liegende Gesellschafts-Zimmer, von denen zwey sehr

geräumlich sind, das dritte aber, das in ihrer Mitte liegt, nur zu einem Cabinette dient.

Die beyden Zimmer sind ausgemahlt, und ihre Verzierungen aus dem Naturreiche entlehnt. Die Wände des erstern sind in verschiedene Streifen und dazwischen liegende Felder abgetheilt, die mit einfachen Einfassungen umgeben sind. Auf den Streifen erheben sich, auf einem röthlichen Grunde, Stengel von Rohr und Schilf, an denen hin und wieder verschiedene Arten von Fischen hängen, die nach der Natur gemahlt sind. Die Felder nehmen Landschaften, und im Vordergrunde grofse Bäume ein, auf deren Aesten mannigfaltige Arten von Vögeln sitzen. Die Decke stellt Luft vor, auf welcher fliegende Vögel gemahlt sind.

Das andere Zimmer ist wie eine Laube ausgemahlt, welswegen es auch eine runde ausgeschalte Decke erhalten hat. Die Laube ist aus Rosen, Jelängerjelieber, Waldreben und Lycium zusammen gesetzt, die sich mannigfaltig unter einander an den Seiten hinan winden, und von oben herab zu hängen scheinen. An einigen Orten hat man Durchsichten gelassen, wo Blumenscherbel stehen, die verschiedene Arten von Blumen in sich fassen.

In dem zwischen diesen Zimmern liegenden kleinen Cabinette sind die Wände mit einigen der schönsten Partien des Gartens bemahlt, den wir jetzt besuchen. Die

Decke hat eine blaßrothe Farbe erhalten. Die Streifen neben den Garten-Scenen, die ihnen zur Einfassung dienen, sind mit Blumen und Kräutern verziert, und an der Wand, dem Fenster gegenüber, ist über den Gemälden die Inschrift angebracht:

Nur die Natur gewährt den seligsten Genuß.

Aus dem zweyten Zimmer gehen wir wieder in das Vorzimmer, durch welches wir zu der Treppe kommen, die uns hinab führt. Den andern Flügel des Gebäudes nehmen die Wohnzimmer des Besitzers ein, die nur ganz einfache Verzierungen haben, und an deren Wänden Kupferstiche und Zeichnungen von Partien aus den schönen Gärten zu Wörlitz und Weimar hängen.

Wir treten nun wieder aus der Villa heraus auf den Hügel, um unsern Spaziergang fortzusetzen. Aber wohin sollen wir uns wenden, da so viele Reitze uns einladen? Der Weg, der gerade uns entgegen stößt, — c —, winkt uns, ihn zu wählen. Wir gehen noch immer auf dem Hügel hin, umgeben von dem Haine, welcher die Villa umschliesst.

Allmählig steigen wir hinab. Das Gebüsch öffnet sich, aber bald empfängt uns ein anderes. Ein Hain von Birken breitet sich vor uns aus, und er duftet uns zu angenehm entgegen, als daß wir nicht in ihn eintreten sollten. Wir sind nicht lange darin fortgegangen, so

erblicken wir links, durch die weissen Stämme der Birken, eine kleine dunkle Hütte, — *d* —, die unsere Aufmerksamkeit reizt. Da wir hier einen Weg finden, der zu ihr führt, so verfolgen wir ihn, und sehen, daß hier die Wohnung eines Einsiedlers angelegt ist.

So gewöhnlich auch eine solche Partie in den neuern Garten-Anlagen ist, so ist sie doch allezeit angenehm, weil sie auf die Phantasie wirkt, wofern sie nur eine gute und ihrem Charakter gemäße Lage hat. Man denkt sich lebhaft in jene Zeiten zurück, in denen, wenn gleich der Aberglaube den Verstand noch verfinsterte, doch fromme Einfalt und Treue in den Herzen wohnte.

Die Einsiedeley verlangt eine stille, melancholische Gegend; sie kann in Gebirgen, in finstern Wäldern liegen, wenn sie sich nur dem freyen Anblicke entzieht. Sie kann wie eine schlechte Hütte gestaltet seyn, einem Haufen von Holz oder Wurzeln ähnlich sehen, sie kann in einer Felsenhöhle, in einem Hügel von Erde und Steinen liegen, wenn sie nur höchst einfach und nachlässig angelegt ist, ohne die geringste Kunst zu zeigen.

Die stille Hütte eines Einsiedlers, die wir hier finden, ist aus Baumwurzeln zusammen gesetzt, und gleicht einem Haufen solcher Wurzeln, der oben mit Stroh bedeckt ist, welches der Hütte zum Dache dient. Rings herum ist sie mit finstern Fichten und Tannen eingefasst, die sie beschatten und verstecken; nur an der vordern Seite stehen

leichte Birken, welche auf die dahinter liegende Wiese wenige Durchsichten erlauben.

Wir gehen hinein, um hier eine Weile auszuruhen. Die Wände sind mit Stroh belegt, und rings herum mit Tannenzapfen eingefasst. In einer Ecke ist die Büste der Madonna aufgestellt, und darunter ein kleiner Tisch mit Büchern. Bänke von Rohr stehen an den Seiten herum. Wir setzen uns, und indem wir uns unsern Gedanken überlassen, sehen wir an der Wand gegenüber eine Inschrift, aus *Goethe's* Tasso entlehnt, die desto größern Eindruck auf uns macht, da wir sie an einem so ruhigen, geheiligten Orte finden:

Ach daß wir doch dem stillen reinen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.

Die Bücher, die auf dem Tische liegen, fallen uns jetzt wieder in die Augen, und wir wünschen zu wissen, woraus diese kleine Bibliothek besteht. Das erste Buch, welches wir eröffnen, enthält unter andern Aufsätzen, auch die Geschichte des Mannes, der einstmahls in dieser Gegend als Einsiedler lebte, und zu dessen Andenken diese Einsiedeley gebaut ist. Unsere Neugierde wird zu sehr gereizt, als daß wir nicht noch einige Zeit hier verweilen sollten, um diese Geschichte zu lesen.

Schon eilt' am heil'gen Osterfeste,
Wer Lust zu beten hat, zur Kirche hin,
Und Alt und Jung, geschmückt aufs beste
Mit Blumen und mit frischem Grün,
Lag schon voll Andacht auf den Knien;
Schon tönten feyerliche Lieder,
Schon schallte der Gesang im Chore wieder,
Als Ferdinand, ein Jüngling, fromm und bieder,
Mit Demuth sich der Kirche naht',
Und betend hin zum Hochaltare trat.
Noch hatte nichts sein Herz entzückt,
Als der, der hier am Kreuze schwebt,
Und wenn ihn Gram und Kummer niederdrückt,
Fühlt er sich froh und neu belebt,
Wenn er Madonnens Bild erblicket.

Hier lehnt er, ganz in sich versenkt,
An einen Pfeiler sich, und denkt
Dem Schicksal nach, das ihn bisher geleitet,
Und dankt der Heil'gen für das Glück
Und für die Freuden, die sie ihm bereitet.
Mit freundlichem und sanftem Blick
Lacht ihm Madonnens Bild entgegen;
Noch fühlt' er nie sein Herz sich so bewegen,
Noch fesselt seine Sinne nie
So stark der Heil'gen Blick, und seine Phantasie
Stellt sie ihm lebend dar. Es regen
Noch nie gefühlte Freuden sich
In seinem Innern sichtbarlich.

Voll Dank und Andacht senkt sein Blick sich nieder,
Entzückt erhebt sein Auge bald sich wieder.
Das höchste Glück, wonach sein Herz
So oft geseuftzt, ist ihm in vollem Mafs gewähret,
Der grölste Wunsch, der ihm so manchen Schmerz,
So manchen Kummer schuf, ist jetzt erhöret.

Indem diefs Spiel der Blicke währet,
Bleibt, wie von ungefähr, sein Blick
Auf einem Mädchen ruhn, das vor der Heil'gen kniet,
Und, — war's zum Unglück oder Glück, —
Der Heiligen vollkommen ähnlich siehet.
Umsonst ist's, dafs er sich bemühet,
Um der Versuchung zu entfliehn,
Das Auge von ihr abzuziehn;
Unwiderstehbar fesseln ihn
Des Mädchens holder Mund und ihre frommen Mienen.
Er blickt die Heilige noch einmal an; doch ach!
So lieblich sie auch lacht, fühlt er sich jetzt zu
schwach,
Um nicht nach der zu sehn, die ganz in ihren Mienen
Madonnen gleicht. Sie giebt sie mir, denkt er,
Und sieht Madonnens Bild in Klementinen.
Und wer ist glücklicher als er,
Der Lebens lang der Heiligen zu dienen
Durch ein Gelübde sich verpflichtet, das nicht schwer
Ihm zu erfüllen scheint, seitdem in Klementinen
Madonna, wie ihm dünkt, erschienen.

Begeistert tritt er näher hin.
 Und kaum erblickt das Mädchen ihn,
 So ruht ihr Aug' auf seinen Augen.
 Er steht gefesselt da, die Wollust einzusaugen,
 Die ihm aus ihren schwarzen Augen
 Durch alle Nerven strömt. Er fühlt sich selbst nicht
 mehr,
 Er weiß nicht wie ihm ist, und alles um ihn her
 Verschwindet seinem Blick; nur sie allein sieht er.

Jetzt, als den Altar zu verlassen,
 Sie langsam sich erhebt,
 Jetzt dünkt ihm, daß ein Engel vor ihm schwebt.
 Er weiß sich nicht sogleich zu fassen,
 Soll er ihr folgen, oder nicht.
 Ihr sanfter, holder Blick verspricht
 Verzeihung, wenn er nacheilt, sie zu sprechen;
 Doch könnte sich vielleicht Madonna rächen,
 Als untreu ihm die Gnade zu entziehen,
 Die sie bisher so gütig ihm verliehn.
 Doch bald ist er gefaßt. Er eilet
 Der Schönen nach, die an der Kirchthür weilet,
 Und noch einmal zurücke sieht.
 Dieß giebt ihm neuen Muth und zieht
 Ihn unaufhaltsam fort, entschlossen, es zu wagen,
 Das, was er fühlet, ihr zu sagen.
 Denn ach, so sehr sich auch sein Herz bemüht,
 Es ist zu spät, ihr zu entsagen!

Der Kirche nah, in einem Thal, entspringt
Ein klarer Quell, von Linden schön umringt.
Dort eilt sie hin, im Schatten dichter Bäume,
Dem süssesten der süßen Träume
Sich hinzugeben: denn auch sie durchdringt
Ein nie gefühlt Gefühl, seit sie den jungen
Und schönen Mann erblickt.
Ihr Herz, noch frey und unbezwungen
Von Leidenschaft, fühlt nie so hoch entzückt,
Fühlt nie von Inbrunst noch sich so durchdrungen,
Als heute, da der Jüngling, sanft und mild
Wie ihres Sankt Johannes Bild,
An ihrer Seite andachtsvoll gesungen.

Sie wirft ermattet sich auf eine Rasenbank,
Und lauschet inniger der Nachtigall Gesang,
Als je geschehn. Indefs naht schüchtern
Und langsam durch die dunklern, dichtern
Gebüsche sich der Jüngling hin.
Jetzt ist's unmöglich, sie zu fliehn,
Und wollten alle Heil'ge ihn
Mit ihrer Macht zurücke ziehn,
Umsonst! er sinkt an ihrer Seite hin.
Hier, spricht er, Göttliche, hier liegt zu deinen Füßen
Ein Jüngling, der, von Andacht hingerissen
Und von Madonnens Bild entzückt,
In dir die Heilige erblickt.
O könntest du verzeihn, den kühnen Wunsch ge-
währen,

Der sich empor im Busen drängt, allein
Nur dir auf ewig zu gehören,
Mein ganzes Leben dir zu weihn! —
Was soll, was kann sie thun? ihn zu erhören,
Ist längst ihr Herz bereit; sie neigt
Mit liebevollem Blick sich zu ihm hin und reicht
Die Hand ihm dar, ihn zu erheben.
Durch seine Adern glühet neues Leben,
Ihr Busen hebt sich feuriger,
Sie fühlen lieblich rund umher
Die kühle Luft, gleich Engeln, sie umschweben;
Und Herz an Herz, und Mund an Mund
Schließst sich der heiligen und reinen Liebe Bund.

So lebten sie, der süßen Stunden
Stets eingedenk, die hier auf ewig sie verbunden,
In Ruh und froher Einsamkeit,
Als Muster wahrer Frömmigkeit.
Der Hände Arbeit, die sie nähret,
Schafft alles, was ihr Herz begehret;
Und nach vollbrachter Arbeit gehn,
Des schönen Abends zu genießen,
Und dankbar gegen Gott die Herzen zu ergießen,
Sie bald ins Thal, bald auf die Höhen,
Und sammeln Kräuter von den Wiesen.
Die reinsten Freuden findet nur
Ihr frommes Herz in der Natur,
Und nichts entzückt sie mehr, als eine schöne Flur.

Einst, als sie hier das Thal durchirren,
Ein kühler Wind durch die Gebüsch' weht,
Das Abendroth den Ton der Flur erhöht,
Die Lerchen froh in Lüften schwirren,
Erhebt am Horizonte sich
Ein Wetter schwarz und fürchterlich.
Vom Sturm getrieben, wälzen sich
Die Wolken schnell herauf und ziehen,
Von todeschwangern Blitzen schwer,
Gleich steilen Bergen sich einher. —
O laß, Geliebter, laß uns fliehen!
Der Himmel öffnet sich, die Erde bebt
So fürchterlich, als wenn uns Gottes Rach' umschwebt. —
Sie fliehn. Doch ach! der Sturm wühlt in den Zweigen
Der alten dicht verwachsenen Eichen,
Und schleudert ihre Aest' umher.
Das Thal verfinstert sich, der Donner rollet schwer,
Und schallt von fernen Bergen wieder,
Die Wolken gießen Ströme nieder,
Und feurig fährt ein Blitz herab
Auf Klementinen hin und öffnet ihr das Grab.
Betäubt sinkt Ferdinand an ihrer Seite nieder.
Doch bald durchdringt der Mond der Wolken Nacht,
Die Finsterniß entweicht, besiegt durch seine Macht,
Sein Glanz erhellt die Gegend wieder,
Und ruhig ist das Thal. Auch Ferdinand erwacht.
In welchen Worten, welchen Bildern
Ist's möglich seinen Schmerz zu schildern,
Der mächtig ihn ergreift? An seiner Seite liegt

Erblasst und kalt die Gattin hingestreckt:
Vielleicht, dafs sie nur ruht, vom Schlummer einge-
wiegt,
Vielleicht dafs sie ein Kufs, ein Händedruck erwecket?
Vergebens hofft der arme Ferdinand.
Er irrt umher und klagt und windet
Die Hände ängstlich, seufzt, ob er noch Hülfe findet,
Und Thränen machen seinen Schmerz bekannt.

Wer sollte nicht sein Leiden theilen!
Des Dorfs Bewohner, die ihn lieben, eilen
Zur Hülfe hin; doch ach, der Wangen Roth
Bleibt ewig ausgelöscht, die sanften Blicke
Deckt ew'ger Schlummer, ach der Tod
Zieht nie von ihr die kalte Hand zurücke!
Hier, spricht er, Freunde, hier will ich
An ihrer Seite ruhen, hier soll mich
Kein Glück der Welt und keine Freude stören,
An ihrem Grabe will ich schwören,
Dafs es die Heiligen des Himmels hören,
In stiller Abgeschiedenheit,
Entfernet von der Welt, in Ruh und Einsamkeit,
Den kleinen Rest von meinem Leben,
Dem hohen Schöpfer nur allein
In Fasten und Gebet zu weihn.
Ihr sanfter Geist wird mich umschweben,
Wenn ich ermüdet bin, mit neuer Kraft beleben,
Und euch wird er ein Schutzgeist seyn.

Den Freunden reichet er die Hand, und scheidet
Auf ewig von der Welt, verspricht
Mit Freuden es, als seine liebste Pflicht
Für sie zu beten, und bereitet,
Hier, wo der Tod sie ihm geraubt,
Mit eigener Hand ein Grab für Klementinen,
Und eine Hütte sich, mit Eichengrün umlaubt,
In Einfalt seinem Gott zu dienen.

So lebte hier der fromme Ferdinand,
Als Heiliger bald anerkannt,
Und sein Gebet bringt Segen auf das Land.
Ihn liebt, ob seiner Frömmigkeit und Tugend,
Das ganze Dorf, das schon in seiner Jugend
Ihn als den redlichsten der Jünglinge gekannt.
Und um ihn aller ird'schen Sorgen
Und allem Kummer zu entziehn,
Trägt ihm ein Mädchen, jeden Morgen,
Ein wenig Milch und Brot zu seiner Hütte hin.

Einst findet sie, da sonst durch Lieder
Der Heilige den jungen Tag begrüßt,
Dafs alles stumm und todt um seine Hütte ist.
Sie glaubt, er schläft, und will nun wieder,
Nachdem sie ihre Gabe nieder
Auf Sessel legt, die vor der Hütte stehn,
Zurück in ihre Heimath gehn.
Doch blickt sie durch das Fenster, siehet,
Dafs er erblasst vor seinem Altar kniet.

Betäubt fährt sie zurück und fliehet
 Ins Dorf, verkündet, was geschehn,
 Und Jung und Alt eilt hin, noch einmal ihn zu sehn,
 Den Heiligen, den sie als Schutzgott ehren.
 Betrübt naht sich das Volk, und tausend Zähren
 Vermischen hier mit lauten Klagen sich,
 Und im Gesang ertönet feyerlich
 Sein Lob. Man gräbt an Klementinens Seite,
 Nach seinem Wunsch, ein Grab,
 Und senket, bey des Dorfs Geläute
 Und unter Liedern, ihn hinab.
 Die Stätt' erhält den Ruf der Heiligkeit,
 Und wird durch Opfer jährlich eingeweiht.

Da wir uns hier so lange aufgehalten haben, und noch viel Partien des Gartens zu besuchen übrig sind, die vielleicht mehr anziehendes haben, als diese, so eilen wir hinweg. Wollten wir auf dem Wege fortgehen, der uns hierher brachte, so würden wir bald wieder aus dem Garten herauskommen. Wir kehren daher zurück, und da drey Wege uns entgegen stolsen, die hier in einem Punkte zusammen laufen, so wählen wir den mittelsten, — *e* —, der gerade vor uns liegt.

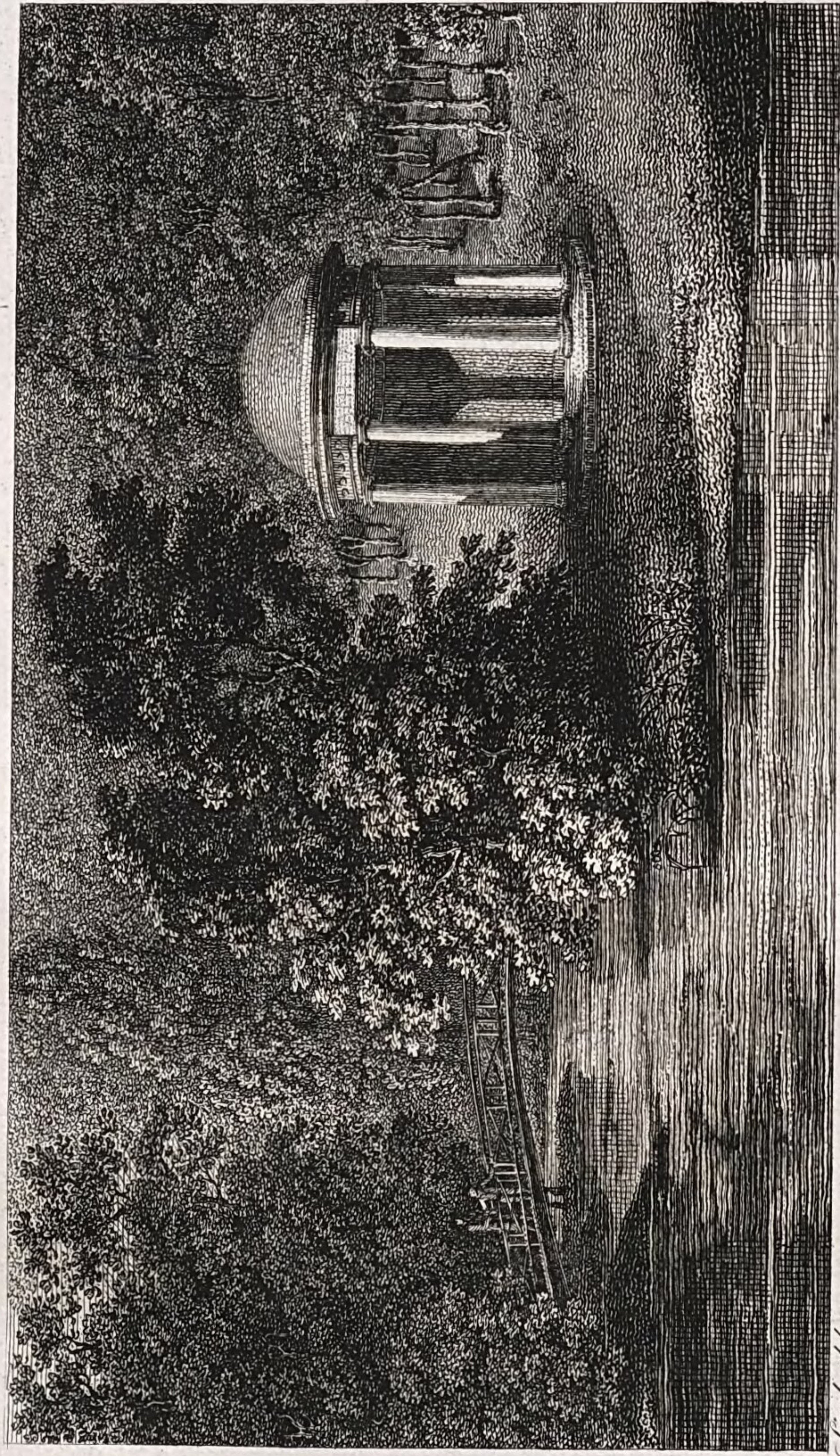
Der Birkenwald fängt jetzt an, durch Unterholz sich zu verdichten. Er zieht sich bis an das Ufer des Flusses hin, und wir kommen, so bald wir uns diesem nahen, an eine leichte ländliche Brücke, — *f* —, die über den Fluß hinüber führt. Jenseits des Flusses erhebt sich ein Hügel,

dessen Rücken ein dunkler Hain schmückt. Rings herum stehen Weymuthskiefern mit verschiedenen Arten von Fichten vereinigt und unserm Auge zunächst mit Platanen untermischt. Die Mitte des Hügels ziert ein kleiner runder Tempel, worin, auf einem Postamente, die Statue des Apollo von Belvedere steht.

Tempel und Hain — C — sind dem Apollo geheiligt. Der Tempel ist nur halb offen. Seine vordere Seite zieren vier Ionische Säulen, und diese, nebst der halbrunden Mauer des hintern Theils tragen eine einfache Kuppel. Ueber den zwey vordern Säulen ist eine Tafel angebracht, welche die Inschrift hat: Dem Apollo heilig. Um den Tempel herum stehen einige Pflanzen von Laurus Cerasus, und den Sommer hindurch werden Bäume vom gewöhnlichen schönen Lorbeer, der im Winter im Freyen nicht fortkommt, mit ihren Kübeln eingegraben, um einen kleinen Lorbeerhain zu bilden.

Kaum tritt unser Fuß in diesen heiligen Hain, so fühlen wir uns von der Gottheit begeistert, die den Hain beherrscht. Süsse Harmonien umschweben uns, die Lüfte, die durch die Lorbeern lispeln, spielen lieblich um uns her, und wehen uns Freuden ins Herz.

Ewiger Jugend,
Göttlicher Schönheit
Höchstes Ideal,
Mächt'ger Apollo!



II. Tempel des Apollo. C.



Schrecken und Freuden
Giefst uns dein Anblick
In das Herz,
Staunen und Ehrfurcht
Füllt uns die Seele.

Mächtig und furchtbar
Erhebst du die Rechte,
Mit sanftem Geschosse
Die Menschen zu tödten,
Die drückendes Alter
Und Schwachheit beschleicht.
Und wer von deinen
Pfeilen getroffen
Der Erd' entfliehet,
Entschlummert nur sanft.

Aber nicht immer
Spannst du den Bogen,
Aber nicht immer
Furchtbar und schrecklich
Zeigt sich dein Blick.
Wenn du dein Saitenspiel
Muthig ergreifst,
Himmlische Töne
Der Leyer entlockest,
Tanzen die Grazien,
Singen die Musen

Um uns her.
Kummer entweichet,
Freuden der Götter
Füllen die Seele.

Ewiger Jugend,
Göttlicher Schönheit
Höchstes Ideal!
Der du in deiner
Göttergestalt,
Schrecken und Sanftmuth
Harmonisch vereinigst,
Wie uns die Sonne
Bald erquickende
Wärme verbreitet,
Bald versengende
Strahlen uns sendet,
Mächt'ger Apollo!
Lafs durch dein Saitenspiel
Tönen uns ewigen
Frieden ins Herz.

Haben wir dem Gott der Musen unser Opfer dargebracht, so gehen wir auf dem Wege fort, der sich, hinter dem Tempel, den Hügel hinan schlängelt, — *f* —, und der von der ländlichen Brücke links abführt. Eine Weile umgiebt uns hier noch der dunkle Hain, der nur wenig Durchsichten zeigt. Auf einmal kommen wir, den Hügel herab, auf eine Wiese, wo wir rechts den großen

Strom, der den Garten durchzieht, links einen seiner Arme erblicken.

Ein Ruhesitz unter hohen Weymuthskiefern — g — ladet uns ein, die schöne Aussicht hier zu genießen. Zu unserer Rechten hebt hoch ein Hügel sich empor, der hin und wieder mit Schottischen Kiefern, mit verschiedenen Arten von Fichten und Italienischen Pappeln bepflanzt ist. Vor uns breiten Wiesen sich aus, die bis an das Gewässer sich hinziehen, an dessen Ufern verschiedene Bäume und Gebüsche stehen. Die Mitte der Wiese ist von einer Baumgruppe unterbrochen, die aus leichten hellgrünen Büschen besteht, aus denen einige Canadische Fichten hervor ragen. Von dem Fusse des grossen Hügels bis an den Strom hin, breiten sich einige Linden aus, durch deren Zweige ein zierliches Gebäude — E — hindurch schimmert, das jenseits des Flusses steht.

Hier ist es, wo zuerst der grosse Strom sich unsern Blicken darstellt. Bald übersehen wir seine ganze Breite, bald verliert er sich halb hinter die am Ufer gepflanzten Gebüsche.

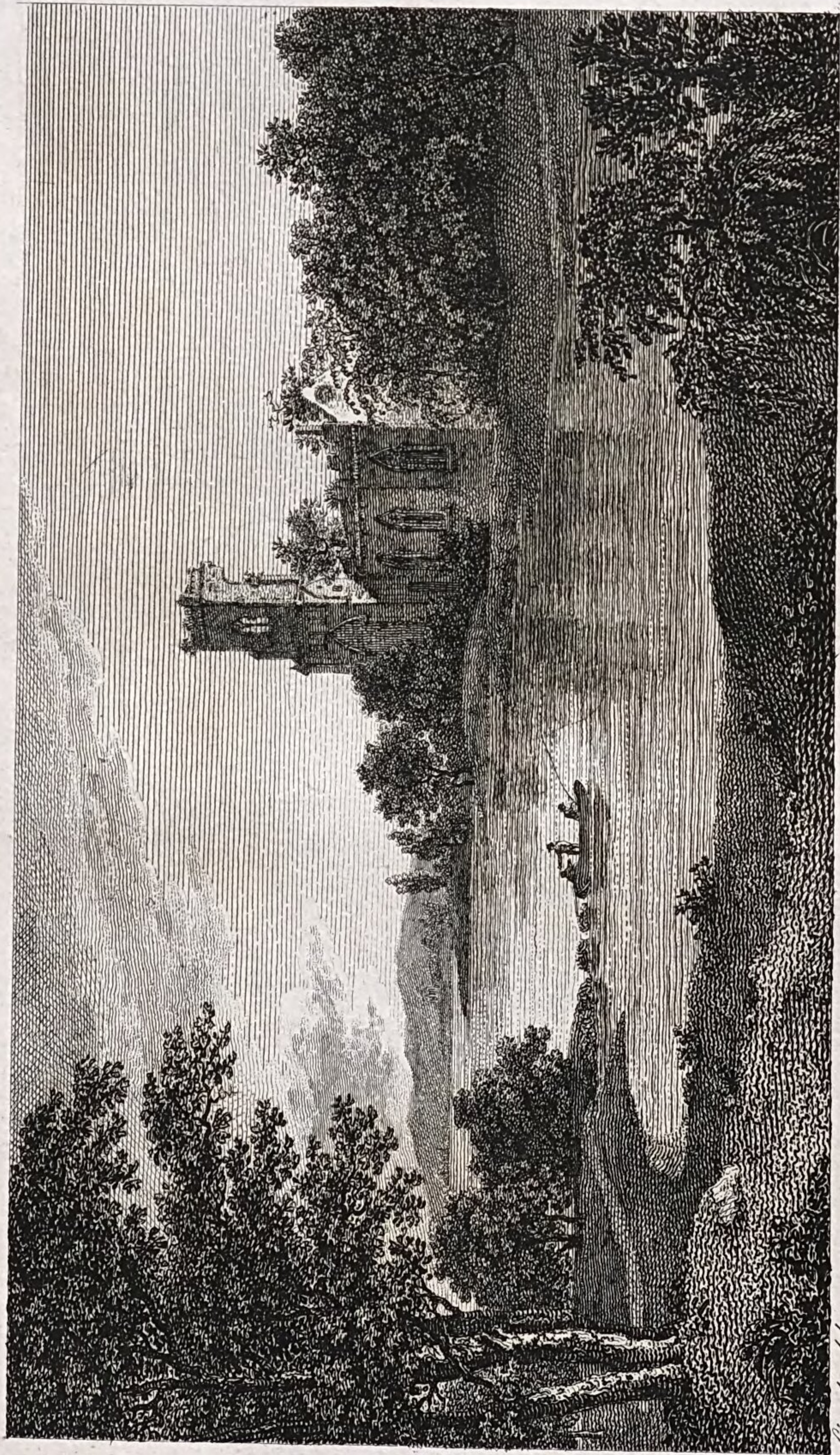
Mäjestätisch wälzen sich des Stromes Wellen,
Kräuseln in einander sich.
Prächtig blinkt auf sie der Glanz der Sonne,
Und wie tausend Diamanten flimmern
Kleine Lichter auf dem Spiegel hin.
Da erhebt sich schnell ein Wind, und wehet

Auf dem Strome hin und her,
Und die Wellen widerstreben
Ihm, der mächtig auf sie stößt, und drehen
Sich in tausend Wirbeln weiter fort.

Erquickt durch die heitere Luft, die uns hier umwehete, setzen wir unsern Spaziergang weiter fort, und eine schöne steinerne Brücke — *h* — zeigt uns den Uebergang über den Fluß. Hier empfängt uns eine Pflanzung von verschiedenen Nordamerikanischen Gebüsch, und indem wir uns rechts herum wenden, — *i* —, zieht eine ernste Gegend unser Auge auf sich. Der Strom rauscht vor uns vorüber. Jenseits nehmen die Ruinen einer Ritterburg — *D* — das Ufer ein, um die ein Hain von alten Eichen sich ausdehnt.

Die Gegend ist zu anziehend, als daß wir hier nicht ein wenig ruhen sollten. Ein Ruhesitz — *x* — unter einer Eiche bietet sich uns dar, und wir nehmen ihn ein, um mit Bequemlichkeit die reizende Gegend genießen zu können. Je mehr wir sie betrachten, desto stärker wird der Wunsch in uns rege, die Ritterburg in der Nähe zu besuchen. Und dieser Wunsch läßt uns nicht länger hier verweilen.

Wir eilen dem Strome zu, und drehen uns auf einer Fähre — *k* — an das gegen über liegende Ufer. Der Eichenhain hüllt uns in sein heiliges Dunkel. Im Schatten hoher Eichen nahen wir der Ritterburg.



Schuman sc

II. Die Bitterburg. D.

Lügel del.



Mitten in zerstörten Mauern, wo halbe Gewölbebo-
gen, den Einsturz drohend, über uns hängen, und Hau-
fen von Trümmern um uns her über einander liegen, hat
ein geräumliches Zimmer sich erhalten, das zu einem Gar-
tensaale eingerichtet ist. Die Wände des Saales sind mit
Tafelwerk belegt, mit einer hellgrauen Farbe überstrichen.
Die Verzierungen dieser Wände bestehen aus Rüstungen,
Helmen, Fahnen, und mitten unter diesen Reliquien der
tapfern und biedern Vorzeit, ist in der einen Wand eine
Tafel mit einer Inschrift befestigt. Diese belehrt uns,
daß der Besitzer der Villa die Ritterburg einem seiner Ahn-
herrs zu Ehren und zu einem Denkmale errichtete, wel-
cher schon als Jüngling als tapferer und muthiger Ritter
sich zeigte, und seinen Vater aus der Gefangenschaft ret-
tete, in die er auf einem Heereszuge gerathen war.

Unser Führer berichtet uns die Geschichte dieses Rit-
ters. Der alte Geron — dieses war der Name des Vaters
— zog nach Franken. Alle Ritter, die ihn begleiteten,
waren zurückgekehrt, nur Geron nicht, und keiner wufste,
wo er verweilte. Einsam lebte seine Gattin mit ihrem
Sohne auf der Burg. Jeden Morgen hoffte sie auf seine
Rückkehr, jeden Abend blickte sie noch auf der hohen
Warte hinaus in die weite Gegend, den Gebirgen entgegen,
über die er herab kommen mußte.

Der sechste Sommer naht uns schon, noch kehrt
Der Vater nicht aus fernem Schlachtgetümmel,
O Sohn, zu uns zurück. Sieh, von den Vesten

Rings um uns her ziehn kühn die Ritter aus,
 Zu einer Fehde hier, dort auf die Jagd.
 Die eine tönt vom frohen Festgelag,
 Die andre liegt mit Rittern in dem Streit,
 Nur hier in Gerons Burg ist alles todt.
 Wo weilt er, der so zärtlich mich geliebt?
 Ach soll ich nie den Gatten wieder sehn? —
 Schon lang', erwiedert Wilhelm, lange schon
 Ist mir die Todesstille hier zur Last.
 Nur, Mutter, dich so einsam und verlassen
 Zu sehn, hielt mich zurück, hinaus zu ziehn
 Dem Vater nach, ihn dir zurück zu bringen.
 Doch länger säum' ich nicht, ich muß, ich muß
 Dem Vater nach, und bring ihn dir zurück. —
 Zu schwach, o Sohn, des Streites ungewohnt
 Ist noch dein Arm, um in Gefahren dich
 Zu wagen, doch dein Muth erfreut mein Herz. —
 Und ist des Streites auch noch ungewohnt
 Mein Arm, ist doch mit Muth erfüllt mein Herz.
 Er selbst, er lehrte mich, daß Tapferkeit
 Und hohes Ehrgefühl dem Manne ziemt,
 Der sich als Ritter zeigt; drum sey auch ihm
 Zuerst das Schwert geweiht, das er mir gab.

Des Tags darauf erscheint bewaffnet er.
 O Mutter, lebe wohl! ich ziehe hin,
 Wohin er zog, dem du so manche Thräne
 Schon nachgeweint, und kehre nicht zurück,
 Bis ich den Vater finde. Nimm die Hand

Und das Versprechen an, ich bring' ihn dir.
Hier schwör' ichs feyerlich, nicht auszuruhn
Und keinen Kampf zu scheun, bis ich ihn finde!
Leb wohl, es wiehert muthig schon mein Ross,
Auch so durchströmet meine Adern Muth. —
Leb wohl, o Sohn! der Himmel hört den Schwur,
Den du gethan, er wird auch Kraft und Muth
Ihn zu erfüllen dir verleihn. Leb wohl! —

Er schwingt sich auf das Ross. Zur Seite ihm
Ein treuer Knappe, mit Gefahren schon
Bekannt, und in Gefechten schon geübt,
So ziehen sie durch manches ferne Land,
Bestehen manchen Kampf, und überall
Trägt Wilhelm Ruhm davon, und jeder Sieg
Giebt neue Kraft und neuen Eifer ihm,
Den Weg, den er betrat, mit Muth zu gehn.

Ein ganzes Jahr verfloss, doch zeigt ihm nie
Sich eine Spur vom Vater, den er sucht.
Vergebens kehrt in jeder Burg er ein.
Wohl sah den alten Geron mancher Ritter
Vor seiner Burg vorüber ziehen, doch
Weiß keiner, wo er hingekommen ist.
Mit trübem Blick irrt Wilhelm weit umher,
Und nie zeigt ihm ein Strahl von Hoffnung sich.
Einst als er so in seinen Gram versenkt,
In einem Haine reitet, dessen Dunkel
Den Trübsinn nährt, der seiner sich bemächtigt,

Und immer tiefer in dem Haine sich
Verirrt, ertönet aus der Ferne her
Trommetenschall, und jeder Ton durchbebt
Sein Herz, verscheuchet bald den tiefen Gram.
Auf, treuer Alter! laß uns eilen, laß
Uns eilen, daß dem Ort wir nahen, wo
Der Schall ertönet, der dem Herzen Muth
Und Hoffnung giebt. Sie jagen fort, der Wald
Erweitert sich, die Bäume stehn zerstreut,
Und niedres Holz versteckt die Ferne nur.

Auf einmal öffnet sich der Wald, und zieht
Zu beyden Seiten auf der Berge Gipfel
Sich hin, umringt ein weites schönes Thal.
Und in dem Thal erhebt ein Felsen sich,
Bekrönt mit einer alten Ritterburg.
Hier breiten sich hellgrüne Wiesen aus,
Die ein Gebüsch von dunkeln Laub umgiebt.
Dort rauschet an des Felsen Fuß ein Strom,
Der vom Gebirg herab ins Thal sich stürzt,
Und an dem Strome liegt ein freyes Feld
Mit Schranken und mit Sitzen eingefast,
Die, ausgeschmückt mit reichen Teppichen,
Mit Schilden und mit Fahnen schön verziert,
Sich stufenweise rings herum erheben.
Mit prächtigen Gezelten ist das Feld
An einer Seite, längs den Schranken hin,
Besetzt, und zwischen den Gezelten stehn
Die Schild' und Speere zierlich aufgestellt.

Diefs alles füllt mit Freude Wilhelms Herz,
Denn alles sagt ihm, daß hier ein Turnier
Bereitet sey, wo Zeit und Ort auch ihm
Als Mann und Ritter sich zu zeigen winke.

Indem er nun den Berg hinunter eilt,
Ertönt aufs neue der Trommeten Schall,
Von allen Seiten strömt das Volk daher,
Um in den Schranken einen Sitz zu finden,
Und aus der Burg naht feyerlich der Zug
Der Ritter. Wilhelm hält sein Ross zurück,
Den feyerlichen Zug zu sehn. Die Ritter,
Geschmückt mit prächt'gen Waffen, ziehn voran,
Begleitet von den Damen ihres Herzens,
Und jeder Ritter trägt auf seinem Helm
Das Armband seiner Dame, das mit Muth
Und Kraft, im Kampf zu siegen, ihn belebt.
In ihrer Mitte glänzt der Herr der Burg,
Der Albert hieß, den Sohn an seiner Seite,
Sein Siegmar, der, mit Ruhm und Sieg bekrönt,
Von einem Ritterzug zurücke kehrt,
Und dem zu Ehren dieses Fest beginnt.
Dann folgen Knappen, und den Zug beschließt
Die Kriegsmusik, die Heldenthaten laut
Durch süße Töne zu verkünden, die
Die Ritter heut vollbringen. —

Tönten doch
Auch mir die Hörner und Trommeten Sieg!

Seufzt Wilhelm: aber darf in euren Glanz
Mein trauriger und schwarzer Panzer wohl
Sich mischen, und mein Helm, der nie geschmückt
Von eines Mädchens Hand? — Wohl darf er es,
Mein edler Wilhelm! spricht der treue Knappe.
Wer hohen Muth im Herzen trägt, wie ihr,
Der braucht der äußern Zeichen nicht, worin
Sich jene Ritter stolz und eitel blähn.
Auf, laß uns frisch dem Zug entgegen traben! —
Noch nicht, erwiedert Wilhelm, jetzt noch nicht;
Erst wenn der Kampf beginnt, wenn hin und her
Auf hohen Rossen sich die Ritter schwänken,
Dann wollen wir bescheiden ihnen nahn.

Die Schranken sind erreicht, der Kampf beginnt,
Der Rosse Stampfen macht die Erde leben,
Die Ritter rennen auf einander los,
Die Schilder klirren und die Lanzen splittern.
Den Söhnen biedrer Helden Ehr und Ruhm!
Ertönt des Herolds Stimme laut durchs Thal.
Vor allen zeigt sich Siegmar stolz und kühn,
Und alle Ritter hat sein Speer besiegt.

Da nahet Wilhelm sich den Schranken, bittet
Dafs einzutreten ihm vergönnet sey,
Um mit dem Sieger einen Ritt zu thun.
Erstaunt sieht man den jungen Ritter nahn.
Willkommen heisst ihn Albert und vergönnt
Ihm, einzutreten. — Wer du nun auch bist,

Dein Blick ist Zeuge deines Adels, und
Dein Muth giebt dir ein Recht, in unsern Kreis
Dich einzumischen. — Siegmar läßt sich nicht
Zwey Mal um so was bitten, er empfiehlt
Sich seiner Dame, und der Ritt beginnt.

Stolz hält er vor die Brust den goldnen Schild,
Er schwingt den Speer und sprengt auf Wilhelm los;
Doch der empfängt den Stofs mit voller Kraft,
An seinem Schild zersplittert Siegmars Speer,
Und Wilhelm trifft mit solcher Macht auf ihn,
Dafs aus den Bügeln schnell gehoben er
Zur Erde fällt. Doch Wilhelm springt vom Rofs
Und hilft dem Ueberwundnen auf, der ihm
Die Hand entgegen reicht, und ihn als Freund
Begrüßt und ihn zu seinem Vater führt.

Wer bist du, edler Jüngling! wer? spricht Albert,
Und welches Abenteuer führet dich
Zu meiner Burg? Komm, labe dich mit uns,
Um nach vollbrachter Arbeit auszuruhn.
Nimm jetzt von diesen Damen hier den Dank,
Der dir als Sieger im Turnier gebührt,
Und gieb uns nun Bericht, welch Schicksal dich
Zu uns gebracht. — Ich will, ich darf nicht ruhn,
Erwiedert Wilhelm, denn noch lange nicht
Ist meines Zuges hoher Zweck erreicht.
Nach Abenteuern irr' ich nicht umher.
Mein Nam' ist Wilhelm, und ihr seht in mir

Den Sohn des alten Geron, der schon lange
 Von seiner Burg entfernet ist, und den
 Ich schon seit einem Jahr umsonst gesucht.
 Der schönste Dank, den ihr mir geben könnt,
 Der einzige, den ich mir wünsche, sey,
 Zu sagen mir, was ihr von Geron wißt. —
 O sey willkommen mir, spricht Albert, du
 Des alten Gerons Sohn! sey drey Mal mir
 Willkommen, da du mir als Held erscheinst!
 Dein Vater war mein Freund, noch kehrt' er ein
 In meine Burg, da er nach Franken zog.
 Der Ritter viele kamen zwar zurück,
 Doch Geron nicht; er blieb nicht in der Schlacht,
 Wie man mir sagt, doch soll ein Ritter ihn,
 Der lange schon ihm nachgestellt, durch List
 Gefangen, fest in seiner Burg verwahren. —

Ist's möglich, daß sich der ein Ritter nennt,
 Rief Wilhelm, der solch eine That beginnt?
 O zeiget mir des frechen Mannes Burg,
 Nennt seinen Namen mir, damit mein Arm
 Ihn strafen kann! — Das alles ist mir nicht
 Bekannt, versetzt Albert, nie konnt' ich
 Des Frevlers Nam' und Burg entdecken. — Ha!
 Fällt Siegmar ein, ich sah auf meinem Zug
 Ein altes Schloß, dort war, wie man erzählte,
 Schon viele Jahr ein Ritter eingesperret,
 Doch wufste keiner, wie er hieß, noch auch
 Den Namen dessen, dem die Burg gehört.

Nun zeigte Siegmar Land und Gegend an,
 Wo jene Burg gelegen, und wie weit
 Der Weg ihm dünke, der zu ihr geführt.
 Lebt wohl! rief Wilhelm, und gedenket meiner
 Als Freund; das Schicksal ruft zu jener Burg
 Mich hin, vielleicht dafs ich den Vater finde. —
 Kein Bitten hält den edeln Jüngling hier.
 Er flieht die Freude, die ihm hier gewinkt,
 Und eilet muthig der Gefahr entgegen.
 Zwey Monden lang durchirret er das Land
 Durch Thal und Felder, durch Gebirg' und Haine,
 Die Burg zu suchen, die ihm Siegmar so
 Genau beschrieben, dafs gewifs er ist,
 Sie zu erkennen. Aber nirgends zeigt
 Sich ihm ein Schlofs: ganz öd' und leer ist hier
 Die Gegend, selten findet er ein Dorf,
 Und wo er fragt, kennt niemand eine Burg,
 Wie er sie sucht. Doch zieht er weiter fort.
 Und immer trauriger und wilder wird
 Die Flur, die kahle Felsen rings umziehn.

Einst als er, Abends spät, ein Thal betritt,
 Worin ein kleiner Hain die Aussicht schließt,
 Tönt aus dem Hain ihm ein Geschrey entgegen.
 Er eilt hinzu. Ein Eber widersetzt
 Dem Ritter sich, der ihn erlegen will,
 Und fasset schon mit seinen Hauern ihn.
 Doch Wilhelm macht dem Kampf ein Ende, zieht
 Sein Schwert, befreit, den Eber tödtend, bald

Aus der Gefahr den Ritter. Nimm zum Dank,
 Spricht jener, hier die Hand und folge mir
 Auf meine Burg, genieße da der Ruh
 Und weile da, so lang' es dir gefällt. —
 Ein kleines Mahl macht beyde bald bekannt.
 Und nach dem Mahl, das bald vorüber war,
 Wird Wilhelm in ein Zimmer eingeführt,
 Wo er in Ruh die Nacht verweilen soll.
 Ihm folgt sein alter treuer Knappe nach.
 Herr Ritter, spricht er, wißt ihr, wo wir sind?
 Wißt ihr, daß wir des frechen Mannes Burg
 Betreten, der den Vater euch entriß? —
 Bestürzt blickt Wilhelm seinen Knappen an.
 Was sagst du? Gott! wie ist es möglich, hier
 Zu weilen, hier zu ruhn? Doch weißt du auch
 Gewiß, was du mir sagst? — Ich bin gewiß.
 Mir schauderte, als ich die Burg betrat.
 Ihr war't mit Edgar im Gespräch, als wir
 Der Burg uns nahten, mir stand Siegmars Bild,
 Wie er die Burg beschrieb, vor Augen. Hier
 Ein altes Schloß am Abhang' eines Felsen,
 Von wenig Bäumen nur umringt, zu dem
 Der Weg sich windet durch ein enges Thal,
 Und dort ein hoher, halb verfallner Thurm,
 Der, abgesondert von dem Schloß, allein
 Auf einem steilen Felsen sich erhebt,
 An dem ein Wasserfall ins Thal sich stürzt.
 Indefs ihr bey dem Ritter waret, ging
 Ich um die Burg herum und sah im Thurm

Ein kleines Licht. Ich ging zurück, mich zu
Befragen, wer wohl in dem Thurme hause.
Da hiefs es, ein Gefangner weile dort,
Den Namen wollte Niemand wissen, doch
Ich fragte, ob sein Name Geron sey.
Es könne seyn, gab man erschrocken mir
Zurück, doch habe Niemand ihn gesehn,
Und Niemand dürfe sich dem Thurme nahn. —

Mir schaudert, Freund! spricht Wilhelm, wenn
ich mir
Diefs alles denke, schrecklich! Komm und lafs,
O lafs uns gehn, den alten Thurm zu sehn! —
Der Mond erhellte sanft das Thal, und war
Ihr Führer zu dem Thurme. Wilhelm bebt,
Als er den Thurm erblickt. — Mir schaudert, wenn
Ich alles mir gedenke, spricht er. Sieh,
Ein Lichtchen flimmert düstern in dem Thurme,
Und eine Stimme tönet dumpf heraus.
Auf, lafs uns horchen! Ein Gebet. Wie, hör'
Ich recht? er betet für die Gattin und
Den Sohn, Teoda, Wilhelm, hör' ich recht?
Er ist es, ja er ist's! O Vater! hörst
Du nicht die Stimme des, für den du betest?
O Geron, Geron! bald, bald bist du frey!

Indefs sie nun des Thurmes feste Riegel
Zu brechen sich mit aller Macht bemühn,
Hört man von fern der Rosse Stampfen, sieht

Der Fackeln Glanz vom Schloß herab sich ziehn.
Jetzt naht Edgar sich, begleitet von
Den Reisigen, die ihm gesaget, was
Der alte Knappe sprach, die ihm verkündet,
Dafs Wilhelm spät noch aus dem Schlosse ritt.
Was ruft, spricht Edgar, Ritter, dich hierher?
Ich komme, dich zurückzuführen: hier
Ist's grausend in der Nacht; leicht könntest du,
Mit diesem Thale unbekannt, hinab
In Schluchten stürzen, und von Geistern, die
Um Mitternacht hier fürchterlich sich zeigen,
Hinab geschleudert werden. Komm zurück!
Die Gegend ist geweiht, hier darf kein Fremder
Dem Thurme ungestraft sich nahn; mein Schwert
Hat manchen schon von hier zurück geführt. —
Ich fürchte nicht die Geister, nicht dein Drohn!
Versetzet Wilhelm, öffne mir den Thurm,
Und gieb, den du gefesselt hältst, zurück:
Denn wisse, ich bin Gerons Sohn, hierher
Gezogen, ihn aus deinen Banden zu
Befreyn. Ich rettete dein Leben, gieb
Das Leben mir, und öffne mir den Thurm. —
Wer einen Schatz verwahret, giebt ihn wohl
Gutwillig nicht heraus. — Was hat dir doch
Der edle Mann gethan, was für ein Schatz
Kann er dir seyn? — Gieb mir ein Lösegeld;
Dann öffnen dir des Thurmes Thore sich,
Gieb mir das Weib, das er zur Gattin sich
Gewählt, die ich als Mädchen einst geliebt,

Und die er mir durch Schmeicheley entrifs,
 Dann öffnen dir des Thurmes Thore sich. —
 Unedler Mann! wie kannst du dich erfrechen,
 Dem Sohne solch ein Wort zu sagen? Sieh,
 Auf meines scharfen Schwertes Spitze steht
 Das Lösegeld, das ich dir geben will! —
 Muthwill'ger Jüngling! nimmer kann dein Schwert
 Sich messen mit des tapfern Ritters Arm.
 Laß es in seiner Scheide stecken, laß es ruhn,
 Denn sieh, auf meinem Schwerte steht der Tod. —
 Herab vom Ross, schreit Wilhelm, nur herab!
 Mein Arm ist stark genug, mein Schwert gewohnt
 Zu siegen, und die Frechen zu bestrafen. —

Und Wilhelm dringt auf Edgar muthig ein,
 Die Schwerter klirren und die Schilder tönen,
 Und Edgar hebt mit voller Kraft sein Schwert,
 Doch Wilhelm weicht geschickt dem Hiebe aus,
 Und trifft mit einem Streich auf Edgars Helm,
 Dafs er zersprang. Und Edgar wandte schnell
 Sich um, und floh zur Burg; doch Wilhelms Schwert
 Versetzt ihm noch einen herben Streich,
 Und läßt ihn fliehn. — Du bist nicht werth, dafs du
 Durch Ritters Hand den Tod der Helden stirbst!
 Spricht Wilhelm, doch die Reisigen hält er
 Zurück. — Ihr seht, was für ein feiger Mensch
 Der ist, den ihr bedient, und wie mein Schwert
 Ihn straft. Auf folgt, und öffnet mir den Thurm. —

Mit Furcht erfüllt und stumm vor Angst, gehn sie
Zum Thurme hin, und brechen auf den Riegel
Der ihn verschließst, und ziehen sich zurück.

Der alte Geron höret das Geräusch
Des wilden Kampfes, hört den Thurm erbrechen,
Und steigt mit Müh herab aus seiner Zelle.
Und als die Thore sich eröffnen, steht
Der Alte da, und Wilhelm fällt, entzückt,
Zu seinen Füßen. — Ja, er ist's, er ist's,
Der Vater! — Ist es möglich, Wilhelm, dich
Zu sehn? O komm in meine Arme, komm
An meine Brust! Was brachte dich hierher? —
Dich zu befreyn, irr' ich schon lang' umher,
Und scheute nie Gefahr; das Schwert, das du
Mir gabst, befreyte dich aus Edgars Hand.
Der Feige floh zurück in seine Burg,
Dort mag er schimpflich ruhen, uns laß eilen,
Es zu verlassen dieses düstre Thal,
Das hier die Burg, des Räubers Nest, umschließst. —

Und Wilhelm hob den Vater auf das Ross,
Das Edgar in der Angst zurücke liefs.
Der Morgen grauete. Noch dunkel ist
Das Thal, doch sind der Felsen steile Gipfel
Im ersten Strahl des Tages eingetaucht.
Die Ritter eilen fort. Und wenn gleich matt
Der alte Geron ist, so ruhn sie doch
Nicht eher, als in Ritter Alberts Burg.

Und als sie nun genug hier ausgeruht,
Und Geron viel von seinen Schlachten und
Wie's ihm ergangen ist in Edgar's Thurm,
Erzählt, verlassen sie den Freund und ziehn
Ohn' Aufenthalt zu ihrer Heimath hin.

Jetzt sind der stillen Gegend sie genaht,
Wo Gerons feste Burg sich stolz erhebt,
Da tönet aus dem Hain, der sie umgiebt,
Ein zärtlicher Gesang. Und Wilhelm springt
Vom Ross, ihm dünkt, Teoda's Stimme sey's,
Die sanft und lieblich ihm entgegen schallt.

Er eilt der Stimme zu, und findet sie,
Die er gesucht. — O singe frohe Lieder
Des Wiedersehns! ich bring' ihn dir zurück,
Mein Schwur und mein Versprechen ist erfüllt!
Sieh, dort auf hohem Ross naht er heran. —
Sie weiß nicht, wie ihr ist, die Freude macht
Sie stumm. Indefs naht Geron, stürzt vom Ross
Sich in der Gattin Arm, und Wilhelm fühlt
Sich glücklicher als je; ihm dünkt er habe
Den schönsten Dank erkämpft, den nur ein Ritter
Sich wünschen kann. Mit sich und seinem Herzen
Zufrieden, eilet er in seine Burg,
Und kündigt da des Vaters Rückkehr an.

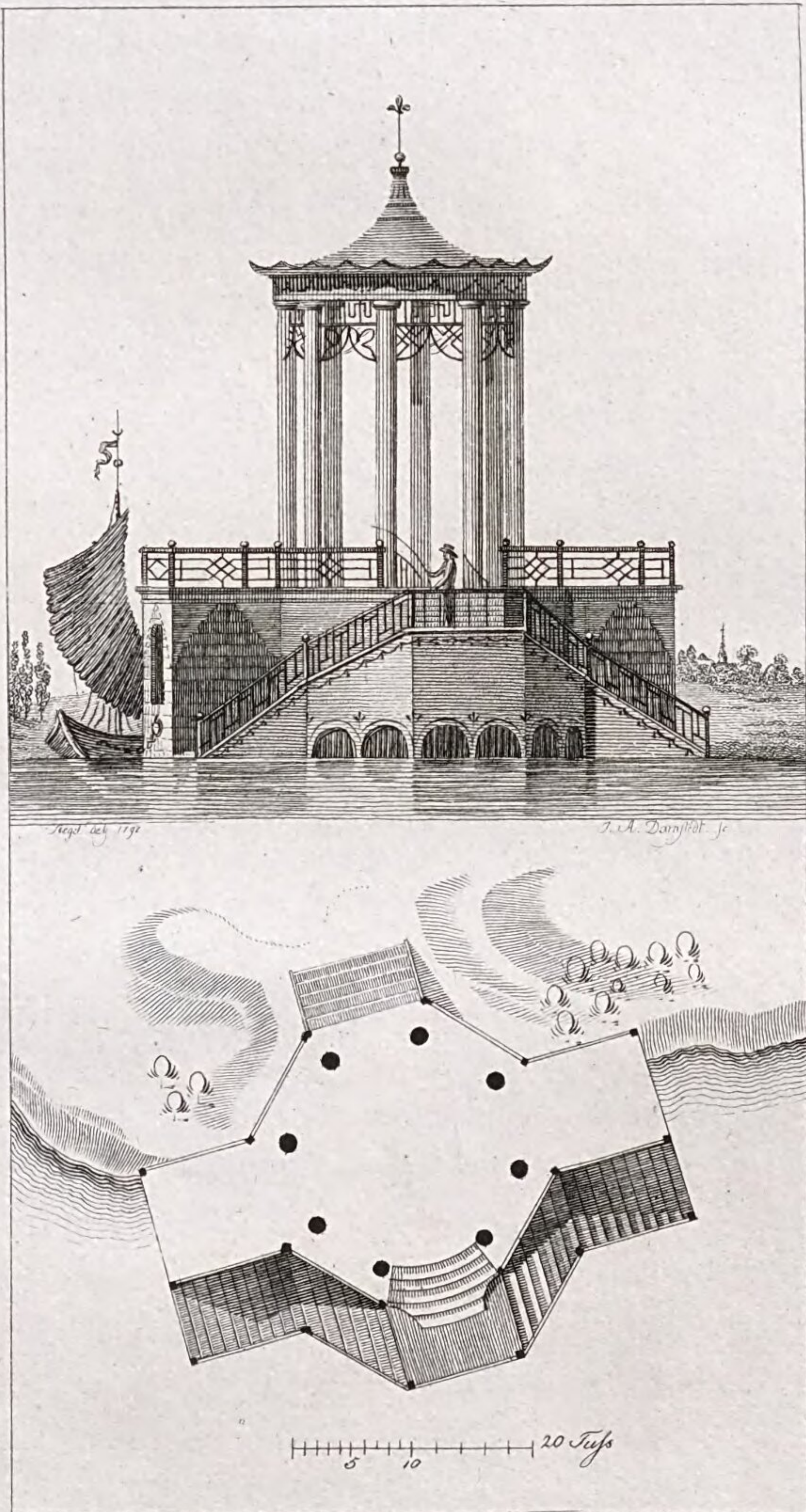
Wir freuen uns des guten Jünglings und fühlen, daß
er ein solches Denkmal verdiente, als ihm hier errichtet

ist, daß seine edle That würdiger war, der Nachwelt bekannt zu werden, als wenn sein Schwert nur in Fehden und Schlachten thätig gewesen wäre.

Der Weg schlängelt sich von der Ritterburg an in dem Eichenwalde hin, aber bald führt er uns heraus in eine ländliche Partie, auf eine Wiese, die mit Pflanzungen von Obstbäumen besetzt ist. Diese Bäume sind nicht in regelmässigen Reihen gepflanzt, sondern frey und ungezwungen, und das Ganze bildet einen kleinen Lustwald von fruchttragenden Bäumen.

An dem Rande stehen hochstämmige Aepfel, Birnen und Wallnüsse, welche den niedrigen Gebüsch von Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Pfirschen und mehrern Obstsorten zur Einfassung dienen. Hin und wieder hat man verschiedene Gruppen von hochstämmigen Obstbäumen angelegt, und wo die Gebüsche noch nicht dicht genug zusammengewachsen sind, da füllen Blumen, Stauden-Gewächse und Rosen die leeren Plätze aus.

Gegen den Strom zu schimmern durch die Bäume niedrige weißse Wohnhäuser hervor, die den Fischern zur Wohnung bestimmt sind, welche die Fischerey des Stromes besorgen. Auf der andern Seite erblicken wir ein Dorf, welches dem Besitzer der Villa gehört, und einige Felder, die wir neben der Obstpflanzung vorüber gehen, und an ein artiges Gebäude kommen, — E —, welches wegen seiner Lage das Wasserhaus genannt wird.



II. Das Wasserhaus. E.



Dieses Gebäude ist ein Gartensitz im Chinesischen Style. Ein hoher Unterbau, in welchem Fischbehälter angelegt sind, macht das erste Stockwerk aus. Von der Landseite führt eine kleine Treppe hinan, und zwey größere Treppen bringen herab an den Strom. Auf diesem Unterbaue erhebt sich ein Chinesischer Pavillon von acht Säulen, die in einem Achtecke aufgestellt sind, und überall Durchsichten lassen. Ein ausgeschweiftes Dach deckt den Pavillon. Der Platz um ihn herum ist mit einem zierlichen hölzernen Geländer eingefasst, um hier im Freyen verweilen zu können.

Von allen Seiten bieten sich uns schöne Aussichten dar. Rechts und links erblicken wir den Strom, in dem die benachbarten Pflanzungen und Wiesen sich spiegeln. Vor uns, über den Strom hinweg, liegt eine ansehnliche Wiese, die von verschiedenen Baumgruppen unterbrochen und von dem Haine des Apollo begrenzt wird. Neben dem Haine steigt der grofse Hügel empor, den wir schon einmal erblickten, und dessen Gipfel mit einem kleinen Belvedere gekrönt ist. Den Abhang des Hügels schmücken Blumen, deren bunte Farben mit den grünen Wiesen auf das angenehmste abstechen. Den Fufs des Hügels nehmen Reseda und die gelbblühende Raute ein, die den ganzen Sommer hindurch blühen, aus denen hin und wieder der blaue und weifse niedrige gefüllte Rittersporn hervorragt. Alsdann folgen mannigfaltige Staudengewächse, zwischen welchen niedrige Blumen stehn, die theils im Sommer, theils im Herbste blühen. Die feinen und lieblichen Farben

wechseln mit stärkern und leuchtenden ab, das Fleischfarbige ist mit dem Rosenrothen, das Violette mit dem Dunkelblauen, das Goldgelbe mit dem Purpurrothen vermischt, und allen diesen Farben ist bisweilen das Weisse und das Strohgelbe eingewebt.

Durch diese Blumen-Mahlerey erhält der Hügel ein einnehmendes Ansehen, und wir wünschen ihn in der Nähe zu betrachten. Aber zwischen uns und ihm zieht sich der Strom vorbey. Und um über diesen zu setzen, so bietet sich eine Fähre dar, — *l* —, die neben dem Wasserhause steht und einer Chinesischen Gondel gleicht. Wir steigen die Treppe hinab, und betreten die Fähre, um zu dem jenseits liegenden Ufer zu fahren. Hier schlängelt sich in der Ebene der Weg zwischen Wiesen und Bäumen hinweg, dann steigen wir durch süßduftende Blumen den Hügel hinan, und nähern uns dem Belvedere, — *m* —, das schon von weitem unsere Blicke auf sich zog.

Hochstämmige Linden sind hier in einen Kreis gepflanzt, deren Kronen eine grüne Kuppel bilden. Um die Stämme der Linden windet sich, abwechselnd, wilder Wein und Jelängerjelier, und an dem Fusse jeder Linde stehen einige Rosen. Innerhalb dieses Kreises sind Bänke aufgestellt.

Ueberall lachen uns hier heitere Aussichten entgegen; die Nähe und die Ferne entzückt unser Auge. Ueber den

in tausend Farben prangenden Abhang des Hügels hinweg erblicken wir die Wiese, die mit mannigfaltigen Pflanzungen abwechselt, und bis an den Strom sich hinzieht. Wir übersehen einen grossen Theil des Stromes, der majestätisch sich durch die Flur windet. Ueber ihr hin stellen sich uns die Obst-Pflanzungen, Wiesen und Felder dar, und im Hintergrunde das Dorf mit seinen Gärten, die von Gebüsch eingefaßt werden. Drehen wir uns herum, so haben wir den Hain des Apollo vor uns, der sich in leichte Pflanzungen verliert, durch die wir Gebüsche und Wiesen gewahr werden, an welchen ein Arm des grossen Stromes sich hinschlängelt. Die Gebäude des Gartens sind durch Bäume versteckt; nur eins stellt sich uns dar, das Wasserhaus, von dem wir hierher kamen. Allein indem wir dieses noch einmal besehen, so leuchtet, zur rechten Seite, ein kleines Gebäude durch die Gebüsche, das wir auf unserm Spaziergange noch nicht sahen.

Um dieses Gebäude aufzusuchen, steigen wir den Hügel herab. Ein Gang, der hier links sich zeigt, bleibt liegen, weil er uns wieder zum Tempel des Apollo führen würde, und wir wählen den, der rechts den Hügel hinab sich windet. Sind wir am Fusse des Hügels, so stossen uns zwey Wege entgegen. Wir betreten den, der rechts in das Gebüsch hineinführt, — *n* —, und uns auf einen kleinen Hügel bringt.

So bald wir uns herumwenden, werden wir das Gebäude gewahr, das wir bey dem Belvedere bemerkten, und

wir finden einen niedlichen Pavillon, — F —, der nach Türkischem Geschmack angegeben ist. Den Abhang des großen Hügels nehmen Canadische Pappeln ein und kleine leichte Gebüsch, die, vereinigt, auf dem Hügel, wo wir uns jetzt befinden, einen Kreis bilden, in dessen Mitte der Türkische Pavillon steht. Den freyen Platz, der vor ihm liegt, umfassen Pflanzungen von Kiefern, Fichten und Lebensbäumen, denen Jesmin, Ptelen, Cytisus Laburnum und Colutheen eingemischt sind.

So angenehm auch diese Partie ist, so werden doch ihre Reitze noch durch die hin und wieder gepflanzten Gruppen von Rosen erhöht. Aus den Gebüsch, welche den Platz einschliessen, ragen Oesterreichische oder Türkische Rosen hervor, die mit ihren auswärts gelben, inwendig feuerrothen Blüthen, lebhaft in die Augen fallen. Abwechselnd steht dazwischen die Mayrose, deren kleine leicht gefüllte Blumen aus dem dunkeln Grün sich lieblich heben. Und an dem Rande sind niedrige Centifolien, Sammtrosen und die kleine pimpinellblättrige Rose unter einander gepflanzt.

Neben und zwischen den Bäumen, welche den Pavillon umgeben, stehen hohe Rosen, die Frankfurter und die kletternde Rose, wie auch die einfach blühende, deren Laub balsamischen Duft von sich giebt. Ganz im Schatten und vor Regen geschützt von den Zweigen der Pappeln, sieht man etliche Sträucher von der gefüllten gelben Rose, nahe um den Pavillon aber hohe Rosenbäume,



Siegel del.

J. A. Dornstedt sc. 1797

II. Türkischer Pavillon. F.



von denen einige weisse und rothe, andere weifs und roth gestreifte und ganz dunkle in das Blaue übergehende Sammtrosen, vereinigt, tragen.

Den freyen Platz vor dem Pavillon zieren verschiedene Rosen - Gruppen. Hier steht ein Haufen mannigfaltiger Arten weisser Rosen, aus denen in der Mitte die Moosrose hervorragt, eingefasst von der marmorirten und der roth und weifs gestreiften Rose. Um die prächtige weisse Schottische Centifolie schliessen dort eine Menge rother Centifolien einen Kreis, aus welchem hin und wieder die Bisam-Rose und die fleischfarbene Damascener-Rose sich erhebt. Zwischen diesen beyden Gruppen steht eine andere von Dijon-Rosen, vermischt mit der kleinen Burgundischen Rose, und der wohlriechenden Weinrose. Nicht weit davon breitet die Virginische Rose ihre Büschel-Blüthen aus, an welche die flatternde Essig-Rose, die hellrothe Carolinische Rose und die Monats-Rose sich anschmiegt.

Eine Partie wie diese fesselt zu sehr, als dafs wir sie sogleich verlassen könnten. Die Sitze neben dem Pavillon verführen uns, hier noch zu verweilen und in Ruhe alle die Reitze zu geniessen, die uns hier umschweben.

Der Blumen Königin
Wählt sich hier ihren Thron,
Zeigt ihrer Hoheit Glanz
In tausendfacher Pracht,
Bezaubert unsre Sinnen,

Und hält in ihrem Kreis
Durch sanften Reitz uns fest.
Das Auge schweift entzückt
Auf Gruppen hin und her,
Aus deren dunkelm Grün
Hier rothe Blüten sich
Dort weiße Blumen heben,
Die hier in Knospen noch
Und dort entfaltet schimmern.
Die Luft umwehet uns
Mit süßem Duft erfüllt.
Der Zephyr schaukelt sich
Auf zarter Blumen Kelchen,
Die sich für ihn eröffnen,
Und führt den Duft uns zu,
Den er von ihnen raubt.
O holde Königin
Der Blumen! weile doch
Noch lang' auf unsrer Flur.
Und ihr, ihr Pappeln, schützt,
Wenn sich ein Sturm erhebt,
Mit euern Zweigen sie.
Und dringt ein glüh'nder Strahl
Der Sonn' in euern Kreis,
So hüllt gefällig sie
In eure Schatten ein.

Je länger wir hier verweilen, desto anziehender wird
uns dieser Platz; und wir trennen uns um so mehr ungern

von ihm, da jetzt der Abend herannahet und in dem benachbarten Wäldchen das Lied der Nachtigall ertönt. Wie reizend müßte es seyn, hier einen schönen heitern Sommerabend zu genießen! Wir überblicken noch einmal alle die Rosengruppen um uns her, um dieses schöne Bild unsrer Phantasie fest einzuprägen. Dann wenden wir uns zu dem Wege, der hinter dem Pavillon in das Gebüsch führt.

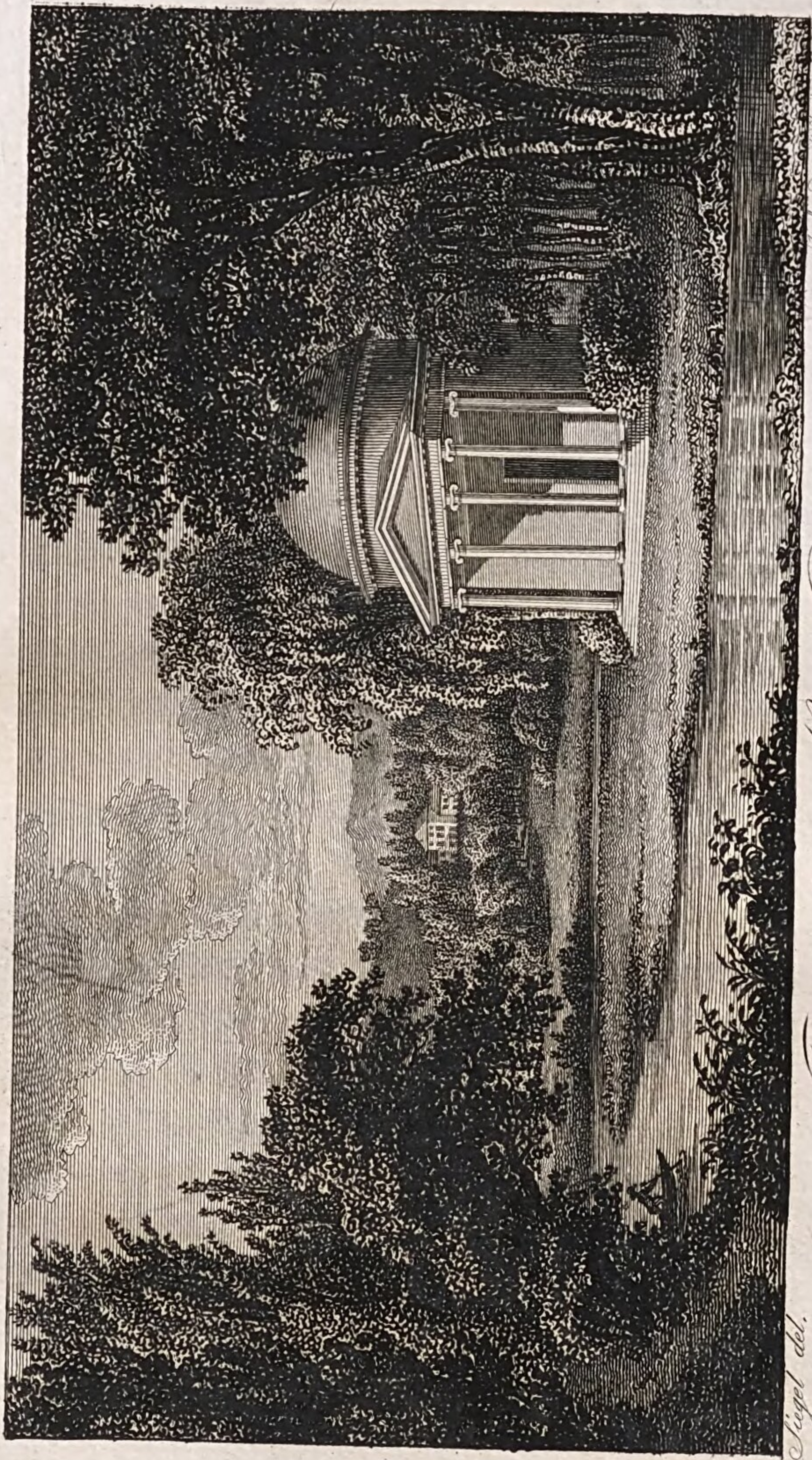
Wenn wir den Hügel herab gehn, so kommen wir an zwey Gänge. Einer führt über die Wiese zu einer zierlichen hölzernen Brücke, die wir liegen lassen, weil sie uns zu der Villa bringt. Wir verfolgen aber den andern Weg, — o —, der an dem Gehölze sich hinzieht, und zu einer Drehbrücke — p — leitet, die uns den Uebergang über den Fluß verschafft.

Der Weg, der uns hier empfängt, zieht sich in eine Pflanzung von mancherley Arten Nordamerikanischer Hölzer, aus denen hin und wieder Balsampappeln und Silberpappeln hervorragen. Bey dem Austritte aus dieser Pflanzung nähern wir uns dem Ströme, von dem hier zwey Arme sich ausbreiten, die das Land umfassen, auf dem wir stehen. Ein kleiner halbrunder Platz, welchen süßduftende Oelbäume und Akacien, vermischt mit Rosen, einschließen, winkt uns, hier auszuruhen, wozu wir drey Sitze bereitet finden, welche um die Statue einer liegenden Venus — q — aufgestellt sind.

So klein dieser Platz auch ist, so macht doch das Rauschen des Stromes ihn nicht nur lebhaft, sondern er wird auch angenehm durch die heitere Aussicht in die Gärten, an den jenseits liegenden Ufern. Gerade vor uns zeigt sich eine Pappelallee, welche auf die Gärtnerwohnung — z — stößt, und seitwärts erblicken wir Wiesen, Küchengärten und Obstpflanzungen. Die hier angelegte Fähre dient dazu, um beyde Ufer mit einander zu vereinigen, und dem Gärtner den Weg aus einem Garten in den andern zu verkürzen und zu erleichtern.

Wir setzen unsern Weg durch die Pflanzung, wo wir herkamen, weiter fort. Er bringt uns zu einer hölzernen Stufenbrücke, — r —, deren Seiten dichte Gebüsche, mit Babylonischen Weiden vermischt, zieren. Haben wir die Brücke überstiegen, so treten wir in einen Hain von Birken und Platanen. Der Gang, der durch diesen Hain sich hindurch schlängelt, führt uns, mitten in demselben, zu einem Ruhesitze. Wir verweilen hier einen Augenblick, um den sanften Duft der Birken einzuziehn. Allein ein Gebäude, das uns durch die Stämme entgegen glänzt, läßt uns hier nicht lange ruhen, und wir eilen, es in der Nähe zu besuchen. Indem wir aus dem Haine heraustreten und auf der Wiese uns herumwenden, bietet sich unsern Blicken ein Tempel dar, — G —, der, wie die Inschrift an dem Friesen uns sagt, den Musen und Grazien gewidmet ist.

Dieser Tempel steht, auf fünf Stufen erhoben, auf der Wiese und halb in dem Haine versteckt. Er hat eine vier-



Siegel del.

II. Tempel der Musen und Grazien. G.

J. A. Daryll del.



eckige Form und ist mit einer hohen Kuppel bedeckt, die oben eine Oeffnung hat, durch welche der Tempel sein Licht erhält. Ein Porticus von vier Ionischen Säulen schmückt seinen Eingang. Sein prachtvolles Aeufsere läßt uns ein interessantes Innere erwarten.

Mitten in dem Tempel erhebt sich, auf einem niedrigen Postamente, die Gruppe der drey Grazien, nicht nackend, wie sie gewöhnlich gebildet werden, sondern leicht bekleidet, wie die ältesten Künstler sie vorstellten, und wie auch *Sokrates* sie soll gebildet haben. Hier stehen die drey holden Göttinnen, welche den Menschen die süsse Gabe zu gefallen ertheilen, *Aglaja*, *Thalia*, *Euphrosine*, Hand in Hand geschlungen, und in ihren Blicken lächelt jede sanfte Empfindung des Herzens.

An der gemahlten Kuppel zeigt sich uns *Jupiter*, in Wolken, Arm in Arm mit *Eurynome*, der schönen Tochter des *Oceans*. Aus ihrer Umarmung entsprangen einst die drey Huldgöttinnen, und sie blicken lieblich herab auf ihre zärtlichen Töchter. In der Ferne erscheint *Mnemosyne*, die Schwester des alten *Saturnus*, mit der *Jupiter* die neun Musen erzeugte, und ihr Blick scheint ihn zu bitten, daß er ihren Töchtern erlaube, sich den Charitinnen zuzugesellen.

Auch hier sehen wir sie beysammen, und ein Tempel umfaßt sie gemeinschaftlich, so wie auch oft bey den Griechen die Musen und Grazien in einem Tempel vereint ver-

ehrt wurden. Die neun Schwestern sind an den Wänden des Tempels auf einem blaßrothen Grunde gemahlt, und so abgebildet, wie wir sie in den Herkulanischen Alterthümern vorgestellt finden.

Klio, die Muse der Geschichte, hält eine halb eröffnete Buchrolle in der Hand. Euterpe, welche die Tonkunst beschützt, spielt auf Flöten. Thalia, welche komische Spiele liebt, und als die Erfinderin der Komödie verehrt wird, hält in der einen Hand eine komische Maske, in der andern einen krummen Stab. Melpomene, welcher tragische Spiele heilig sind und der wir die Erfindung des Trauerspiels verdanken, hat in der einen Hand eine tragische Larve, mit der andern aber stützt sie sich auf eine Keule. Terpsichore, welcher die Tänzer opfern, spielt auf einer Leyer. Erato, welche der Liebe süße Lieder singt, hält eine große Lyra, der sie schmeichelnde Töne entlockt. Polyhymnia, auf deren Lippen die Beredsamkeit thront, legt den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund. Urania, die mit ihren Blicken den Lauf der Sterne mißt, hält sitzend in der einen Hand eine Himmelskugel, und in der andern ein Stäbchen, mit dem sie auf die Kugel zeigt. Kalliope, die Sängerin der Heldengedichte und Schlachtgesänge, faßt in beyden Händen ein zusammengerolltes Pergament.

Welches Gefühl durchströmt unser Herz, indem wir in den Tempel eintreten, und uns von Musen und Grazien sehen! Feurig erhebt sich unsere Phantasie, und

begeistert von den Göttinnen, deren Bilder wir erblicken,
dünken wir uns von ihnen umschwebt.

Ihr göttlichen Schwestern,
Ihr heiligen Musen!
Ihr senket vom Himmel
Euch liebeich hernieder,
Die Herzen zur Freude,
Zur Ruhe zu stimmen.

Im einsamen Thale,
Auf Höhen der Berge
Vernimmt, den ihr liebet,
Die süßen Gesänge,
Und Kummer und Sorgen
Entfliehen der Brust.

Und ihr, die ihr milde,
Mit lächelnden Blicken
Die Sterblichen segnet,
Ihr Grazien! flöset
Gefühle des Danks
Und reizende Anmuth
In unsere Herzen.

Ihr himmlischen Wesen,
Ihr Musen und Grazien!
O weilet, vereinet,
Noch lang' auf der Erde.

Denn wo man euch huldigt,
Entfliehn die Erinnen,
Und Frieden und Freude
Kehrt segnend zurück.

Durchdrungen von hohen Gefühlen verlassen, wir dieses Heiligthum und werfen einen Blick auf die Gegend umher. Wie reizend ist alles hier, wie richtig der ganzen Gegend der edle und liebliche Charakter aufgedrückt, den eine den Musen und Grazien geheiligte Flur verlangt! Um die Wiese auf der wir stehen, schwingt der Fluß sich herum, dessen jenseitige Ufer mannigfaltige Gebüsche schmücken. Vor uns, über dem Wasser, breitet eine Wiese sich aus, von Pflanzungen umgeben, über die in der Ferne, wo Bäume und Hügel die Aussicht schliessen, die Villa sich erhebt.

Die Musen und Grazien leiteten den Besitzer der Villa bey dem Entwurfe zu der Anlage dieses Gartens, er pflückte die schönsten Blumen aus ihrem Haine, um sie hier vereinigt aufzustellen, und er bereitete sich aus seiner Villa die Aussicht auf den Tempel der Göttinnen, denen er opfert.

Wie selig ist der Mann, dem an der Musen Seite,
Und in der Grazien Geleite,
Die Tage seiner Jugend hin
In ungestörter Freude fliehn!
Ihn reizt kein Gold und kein Gepränge
Der Eitelkeiten, dem die große Menge

Begierig sich entgegen drängt,
 Die sich so oft durch List den Weg zum Glück verengt.
 Wenn andre, von Zerstreuung hingerissen,
 Im Taumel halb das Leben nur genießen,
 Giebt ihm der Freunde Kreis, der ihn gefesselt hält,
 Den seligsten Genuß, und ist ihm seine Welt.
 Bey wenigem vergnügt, flieht er der Welt Getümmel,
 Und find't in seinem Herzen nur,
 Und bey dem Einklang der Natur,
 Sein ganzes Glück und seinen Himmel.
 Der Muse sanftes Saitenspiel
 Stärkt seinen Geist, erheitert seine Sinnen,
 Die Macht der holden Charitinnen
 Erhöht, verfeinert sein Gefühl.
 Wo Grazien und Musen thronen,
 Da muß auch unumschränkt die reinste Freude wohnen.

Wir eilen nun wieder zurück in den Hain, und eine
 steinerne Brücke — s — bietet sich uns dar, um uns über
 den Fluß zu bringen. Der Weg, der uns an dem gegen-
 über liegenden Ufer empfängt, führt uns an das Ende des
 Gartens. Allein einige schöne Gondeln, die neben der
 Brücke stehen, erwecken die Lust in uns, den Strom zu
 befahren, um das Vergnügen einer Wasserfahrt zu genie-
 ssen, und um von dem Flusse aus die reizenden Partien
 des Gartens noch einmal zu übersehen.

Aus der zierlichen und von lauter Baumstämmen
 künstlich zusammen gesetzten Hütte, die am Ufer erbaut



Dieses Gebäude ist ein Gartensitz im Chinesischen Style. Ein hoher Unterbau, in welchem Fischbehälter angelegt sind, macht das erste Stockwerk aus. Von der Landseite führt eine kleine Treppe hinan, und zwey größere Treppen bringen herab an den Strom. Auf diesem Unterbaue erhebt sich ein Chinesischer Pavillon von acht Säulen, die in einem Achtecke aufgestellt sind, und überall Durchsichten lassen. Ein ausgeschweiftes Dach deckt den Pavillon. Der Platz um ihn herum ist mit einem zierlichen hölzernen Geländer eingefasst, um hier im Freyen verweilen zu können.

Von allen Seiten bieten sich uns schöne Aussichten dar. Rechts und links erblicken wir den Strom, in dem die benachbarten Pflanzungen und Wiesen sich spiegeln. Vor uns, über den Strom hinweg, liegt eine ansehnliche Wiese, die von verschiedenen Baumgruppen unterbrochen und von dem Haine des Apollo begrenzt wird. Neben dem Haine steigt der große Hügel empor, den wir schon einmal erblickten, und dessen Gipfel mit einem kleinen Belvedere gekrönt ist. Den Abhang des Hügel schmücken Blumen, deren bunte Farben mit den grünen Wiesen auf das angenehmste abstechen. Den Fuß des Hügel nehmen Reseda und die gelbblühende Raute ein, die den ganzen Sommer hindurch blühen, aus denen hin und wieder der blaue und weiße niedrige gefüllte Rittersporn hervorragt. Als dann folgen mannigfaltige Staudengewächse, zwischen welchen niedrige Blumen stehn, die theils im Sommer, theils im Herbst blühen. Die feinen und lieblichen Farben

wechseln mit stärkern und leuchtenden ab, das Fleischfarbige ist mit dem Rosenrothen, das Violette mit dem Dunkelblauen, das Goldgelbe mit dem Purpurrothen vermischt, und allen diesen Farben ist bisweilen das Weisse und das Strohgelbe eingewebt.

Durch diese Blumen-Mahlerey erhält der Hügel ein einnehmendes Ansehen, und wir wünschen ihn in der Nähe zu betrachten. Aber zwischen uns und ihm zieht sich der Strom vorbey. Und um über diesen zu setzen, so bietet sich eine Fähre dar, — *l* —, die neben dem Wasserhause steht und einer Chinesischen Gondel gleicht. Wir steigen die Treppe hinab, und betreten die Fähre, um zu dem jenseits liegenden Ufer zu fahren. Hier schlängelt sich in der Ebene der Weg zwischen Wiesen und Bäumen hinweg, dann steigen wir durch süßduftende Blumen den Hügel hinan, und nähern uns dem Belvedere, — *m* —, das schon von weitem unsere Blicke auf sich zog.

Hochstämmige Linden sind hier in einen Kreis gepflanzt, deren Kronen eine grüne Kuppel bilden. Um die Stämme der Linden windet sich, abwechselnd, wilder Wein und Jelängerjelier, und an dem Fusse jeder Linde stehen einige Rosen. Innerhalb dieses Kreises sind Bänke aufgestellt.

Ueberall lachen uns hier heitere Aussichten entgegen; die Nähe und die Ferne entzückt unser Auge. Ueber den

in tausend Farben prangenden Abhang des Hügels hinweg erblicken wir die Wiese, die mit mannigfaltigen Pflanzungen abwechselt, und bis an den Strom sich hinzieht. Wir übersehen einen grossen Theil des Stromes, der majestätisch sich durch die Flur windet. Ueber ihr hin stellen sich uns die Obst-Pflanzungen, Wiesen und Felder dar, und im Hintergrunde das Dorf mit seinen Gärten, die von Gebüsch eingefaßt werden. Drehen wir uns herum, so haben wir den Hain des Apollo vor uns, der sich in leichte Pflanzungen verliert, durch die wir Gebüsche und Wiesen gewahr werden, an welchen ein Arm des grossen Stromes sich hinschlängelt. Die Gebäude des Gartens sind durch Bäume versteckt; nur eins stellt sich uns dar, das Wasserhaus, von dem wir hierher kamen. Allein indem wir dieses noch einmal besehen, so leuchtet, zur rechten Seite, ein kleines Gebäude durch die Gebüsche, das wir auf unserm Spaziergange noch nicht sahen.

Um dieses Gebäude aufzusuchen, steigen wir den Hügel herab. Ein Gang, der hier links sich zeigt, bleibt liegen, weil er uns wieder zum Tempel des Apollo führen würde, und wir wählen den, der rechts den Hügel hinab sich windet. Sind wir am Fusse des Hügels, so stossen uns zwey Wege entgegen. Wir betreten den, der rechts in das Gebüsch hineinführt, — *n* —, und uns auf einen kleinen Hügel bringt.

So bald wir uns herumwenden, werden wir das Gebäude gewahr, das wir bey dem Belvedere bemerkten, und

wir finden einen niedlichen Pavillon, — F —, der nach Türkischem Geschmack angegeben ist. Den Abhang des großen Hügels nehmen Canadische Pappeln ein und kleine leichte Gebüsche, die, vereinigt, auf dem Hügel, wo wir uns jetzt befinden, einen Kreis bilden, in dessen Mitte der Türkische Pavillon steht. Den freyen Platz, der vor ihm liegt, umfassen Pflanzungen von Kiefern, Fichten und Lebensbäumen, denen Jesmin, Ptelien, Cytisus Laburnum und Colutheen eingemischt sind.

So angenehm auch diese Partie ist, so werden doch ihre Reitze noch durch die hin und wieder gepflanzten Gruppen von Rosen erhöht. Aus den Gebüschen, welche den Platz einschliessen, ragen Oesterreichische oder Türkische Rosen hervor, die mit ihren auswärts gelben, inwendig feuerrothen Blüthen, lebhaft in die Augen fallen. Abwechselnd steht dazwischen die Mayrose, deren kleine leicht gefüllte Blumen aus dem dunkeln Grün sich lieblich heben. Und an dem Rande sind niedrige Centifolien, Sammtrosen und die kleine pimpinellblättrige Rose unter einander gepflanzt.

Neben und zwischen den Bäumen, welche den Pavillon umgeben, stehen hohe Rosen, die Frankfurter und die kletternde Rose, wie auch die einfach blühende, deren Laub balsamischen Duft von sich giebt. Ganz im Schatten und vor Regen geschützt von den Zweigen der Pappeln, sieht man etliche Sträucher von der gefüllten gelben Rose, nahe um den Pavillon aber hohe Rosenbäume,



Siegel del.

J. A. Darnstedt sc. 1897

II. Türkischer Pavillon. F.



von denen einige weisse und rothe, andere weifs und roth gestreifte und ganz dunkle in das Blaue übergehende Sammtrosen, vereinigt, tragen.

Den freyen Platz vor dem Pavillon zieren verschiedene Rosen - Gruppen. Hier steht ein Haufen mannigfaltiger Arten weisser Rosen, aus denen in der Mitte die Moos-rose hervorragt, eingefasst von der marmorirten und der roth und weifs gestreiften Rose. Um die prächtige weisse Schottische Centifolie schliessen dort eine Menge rother Centifolien einen Kreis, aus welchem hin und wieder die Bisam-Rose und die fleischfarbene Damascener-Rose sich erhebt. Zwischen diesen beyden Gruppen steht eine andere von Dijon-Rosen, vermischt mit der kleinen Burgundischen Rose, und der wohlriechenden Weinrose. Nicht weit davon breitet die Virginische Rose ihre Büschel-Blüthen aus, an welche die flatternde Essig-Rose, die hellrothe Carolinische Rose und die Monats-Rose sich anschmiegt.

Eine Partie wie diese fesselt zu sehr, als dafs wir sie sogleich verlassen könnten. Die Sitze neben dem Pavillon verführen uns, hier noch zu verweilen und in Ruhe alle die Reitze zu geniessen, die uns hier umschweben.

Der Blumen Königin

Wählt sich hier ihren Thron,

Zeigt ihrer Hoheit Glanz

In tausendfacher Pracht,

Bezaubert unsre Sinnen,

P

Und hält in ihrem Kreis
Durch sanften Reitz uns fest.
Das Auge schweift entzückt
Auf Gruppen hin und her,
Aus deren dunkelm Grün
Hier rothe Blüthen sich
Dort weiße Blumen heben,
Die hier in Knospen noch
Und dort entfaltet schimmern.
Die Luft umwehet uns
Mit süßem Duft erfüllt.
Der Zephyr schaukelt sich
Auf zarter Blumen Kelchen,
Die sich für ihn eröffnen,
Und führt den Duft uns zu,
Den er von ihnen raubt.
O holde Königin
Der Blumen! weile doch
Noch lang' auf unsrer Flur.
Und ihr, ihr Pappeln, schützt,
Wenn sich ein Sturm erhebt,
Mit euern Zweigen sie.
Und dringt ein glüh'nder Strahl
Der Sonn' in euern Kreis,
So hüllt gefällig sie
In eure Schatten ein.

Je länger wir hier verweilen, desto anziehender wird
uns dieser Platz; und wir trennen uns um so mehr ungern

von ihm, da jetzt der Abend herannahet und in dem benachbarten Wäldchen das Lied der Nachtigall ertönt. Wie reizend müßte es seyn, hier einen schönen heitern Sommerabend zu genießen! Wir überblicken noch einmal alle die Rosengruppen um uns her, um dieses schöne Bild unsrer Phantasie fest einzuprägen. Dann wenden wir uns zu dem Wege, der hinter dem Pavillon in das Gebüsch führt.

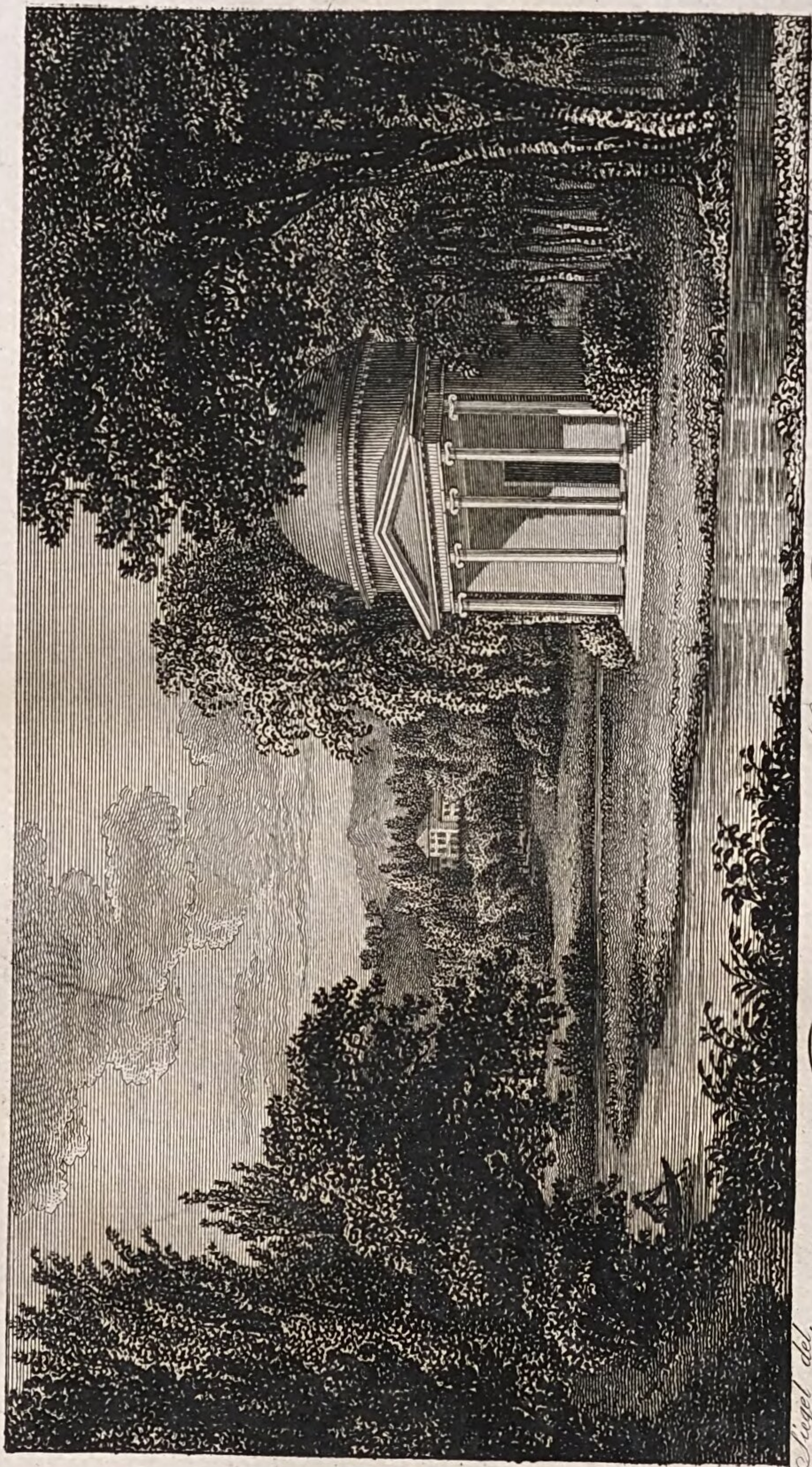
Wenn wir den Hügel herab gehn, so kommen wir an zwey Gänge. Einer führt über die Wiese zu einer zierlichen hölzernen Brücke, die wir liegen lassen, weil sie uns zu der Villa bringt. Wir verfolgen aber den andern Weg, — o —, der an dem Gehölze sich hinzieht, und zu einer Drehbrücke — p — leitet, die uns den Uebergang über den Fluß verschafft.

Der Weg, der uns hier empfängt, zieht sich in eine Pflanzung von mancherley Arten Nordamerikanischer Hölzer, aus denen hin und wieder Balsampappeln und Silberpappeln hervorragen. Bey dem Austritte aus dieser Pflanzung nähern wir uns dem Ströme, von dem hier zwey Arme sich ausbreiten, die das Land umfassen, auf dem wir stehen. Ein kleiner halbrunder Platz, welchen süßduftende Oelbäume und Akacien, vermischt mit Rosen, einschließen, winkt uns, hier auszuruhen, wozu wir drey Sitze bereitet finden, welche um die Statue einer liegenden Venus — q — aufgestellt sind.

So klein dieser Platz auch ist, so macht doch das Rauschen des Stromes ihn nicht nur lebhaft, sondern er wird auch angenehm durch die heitere Aussicht in die Gärten, an den jenseits liegenden Ufern. Gerade vor uns zeigt sich eine Pappelallee, welche auf die Gärtnerwohnung — z — stößt, und seitwärts erblicken wir Wiesen, Küchengärten und Obstpflanzungen. Die hier angelegte Fähre dient dazu, um beyde Ufer mit einander zu vereinigen, und dem Gärtner den Weg aus einem Garten in den andern zu verkürzen und zu erleichtern.

Wir setzen unsern Weg durch die Pflanzung, wo wir herkamen, weiter fort. Er bringt uns zu einer hölzernen Stufenbrücke, — r —, deren Seiten dichte Gebüsche, mit Babylonischen Weiden vermischt, zieren. Haben wir die Brücke überstiegen, so treten wir in einen Hain von Birken und Platanen. Der Gang, der durch diesen Hain sich hindurch schlängelt, führt uns, mitten in demselben, zu einem Ruhesitze. Wir verweilen hier einen Augenblick, um den sanften Duft der Birken einzuziehn. Allein ein Gebäude, das uns durch die Stämme entgegen glänzt, läßt uns hier nicht lange ruhen, und wir eilen, es in der Nähe zu besehen. Indem wir aus dem Haine heraustreten und auf der Wiese uns herumwenden, bietet sich unsern Blicken ein Tempel dar, — G —, der, wie die Inschrift an dem Friesen uns sagt, den Musen und Grazien gewidmet ist.

Dieser Tempel steht, auf fünf Stufen erhoben, auf der Wiese und halb in dem Haine versteckt. Er hat eine vier-



Siegel del.

II. Tempel der Muren und Grazien. G.

J. A. Darnstedt sc.



eckige Form und ist mit einer hohen Kuppel bedeckt, die oben eine Oeffnung hat, durch welche der Tempel sein Licht erhält. Ein Porticus von vier Ionischen Säulen schmückt seinen Eingang. Sein prachtvolles Aeussere läßt uns ein interessantes Innere erwarten.

Mitten in dem Tempel erhebt sich, auf einem niedrigen Postamente, die Gruppe der drey Grazien, nicht nackend, wie sie gewöhnlich gebildet werden, sondern leicht bekleidet, wie die ältesten Künstler sie vorstellten, und wie auch *Sokrates* sie soll gebildet haben. Hier stehen die drey holden Göttinnen, welche den Menschen die süsse Gabe zu gefallen ertheilen, *Aglaja*, *Thalia*, *Euphrosine*, Hand in Hand geschlungen, und in ihren Blicken lächelt jede sanfte Empfindung des Herzens.

An der gemahlten Kuppel zeigt sich uns *Jupiter*, in Wolken, Arm in Arm mit *Eurynome*, der schönen Tochter des *Oceans*. Aus ihrer Umarmung entsprangen einst die drey Huldgöttinnen, und sie blicken lieblich herab auf ihre zärtlichen Töchter. In der Ferne erscheint *Mnemosyne*, die Schwester des alten *Saturnus*, mit der *Jupiter* die neun Musen erzeugte, und ihr Blick scheint ihn zu bitten, daß er ihren Töchtern erlaube, sich den Charitinnen zuzugesellen.

Auch hier sehen wir sie beysammen, und ein Tempel umfaßt sie gemeinschaftlich, so wie auch oft bey den Griechen die Musen und Grazien in einem Tempel vereint ver-

ehrt wurden. Die neun Schwestern sind an den Wänden des Tempels auf einem blaßrothen Grunde gemahlt, und so abgebildet, wie wir sie in den Herkulanischen Alterthümern vorgestellt finden.

Klio, die Muse der Geschichte, hält eine halb eröffnete Buchrolle in der Hand. Euterpe, welche die Tonkunst beschützt, spielt auf Flöten. Thalia, welche komische Spiele liebt, und als die Erfinderin der Komödie verehrt wird, hält in der einen Hand eine komische Maske, in der andern einen krummen Stab. Melpomene, welcher tragische Spiele heilig sind und der wir die Erfindung des Trauerspiels verdanken, hat in der einen Hand eine tragische Larve, mit der andern aber stützt sie sich auf eine Keule. Terpsichore, welcher die Tänzer opfern, spielt auf einer Leyer. Erato, welche der Liebe süsse Lieder singt, hält eine große Lyra, der sie schmeichelnde Töne entlockt. Polyhymnia, auf deren Lippen die Beredsamkeit thront, legt den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund. Urania, die mit ihren Blicken den Lauf der Sterne mißt, hält sitzend in der einen Hand eine Himmelskugel, und in der andern ein Stäbchen, mit dem sie auf die Kugel zeigt. Kalliope, die Sängerin der Heldengedichte und Schlachtgesänge, faßt in beyden Händen ein zusammengerolltes Pergament.

Welches Gefühl durchströmt unser Herz, indem wir in den Tempel eintreten, und uns von Musen und Grazien umringt sehen! Feurig erhebt sich unsere Phantasie, und

begeistert von den Göttinnen, deren Bilder wir erblicken,
dünken wir uns von ihnen umschwebt.

Ihr göttlichen Schwestern,
Ihr heiligen Musen!
Ihr senket vom Himmel
Euch liebeich hernieder,
Die Herzen zur Freude,
Zur Ruhe zu stimmen.

Im einsamen Thale,
Auf Höhen der Berge
Vernimmt, den ihr liebet,
Die süßen Gesänge,
Und Kummer und Sorgen
Entfliehen der Brust.

Und ihr, die ihr milde,
Mit lächelnden Blicken
Die Sterblichen segnet,
Ihr Grazien! flöset
Gefühle des Danks
Und reizende Anmuth
In unsere Herzen.

Ihr himmlischen Wesen,
Ihr Musen und Grazien!
O weilet, vereinet,
Noch lang' auf der Erde.

Denn wo man euch huldigt,
Entfliehn die Erinnen,
Und Frieden und Freude
Kehrt segnend zurück.

Durchdrungen von hohen Gefühlen verlassen, wir dieses Heiligthum und werfen einen Blick auf die Gegend umher. Wie reizend ist alles hier, wie richtig der ganzen Gegend der edle und liebliche Charakter aufgedrückt, den eine den Musen und Grazien geheiligte Flur verlangt! Um die Wiese auf der wir stehen, schwingt der Fluß sich herum, dessen jenseitige Ufer mannigfaltige Gebüsche schmücken. Vor uns, über dem Wasser, breitet eine Wiese sich aus, von Pflanzungen umgeben, über die in der Ferne, wo Bäume und Hügel die Aussicht schliessen, die Villa sich erhebt.

Die Musen und Grazien leiteten den Besitzer der Villa bey dem Entwurfe zu der Anlage dieses Gartens, er pflückte die schönsten Blumen aus ihrem Haine, um sie hier vereinigt aufzustellen, und er bereitete sich aus seiner Villa die Aussicht auf den Tempel der Göttinnen, denen er opfert.

Wie selig ist der Mann, dem an der Musen Seite,
Und in der Grazien Geleite,
Die Tage seiner Jugend hin
In ungestörter Freude fliehn!
Ihn reizt kein Gold und kein Gepränge
Der Eitelkeiten, dem die große Menge

Begierig sich entgegen drängt,
 Die sich so oft durch List den Weg zum Glück verengt.
 Wenn andre, von Zerstreuung hingerissen,
 Im Taumel halb das Leben nur genießen,
 Giebt ihm der Freunde Kreis, der ihn gefesselt hält,
 Den seligsten Genuß, und ist ihm seine Welt.
 Bey wenigem vergnügt, flieht er der Welt Getümmel,
 Und find't in seinem Herzen nur,
 Und bey dem Einklang der Natur,
 Sein ganzes Glück und seinen Himmel.
 Der Muse sanftes Saitenspiel
 Stärkt seinen Geist, erheitert seine Sinnen,
 Die Macht der holden Charitinnen
 Erhöht, verfeinert sein Gefühl.
 Wo Grazien und Musen thronen,
 Da muß auch unumschränkt die reinste Freude wohnen.

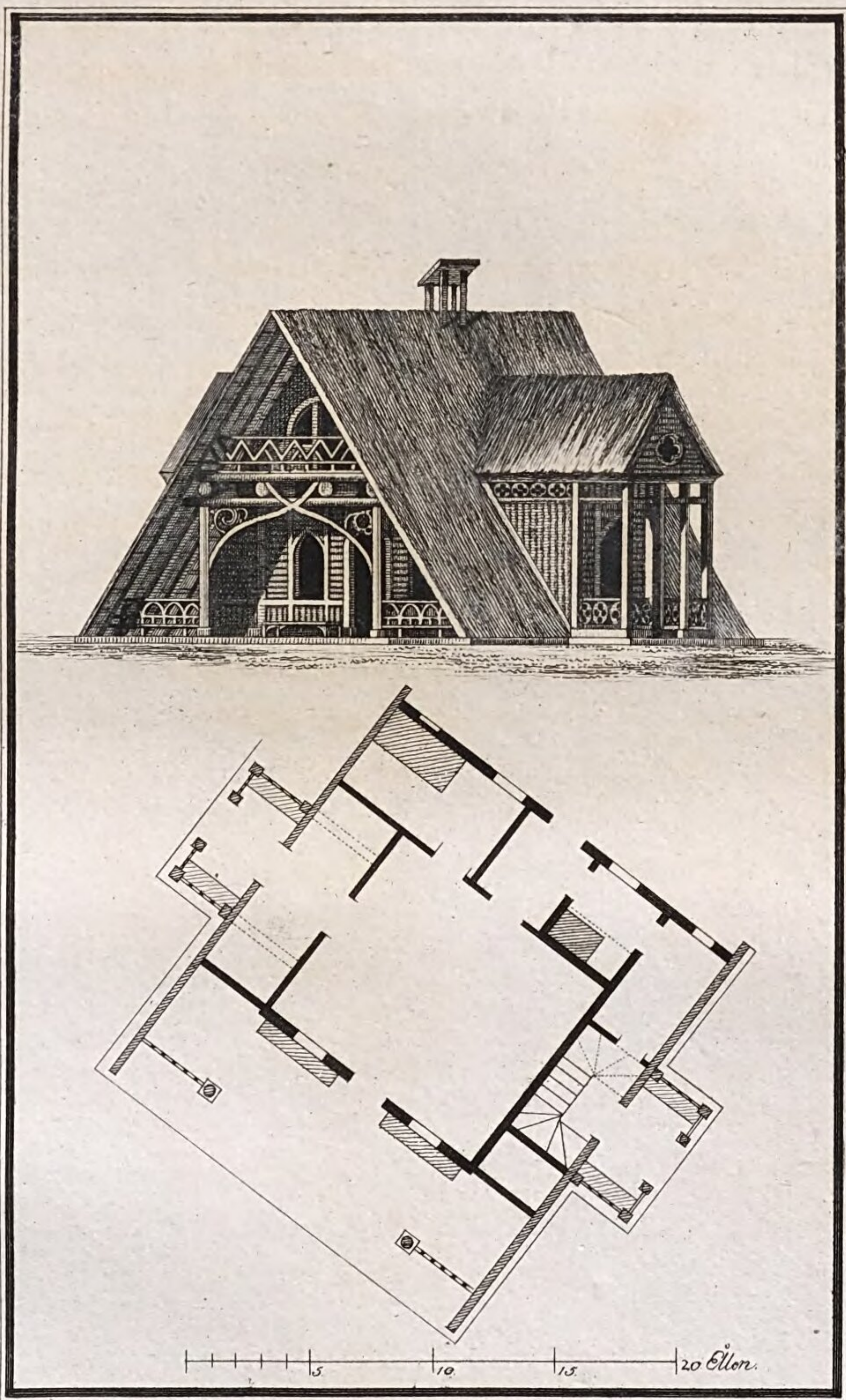
Wir eilen nun wieder zurück in den Hain, und eine
 steinerne Brücke — s — bietet sich uns dar, um uns über
 den Fluß zu bringen. Der Weg, der uns an dem gegen-
 über liegenden Ufer empfängt, führt uns an das Ende des
 Gartens. Allein einige schöne Gondeln, die neben der
 Brücke stehen, erwecken die Lust in uns, den Strom zu
 befahren, um das Vergnügen einer Wasserfahrt zu genie-
 ssen, und um von dem Flusse aus die reizenden Partien
 des Gartens noch einmal zu übersehen.

Aus der zierlichen und von lauter Baumstämmen
 künstlich zusammen gesetzten Hütte, die am Ufer erbaut

ist, — *H* —, kommt ihr Bewohner, der Schiffer, dem die Aufsicht über die Gondeln übertragen ist, uns entgegen, und ladet uns ein, in eine der Gondeln zu steigen.

Die Wasserfahrt beginnt, die Gondel stößt vom Lande. Wir fahren den Fluß hinauf, — *t* —, wo die liebliche Gegend, — *G* —, die wir so eben verlassen haben, sich wieder unsern Blicken darstellt. Dann um den Bogen herum, befinden wir uns mitten in dieser Gegend, und haben auf einer Seite die Villa, auf der andern den Tempel der Musen und Grazien. So bald wir unter der Stufenbrücke hinweg sind, kommen wir auf den großen Strom, den wir aber bald wieder verlassen und in seinen zweyten Arm — *u* — einschiffen.

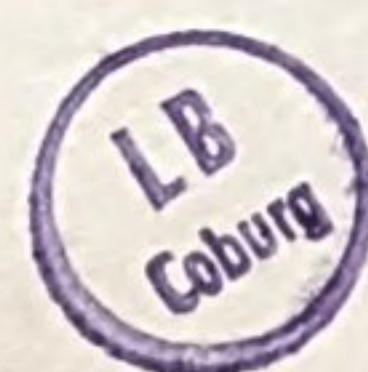
Zwischen Wiesen und Gebüsch schaukelt unser Schiffchen weiter, bis wir, nicht weit von der ländlichen Brücke — *f* —, die schöne Aussicht auf den Tempel des Apollo — *C* — vor uns haben. Unter dieser Brücke wenden wir uns hin, und schwimmen dem großen Strome zu, dem wir nahen, so bald die steinerne Brücke — *h* — uns im Rücken ist. Hier zeigt sich uns die Ritterburg, — *D* —, aber indem wir sie noch betrachten, so dreht sich die Gondel, und wir segeln den großen Strom hinan — *w* —. Eine Musik schallt aus der Ferne uns entgegen. Je weiter wir fahren, desto mehr nähern wir uns ihr, und wir werden gewahr,



Siegel del.

II. Das Schifferhaus. II.

Hüllmann sc.



dafs die lieblichen Töne von dem Wasserhause — E —
her erschallen.

Hier halten wir ein wenig an, um die Musiker,
die aus dem Dorfe kommen, und hier über die Fähre
durch den Garten ihrer Heimath zugehen wollen, in
die Gondel aufzunehmen. Die Töne der Oboen,
Flöten und Hörner erheitern unser Herz, und wir stim-
men ein Liedchen an, das einem Epigramm von *Goethe*
nachgeahmt ist.

Fröhlich schaukeln wir dahin
Auf des Stromes sanften Wellen,
Die, so klar wie Silberquellen,
Leicht vor uns vorüber fliehn.
Wir gaukeln und heben,
Wir hüpfen und schweben
Zwischen den grünenden Ufern dahin.

Wie die Wiege, schaukelt sich
Unsre Gondel hin und wieder,
Und sie hebt sich auf und nieder,
Und wir freun uns königlich.
So schwanken und schweben
Wir sorglos durchs Leben
Zwischen der Wieg' und dem Sarge dahin.

Unter Gesang und Musik sind wir wieder an das
Schifferhaus — H — gekommen, wo wir landen und

aussteigen. Der Gang, der von hier durch Wiesen und
Gebüsche sich durchwindet, führt uns aus dem Garten
heraus, und wir finden uns wieder bey dem Gasthause,
— A —, wo wir ein ländliches Mahl einnehmen und den
schönen Abend im Freyen genießen.

Ueber
die Werke der Baukunst
in den Gärten.

Müssen gleich in der Gartenkunst die Werke der Baukunst nur als Nebensache und nicht als eigentlicher Zweck derselben angesehen werden, so würde doch ohne sie ein Garten viel von seiner Annehmlichkeit verlieren. Ein Landhaus, oder das Wohnhaus des Gartenbesitzers, eine Gärtnerwohnung, ein Orangerie- und Treib-Haus, sind unumgänglich nöthig; bald aber verlangt auch das Bedürfnis, bald das Vergnügen, mehrere Gebäude. Das erstere erfordert Brücken, um über die Flüsse zu kommen; Gartensäle, um in Gesellschaft die Freuden der Natur genießen zu können; Lusthäuser, künstliche Lauben, Sitze, um einen Zufluchtsort bey einem plötzlich entstandenen Regen zu finden, oder um Ruheplätze zu erhalten, wo wir nach einem Spaziergange ausruhen können.

Diese Werke der Baukunst sind aber auch zum Vergnügen des Wanderers bestimmt, indem sie bald eine angenehme Abwechslung hervorbringen, bald den Charakter der verschiedenen Scenen deutlicher bezeichnen, als

es oft blofs durch die Anordnung der Partie und durch Pflanzungen geschehen kann, bald dem Garten zu einer Verzierung dienen.

Manche Theile des Gartens würden einander gleich zu seyn scheinen, wenn sie nicht durch Werke der Baukunst unterschieden würden. Auch die Einförmigkeit einer Aussicht kann durch sie auf das Beste unterbrochen werden; denn wenn sich dem Auge in der Ferne nur eine einfache Ebene, nur ein gerader Horizont zeigt, so ersetzen Gebäude am besten den Mangel der Abwechslung.

Vorzüglich kann durch Werke der Baukunst der Charakter einer Partie bestimmter und deutlicher gemacht werden. Ist der Charakter nur schwach bezeichnet, oder scheint er einer Partie ganz zu fehlen, so sind nur allein Gebäude vermögend, ihr eine Bedeutung zu geben, und sie interessanter zu machen. Ist aber auch einer Partie schon ein bestimmter Charakter eigen, so kann er doch durch Gebäude noch erhöht werden, und desto größern Nachdruck erhalten. Das Edle einer Anlage, die durch hohe, schön gewachsene Bäume, durch einen großen Fluß oder durch ein weit ausgebreitetes Wasserstück sich auszeichnet, kann durch einen Tempel noch erhöht werden. Die Einfalt einer ländlichen Scene wird durch eine Bauernhütte deutlicher. Eine stille melancholische Gegend wird schärfer bezeichnet durch eine Einsiedeley, oder durch eine kleine Kapelle.

Sollen die Werke der Baukunst dem Garten blofs zur Zierde dienen, um das todte Ansehen einer Scene zu beleben, ohne dabey einen bestimmten Charakter zu beabsichtigen, so kann jede Art der Baukunst dabey gebraucht werden. Bald kann man ein Gebäude im Griechischen, bald im Gothischen Style anlegen, bald kann es nach Türkischem oder Chinesischem Geschmacke angelegt seyn. Man hat hier freye Wahl. Doch würde man diese Freyheit mißbrauchen, wenn man Scenen mit solchen verschiedenen Arten von Werken der Baukunst zu viel mit einander abwechseln liefs. Bisweilen kann zwar eine so schnelle Abwechselung, des Contrastes wegen, eine gute Wirkung thun: kommt sie aber zu oft vor, und folgen zu viel sich widersprechende Partien auf einander; so wird der Garten weder Harmonie, noch auch einen Hauptcharakter erhalten, sondern die Scenen werden, wie durch ein Ungefähr, an einander gereiht erscheinen, und ohne Zusammenhang da stehen.

Ein anderer Mißbrauch der Werke der Baukunst in den Gärten, ist die überhäufte Anbringung derselben. Wenn man alle Augenblicke ein Gebäude, ein Denkmal, einen Ruhesitz findet, so wird dieses nur wenig Vergnügen gewähren: das Auge ermüdet über die vielen Gegenstände, und sie machen zuletzt gar keinen Eindruck mehr. Viele Partien brauchen gar keine Gebäude. Andere Partien sind schön, wenn nur die Gebäude der benachbarten Scenen, aus der Ferne und halb in Gebüsch versteckt, darin erscheinen. Theils ist es der Abwechselung wegen

angenehm, nur Aussichten auf Wiesen, Pflanzungen und Gewässer zu haben, theils sind diese Dinge bisweilen auch schon hinlänglich, den Charakter einer Scene zu bezeichnen. Wollte man allen Partien Gebäude geben, so würde der Garten nur um der Gebäude willen angelegt zu seyn scheinen, und die Nebensache würde zur Hauptsache werden. Die Baukunst muß daher der Gartenkunst immer untergeordnet bleiben.

Auch brauchen die Gebäude dem Auge nicht immer ganz zu erscheinen. Oft giebt es einen angenehmen Anblick, wenn das Gebäude von der Seite sich darstellt, und halb in Gebüsch versteckt ist, wenn seine Länge durch Pflanzungen unterbrochen wird, oder wenn man in einer Partie nur einen kleinen Theil eines Gebäudes sieht, das zu einer andern Scene gehört. Ein sehr mahlerisches Ansehn erhalten die Werke der Baukunst, wenn sie um und um mit Waldung umgeben sind, und nur durch die Stämme der Bäume durchschimmern.

In den beyden beschriebenen Gärten sind zwar schon Muster verschiedener Arten von Gebäuden gegeben worden, man hat aber die folgenden eilf Platten noch beygefügt, um den Freunden der Gartenkunst Entwürfe zu solchen Werken der Baukunst vorzulegen, die in den Garten-Beschreibungen theils nur erwähnt, aber nicht abgebildet wurden, theils gar nicht vorkamen. Durch diese Entwürfe sollen keinesweges die vielen Vorschriften und Angaben zu Gebäuden, die wir schon besitzen, vermehrt

werden, sondern man hat nur einige Muster von den verschiedenen Werken der Baukunst geben wollen, die in den Gärten gebraucht werden, um das hier vereinigt darzustellen, was in den mannigfaltigen Büchern über die Gartenkunst nur zerstreut zu finden ist.

Wenn gleich in den Beschreibungen der Gärten die dazu gehörigen Landhäuser angegeben werden, so sind doch, weil das Landhaus das vorzüglichste Gebäude des Gartens ist, auf der ersten und zweyten Platte, noch ein paar Ideen zu solchen Häusern befindlich, um unter mehreren eine Auswahl treffen zu können. Das erste ist einfacher als das zweyte. Das letztere nimmt mehr Raum auf dem Erdboden ein, und giebt in einer Fläche, zu mehreren Zimmern Platz als das erstere; bey diesem aber wird der Mangel des größern Umfangs durch die verschiedenen Stockwerke ersetzt.

Der Gartensaal auf dem dritten Kupfer, hat auf jeder Seite ein Cabinet, das zum Aufenthalt von kleinern Gesellschaften dienen kann, wenn in dem Saale die größere Gesellschaft versammelt ist.

Das Gebäude auf der vierten Platte, welches die Form einer Gothischen Kapelle erhalten hat, ist zur Gärtner-Wohnung bestimmt, an welcher das Treibhaus angrenzt. Die Küche ist gleich neben das Treibhaus gelegt, damit zu beyden Feuerungen nur eine Esse nöthig ist. In dem zweyten Geschosse über der Gärtner-Wohnung lie-

gen auch noch Zimmer, und der Boden unter dem Dache dient zur Aufbewahrung des Saamens, getrockneter Kräuter und dergleichen. Das Treibhaus geht durch das zweyte Geschoss und durch einen Theil des Dachbodens hindurch, und erhält dadurch eine ansehnliche Höhe, um hohe Gewächse darin ziehen zu können. Die Decke muß nach der Form des Daches und des vordern grossen Fensters gewölbt und ausgeschalt werden. Die Form dieser Decke kann vielleicht etwas zur Vermehrung der Wärme, an einigen Stellen des Hauses, beytragen, indem an einer solchen Decke die hinanziehende Wärme unter gewissen Winkeln anprallt, und wieder zurück gestossen wird, welches bey einer geraden Decke nicht möglich ist.

Da bisweilen ein Brunnen in dem Garten liegt, der vorzüglich an solchen Stellen ein wesentliches Bedürfnis ist, die kein Flußwasser haben, oder zu entfernt von einem Gewässer liegen, so ist es nöthig, daß der Brunnen eine schöne Form erhält, um zu der Anlage zu passen. Die fünfte Platte giebt daher ein Muster eines zierlichen Brunnens, der im Türkischen Costum auftritt. Eine vier-eckige Mauer schließt einen Raum ein, in welchem die Röhren stehen, die das Wasser hierher leiten, das entweder durch Pumpen empor gebracht wird, oder durch den natürlichen Fall hier wieder steigt. An drey Seiten dieser Mauer sind Nischen angebracht, in welchen das Wasser aus den Röhren herausläuft, und in ein rings um den Brunnen angelegtes Bassin sich ergießt. An der vierten Seite ist der Eingang in das Brunnenhaus befindlich.

Nicht alle Blumen werden im Lande gezogen. Die schönern und seltenern pflanzt man in Töpfe, um sie von den gewöhnlichen auszuzeichnen und ihnen eine sorgfältigere Wartung angedeihen zu lassen. Damit sie aber besser in die Augen fallen, als es geschehen würde, wenn sie auf der Erde stehen, so setzt man sie auf Gestelle, die sich stufenweise über einander erheben. Solche Blumengestelle sind auf der sechsten Platte gezeichnet. Das obere ist Chinesisch, mit einem leichten Dache bedeckt, welches die Blumen vor Regen und Sonnenhitze schützt. Das untere hat die Form eines offenen Pavillons. Sechs Säulen, zwischen welchen Blumengehänge aufgehängt sind, stehen in einem halbzirkelrunden Kreise und tragen eine halb geöffnete schön verzierte Kuppel. Außen, um die Säulen herum, ist das Blumengestelle angebracht, dessen unterste Stufe in den Pavillon hineintritt. Innerhalb desselben ist eine Statue der Flora auf einem runden Postamente aufgestellt, wodurch das Ganze zu einem Tempel der Flora wird.

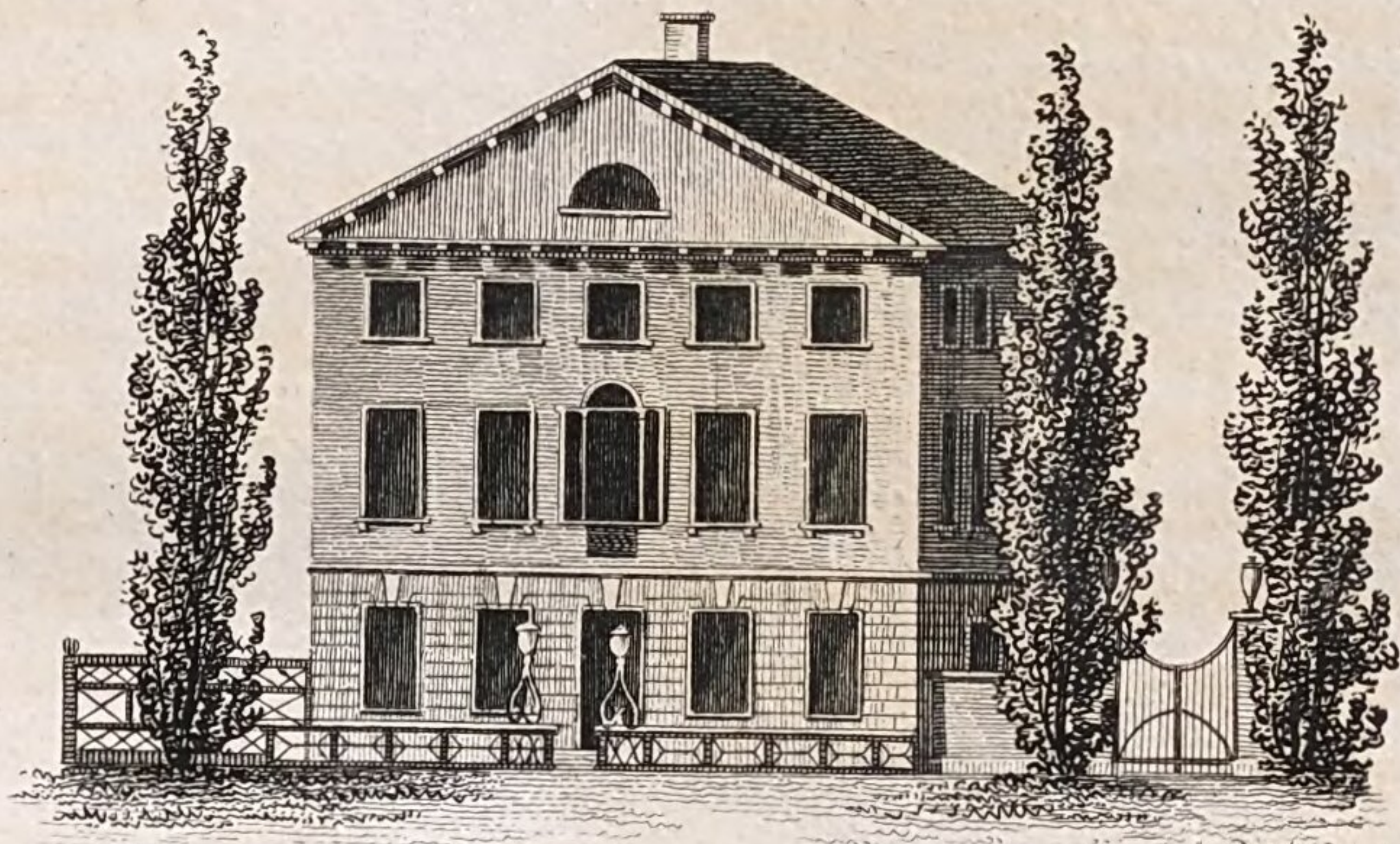
Die siebente Platte enthält ein Vogelhaus und ein Schwanenhäuschen, das erste nach Türkischem, das andere nach Chinesischem Geschmack. Und in diesem Style sind auch die Gondeln der achten Platte angegeben.

Das Vogelhaus besteht aus acht Säulen, die in einem Achtecke aufgestellt sind und ein flaches Dach tragen. Der Raum zwischen den Säulen ist mit Drathgittern ausgefüllt, an einer Seite aber befindet sich eine Thür, um in

das Haus hinein zu kommen. Mitten in demselben entspringt eine kleine Fontaine. Das Schwanenhaus hat das Ansehn, als ob es auf einer Gondel stände.

Die Brücken, die in einem Garten vorkommen, können von sehr verschiedener Art seyn, und sie müssen desto mannigfaltiger seyn, je größer die Anlage ist, und je mehr Uebergänge über Bäche und Flüsse nöthig sind. In den Beschreibungen der Gärten sind schon vielerley Arten von Brücken angegeben worden, von denen die meisten zu bekannt sind, als dafs wir sie durch Zeichnungen vorzustellen brauchten. Da aber doch etliche steinerne und hölzerne Brücken erwähnt wurden, ohne ihre Form zu beschreiben, so sind auf der neunten Platte einige Brücken vorgestellt. Die erste ist von Stein, und Gothisch. Die zwey untern sind zierlich und leicht von Holz zusammengesetzt.

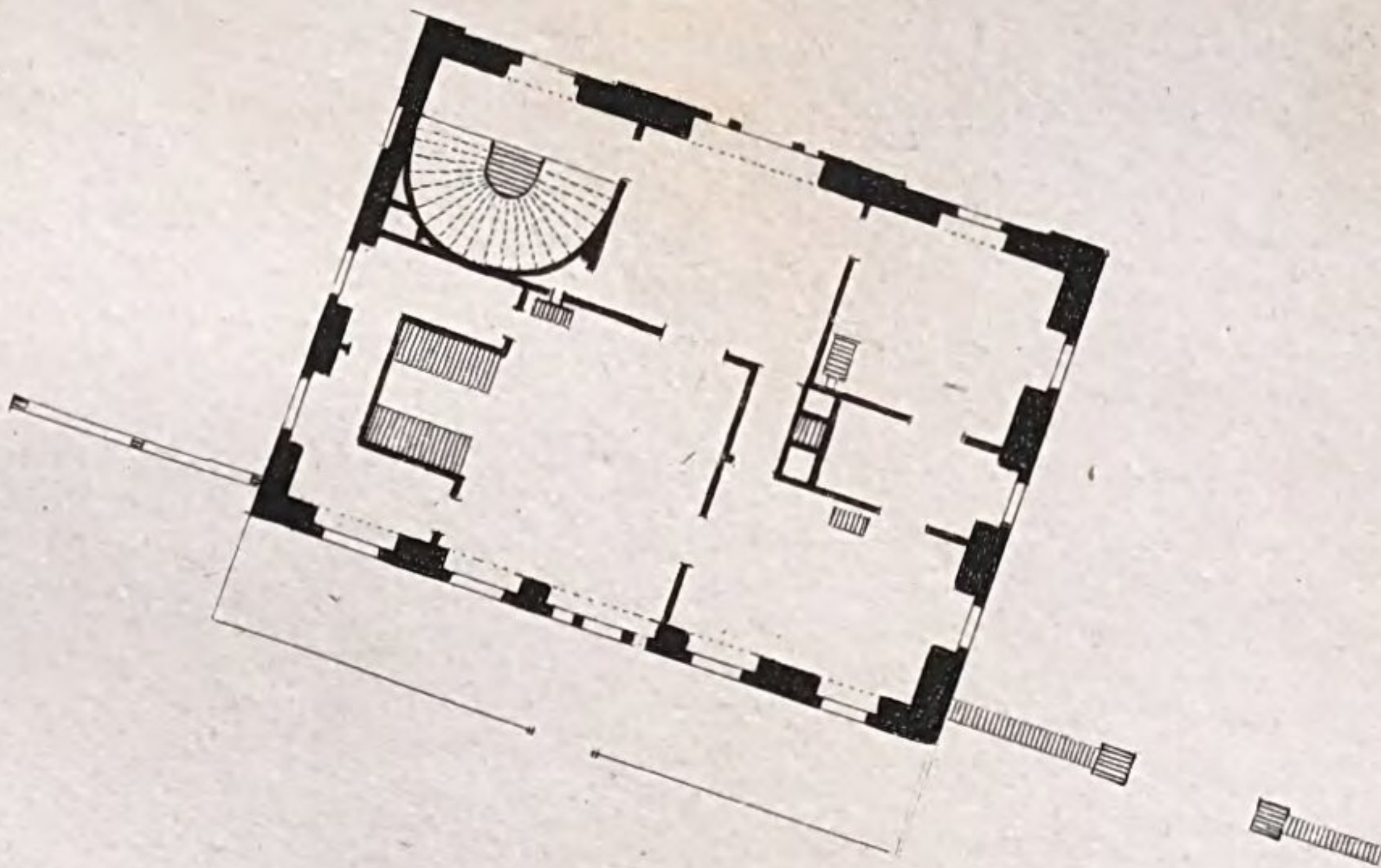
Die zehnte und eilfte Platte enthalten einige Gartenbänke und Stühle, welche den Sommer über in die Partien gesetzt, im Winter aber wieder weggenommen werden, um sie zu schonen und vor der übeln Witterung des Winters zu schützen. Sie können von weichem Holze gemacht und weiß oder hellgrau, mit Oelfarbe, angestrichen werden.



Seigel des.

J. A. Darnstedt. 11.

5 10 15 20 Ellen

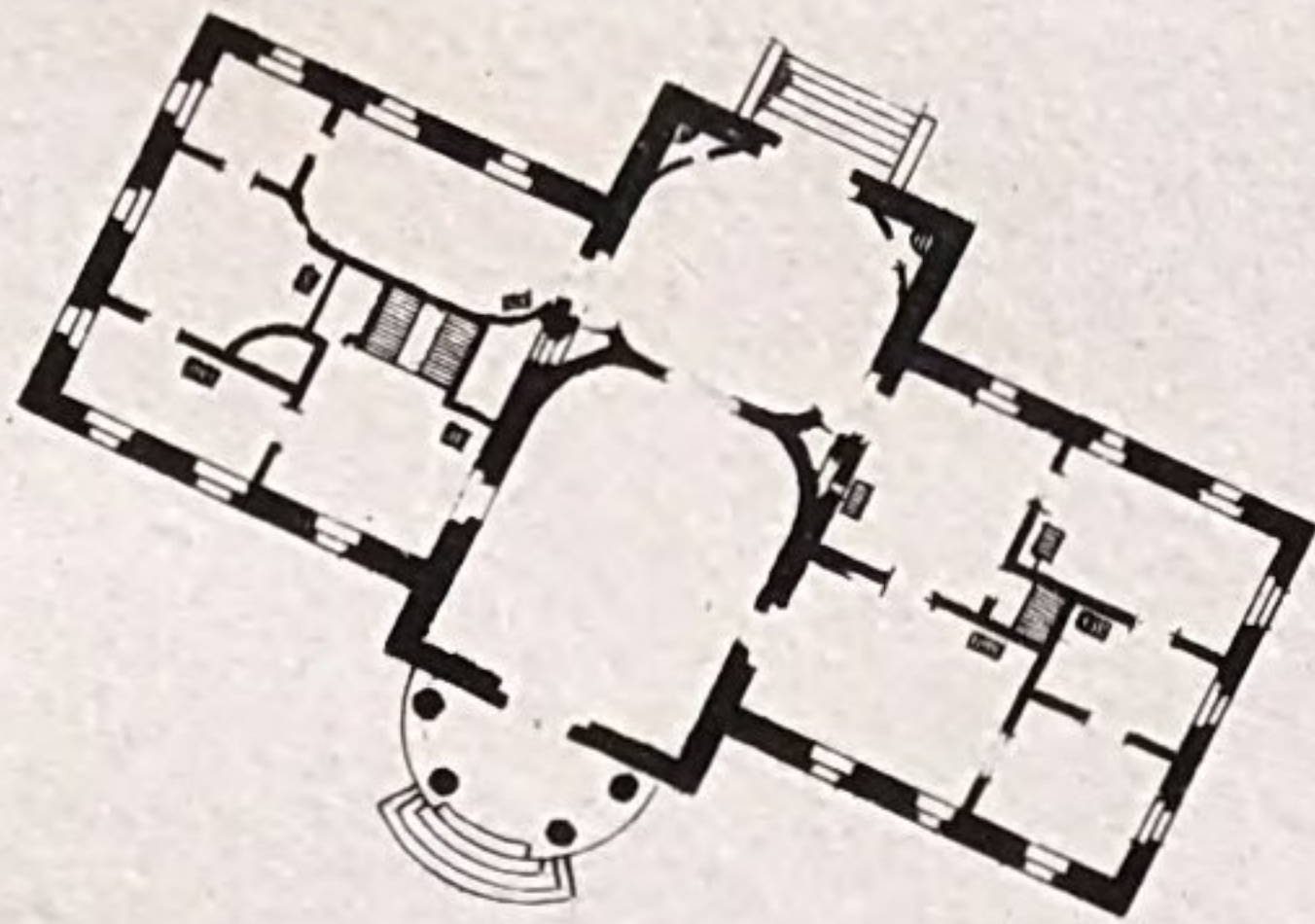


Kleines Wohnhaus.



*Siegel del.**Darnstedt sc.*

5 10 20 30 40 Ellen.

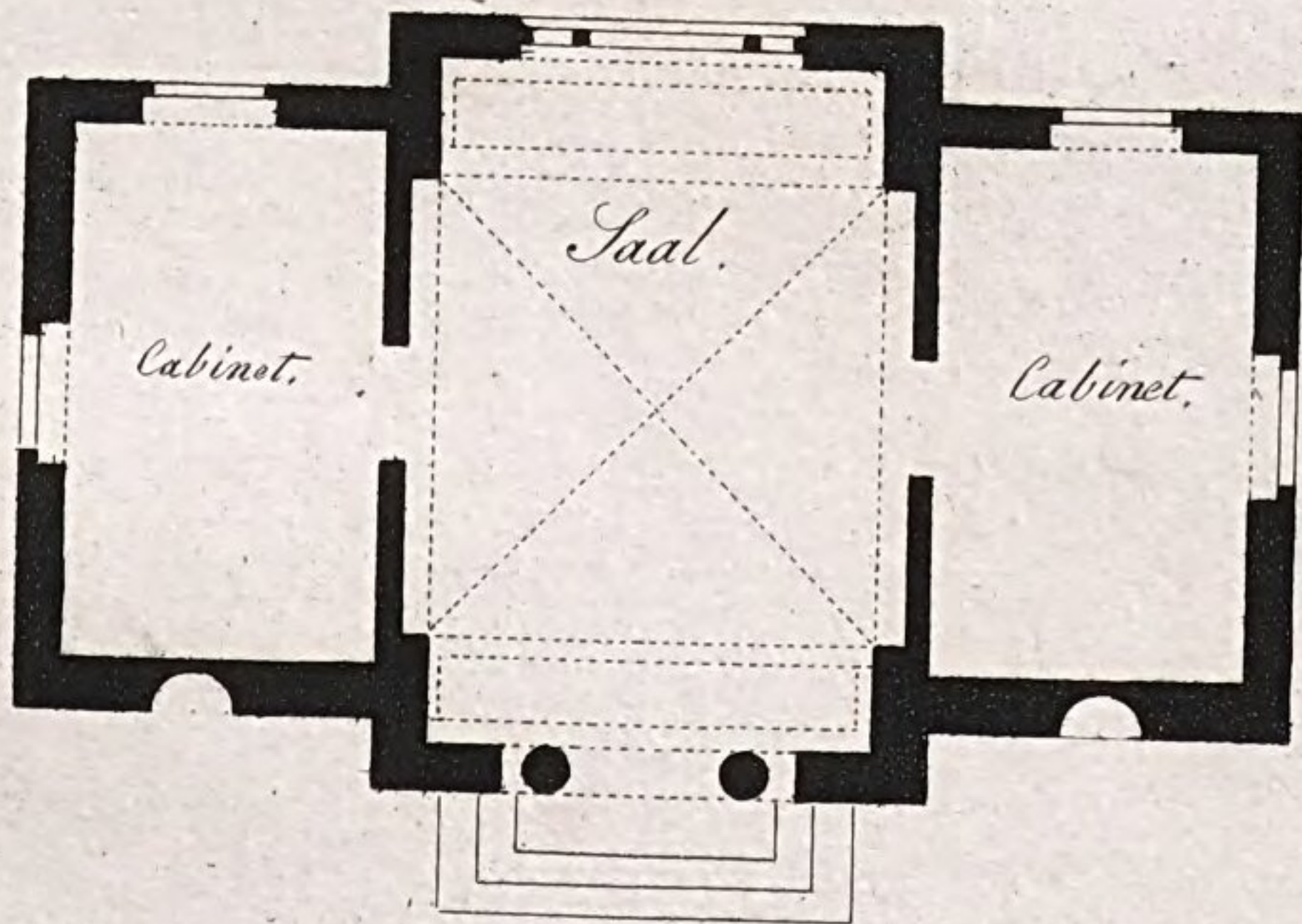
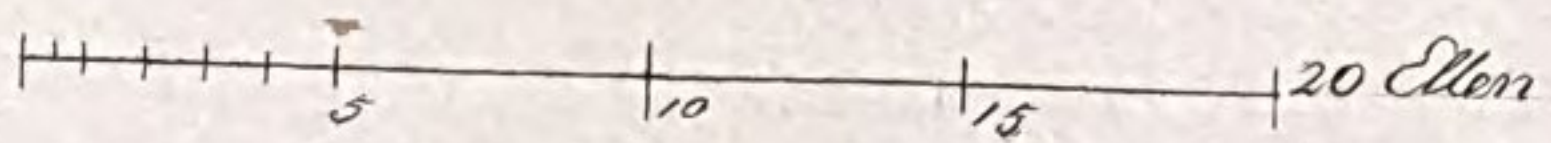
*Mittleres Wohnhaus.*



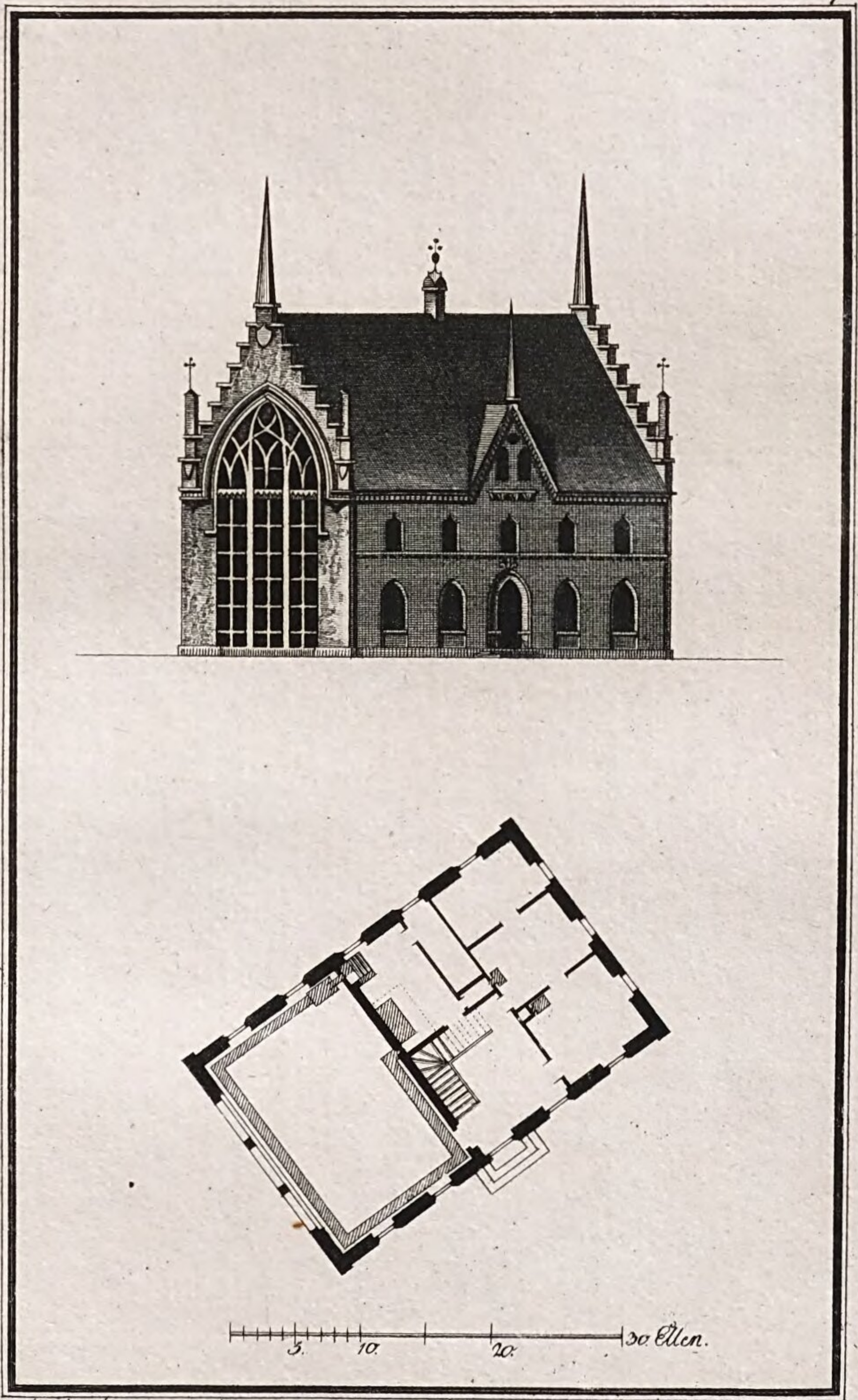


Siegel del.

Darnstedt sc.

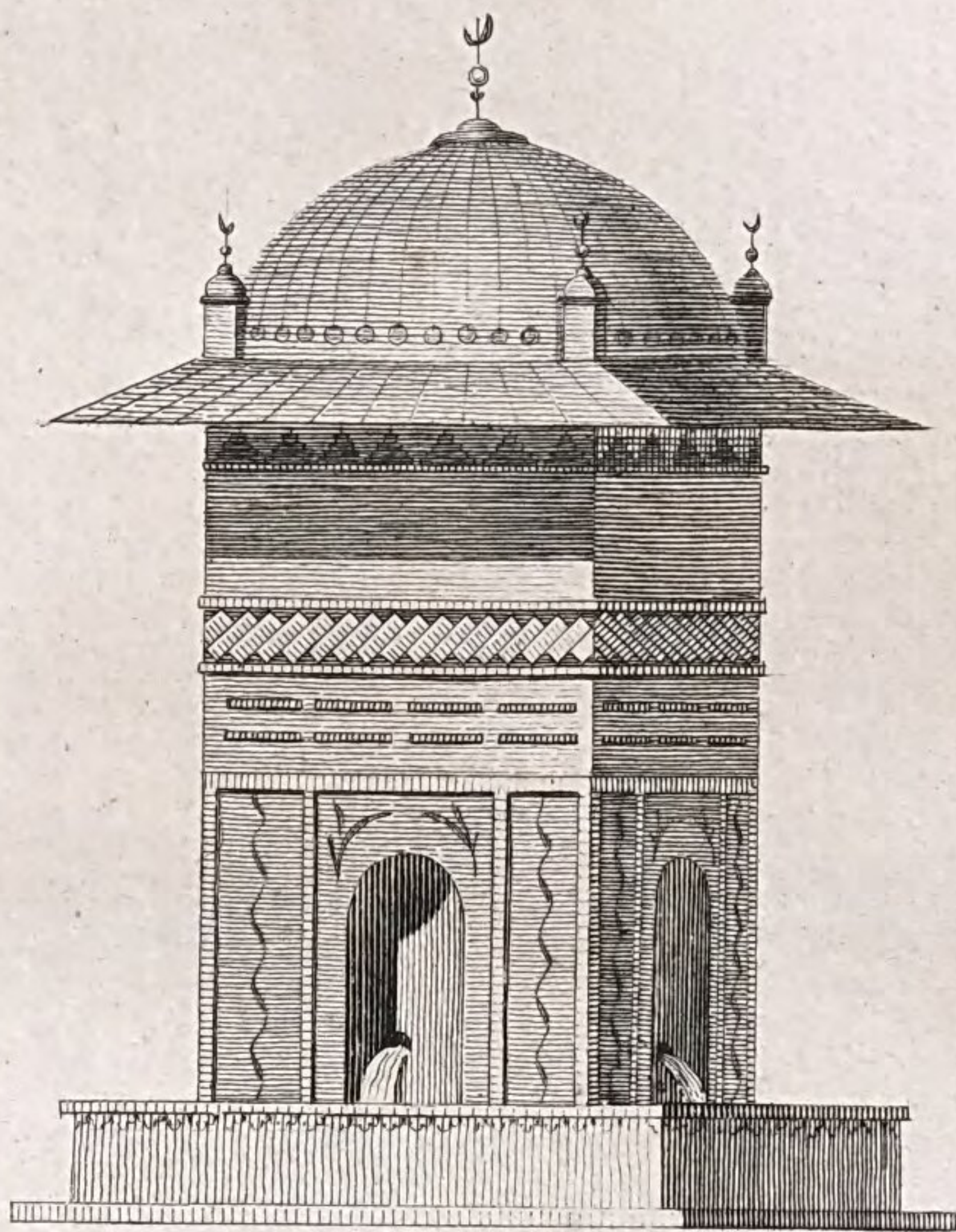




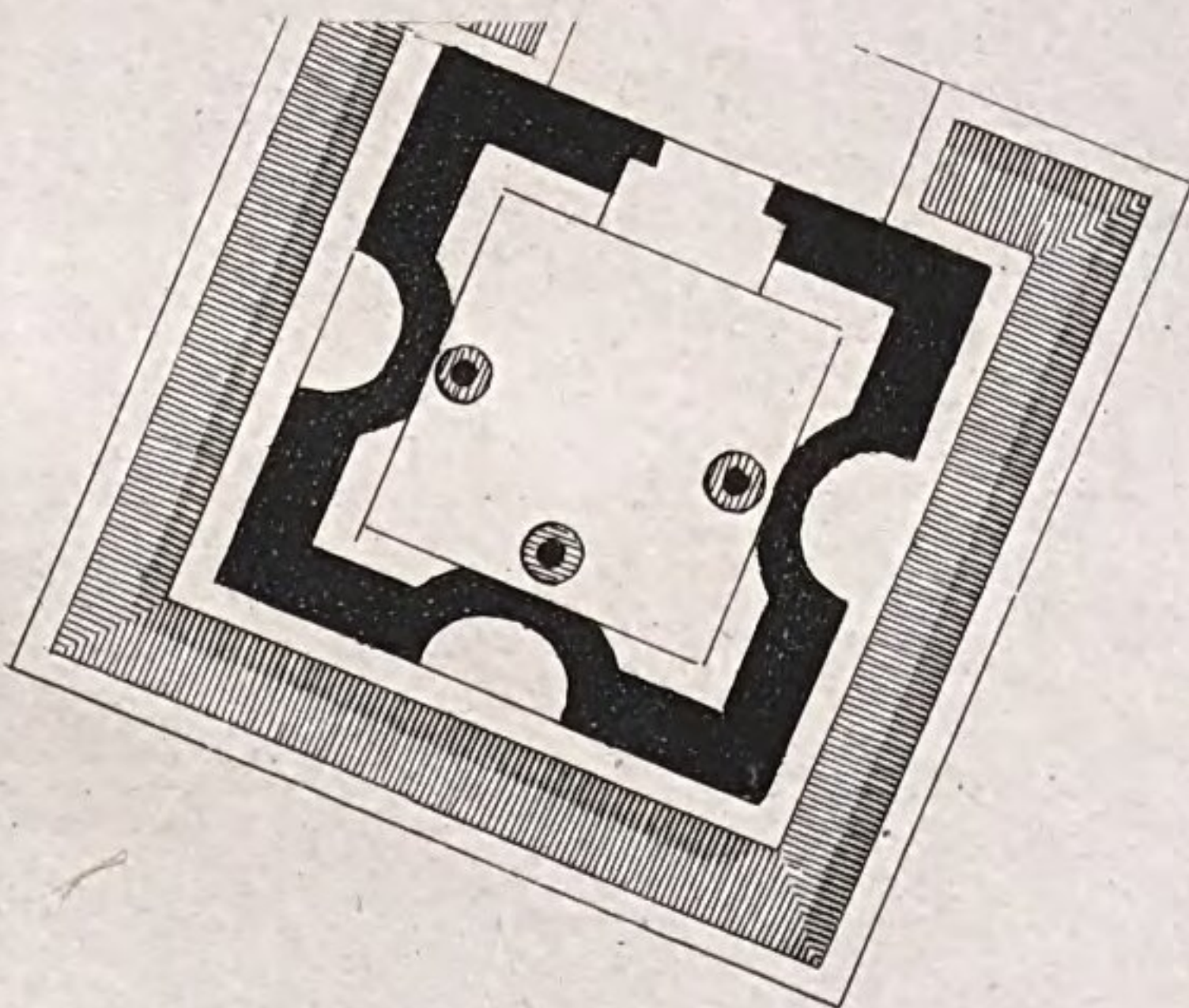


Orangerie-Haus und Gärtner-Wohnung.





1 2 3 4 5 10 Ellen

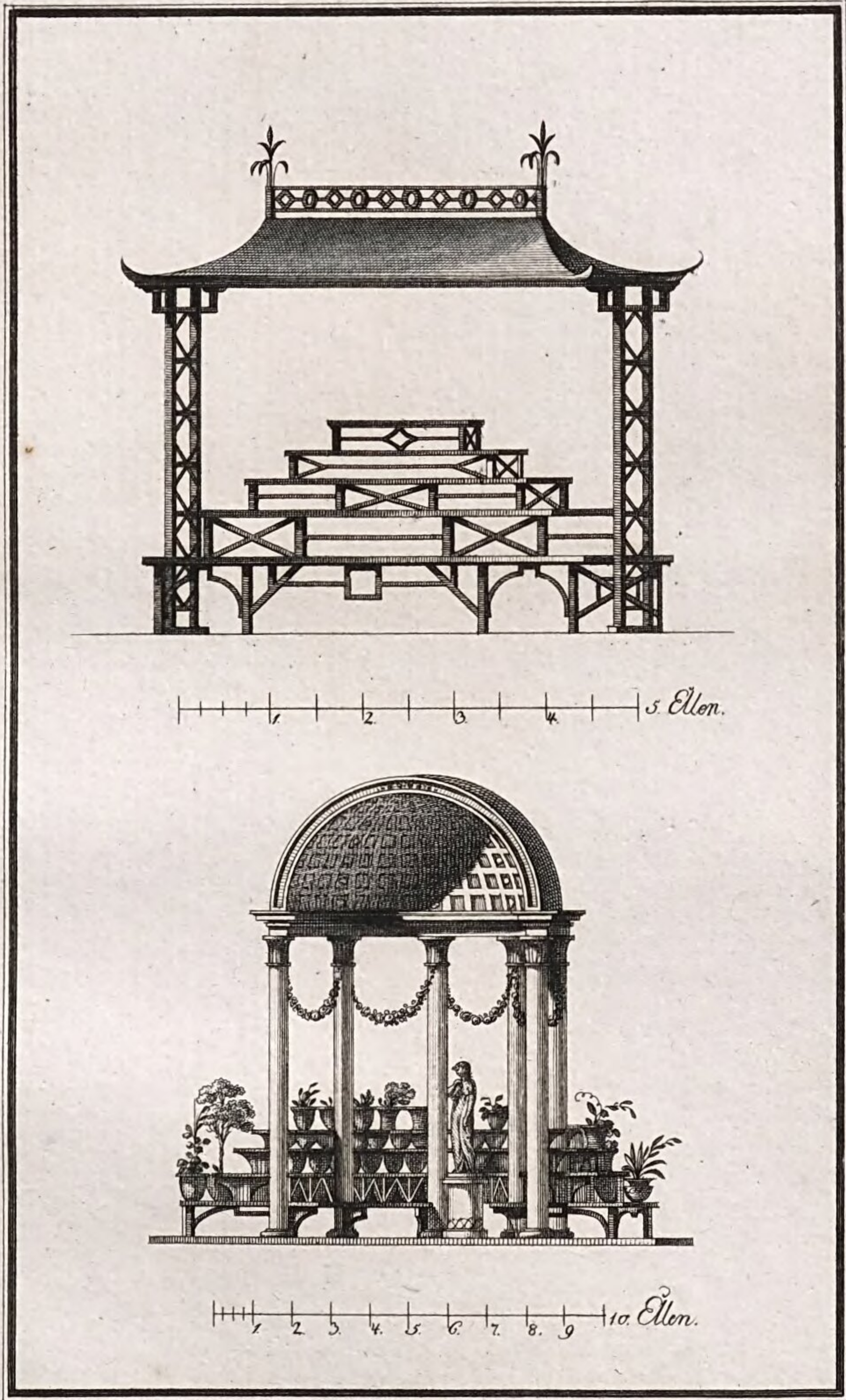


Siegel del

J. A. Darnstedt sc

Türkischer Brunnen.



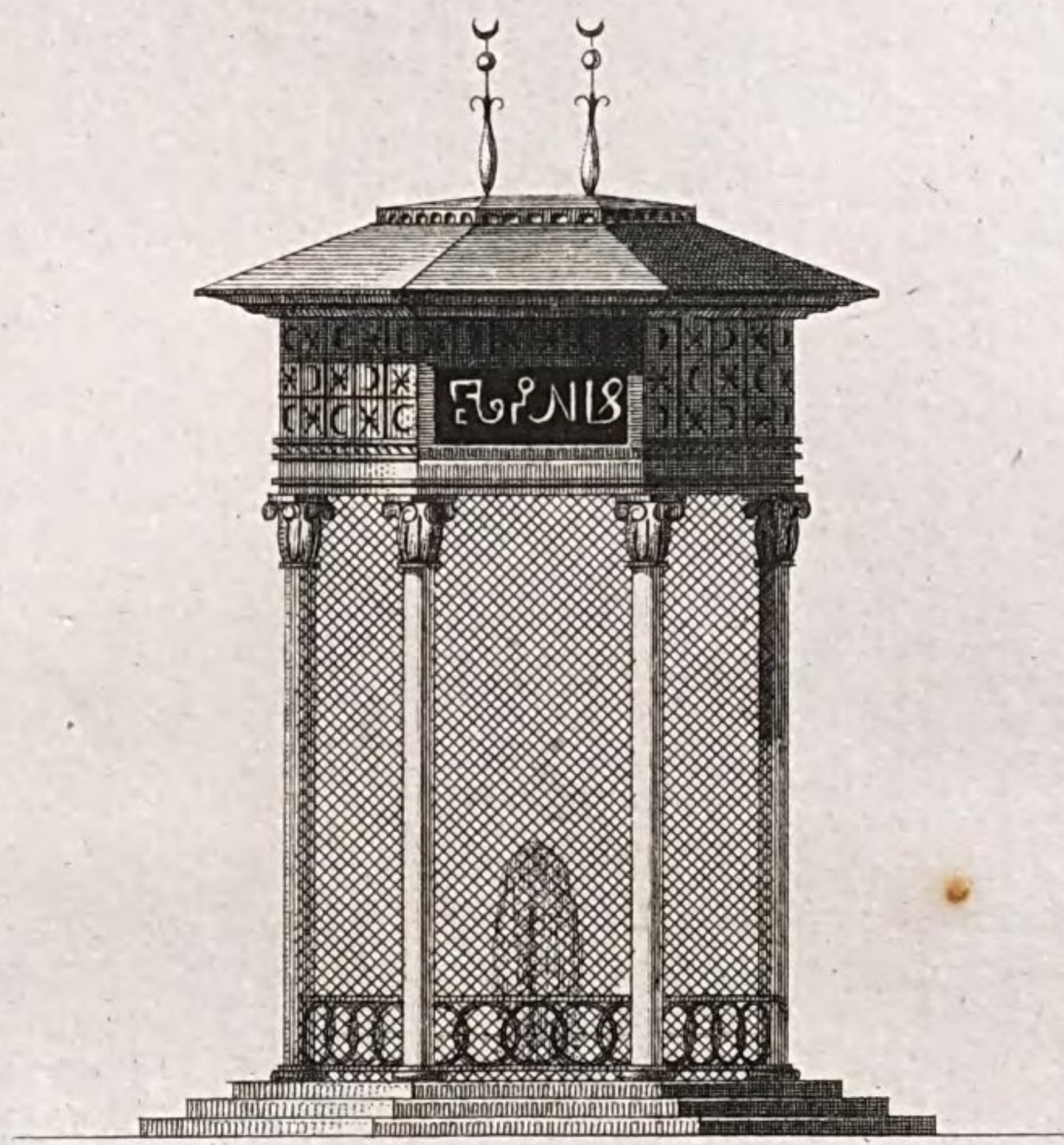


Regel del.

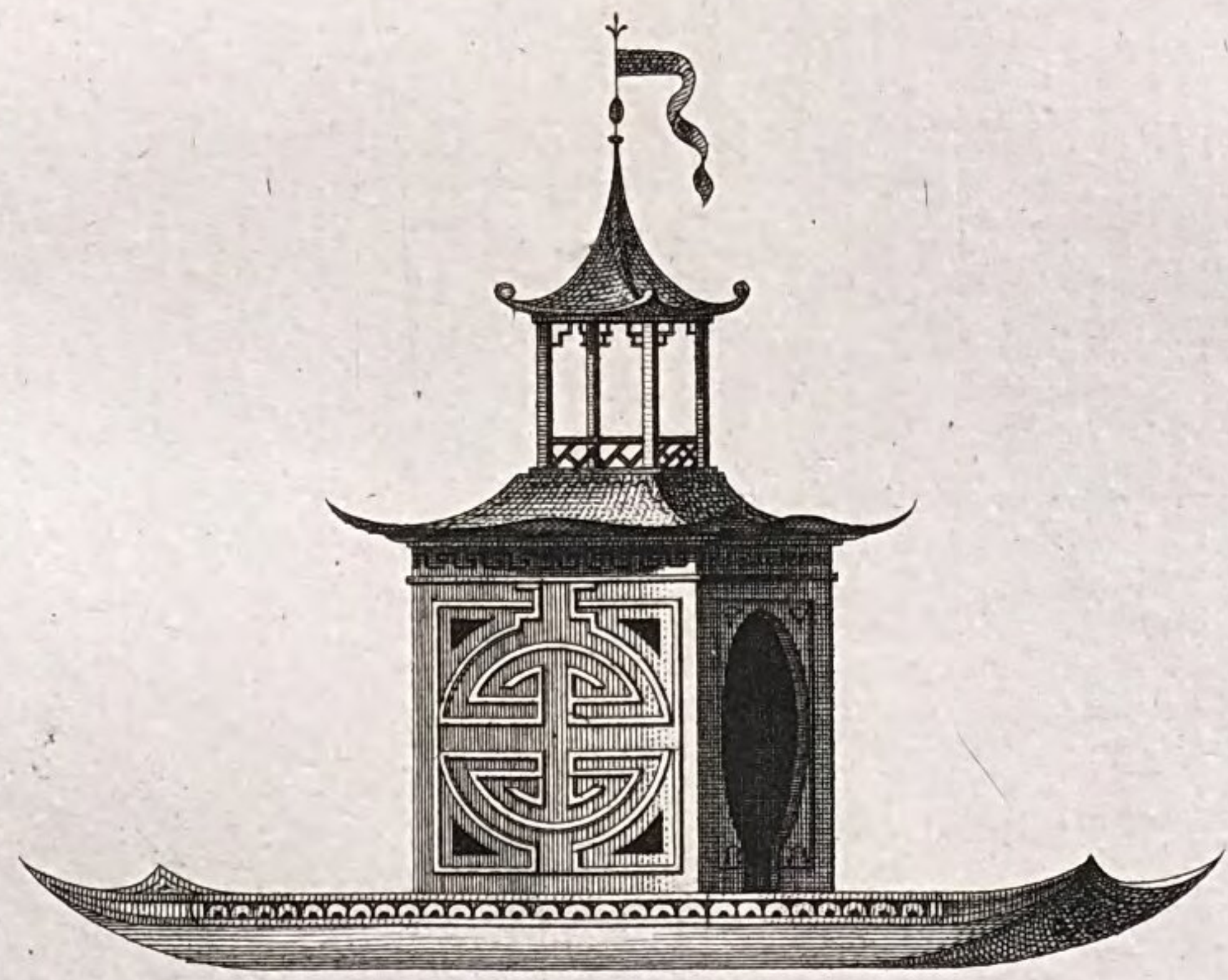
Blumen Gestelle.

Hüllmann jr.





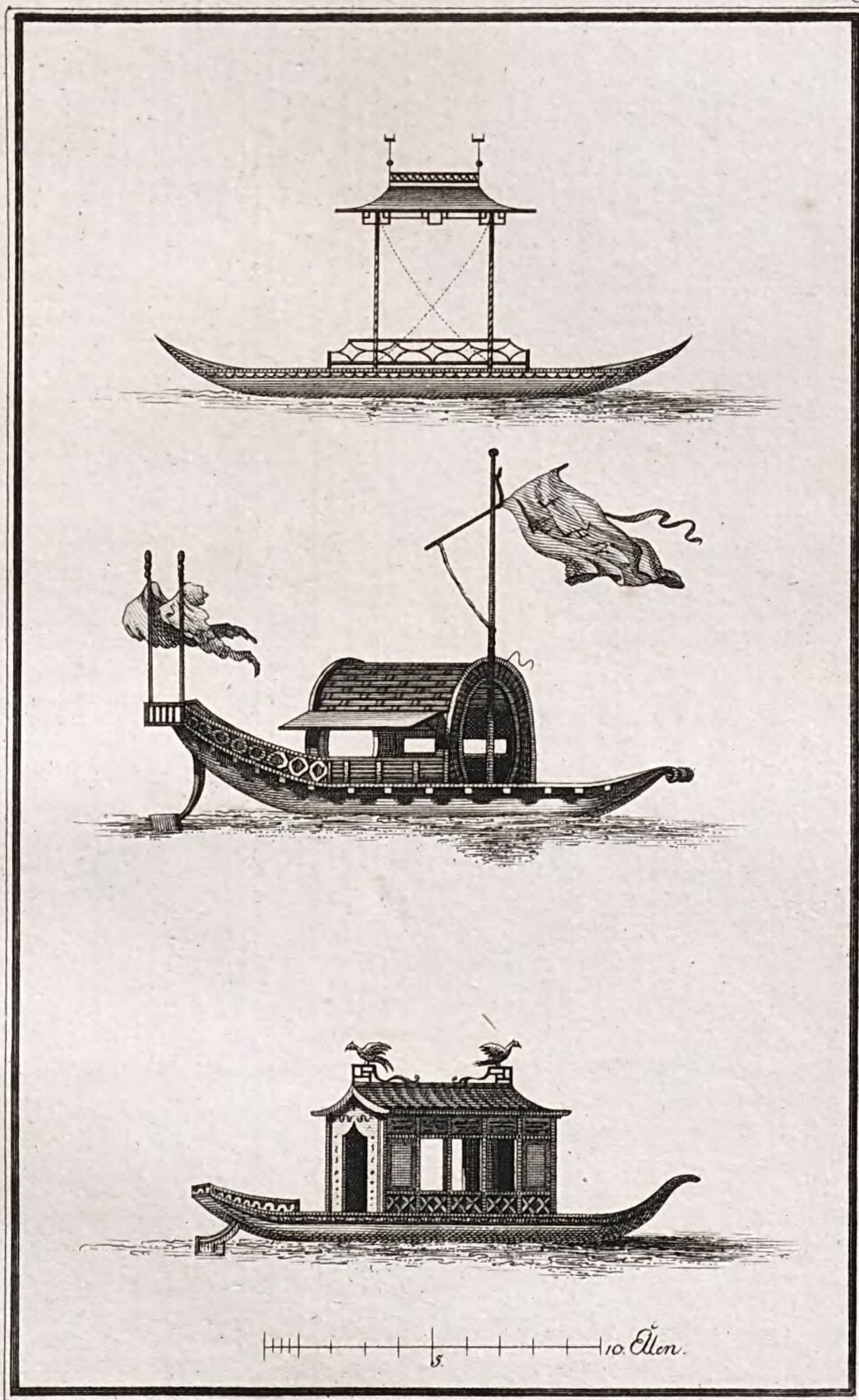
10. Ellen.



5 Ellen.

Siegel del. Voliere und Schwanenhäusgen. Stillmann sc.

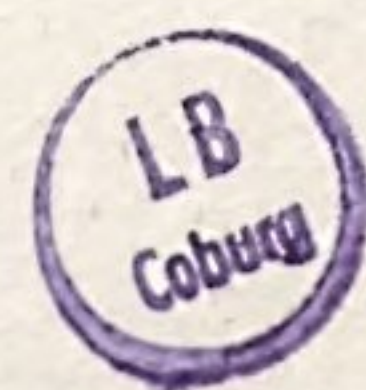


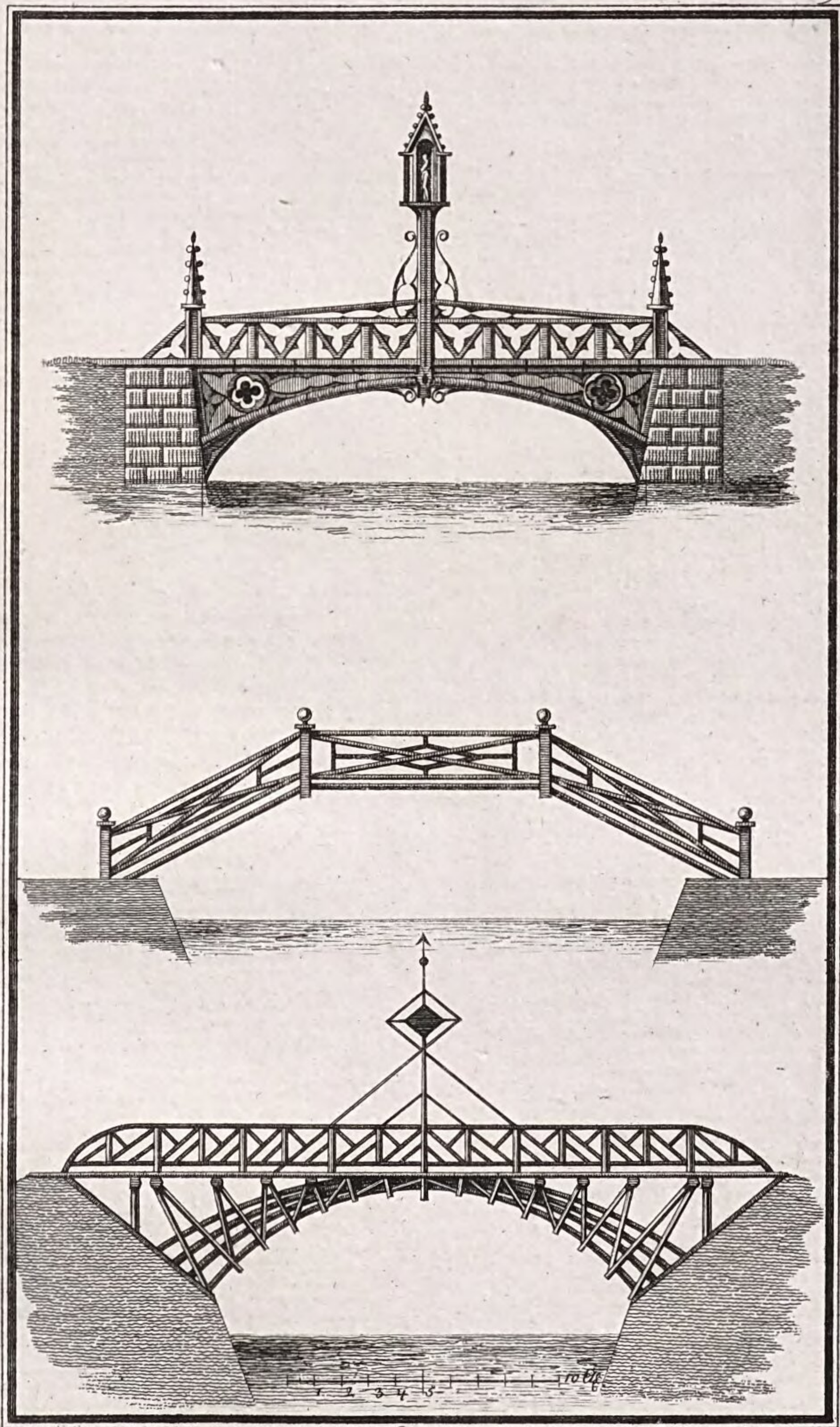


Siegel del.

Gondeln.

Stülmann sc



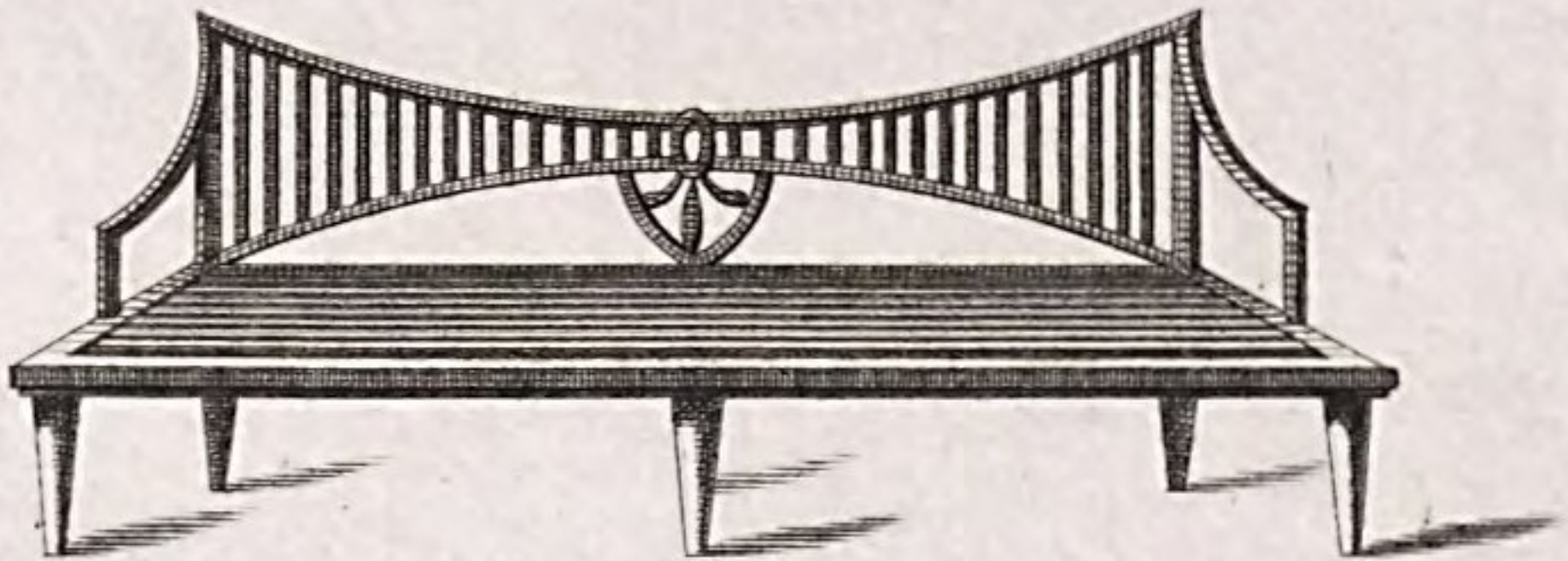
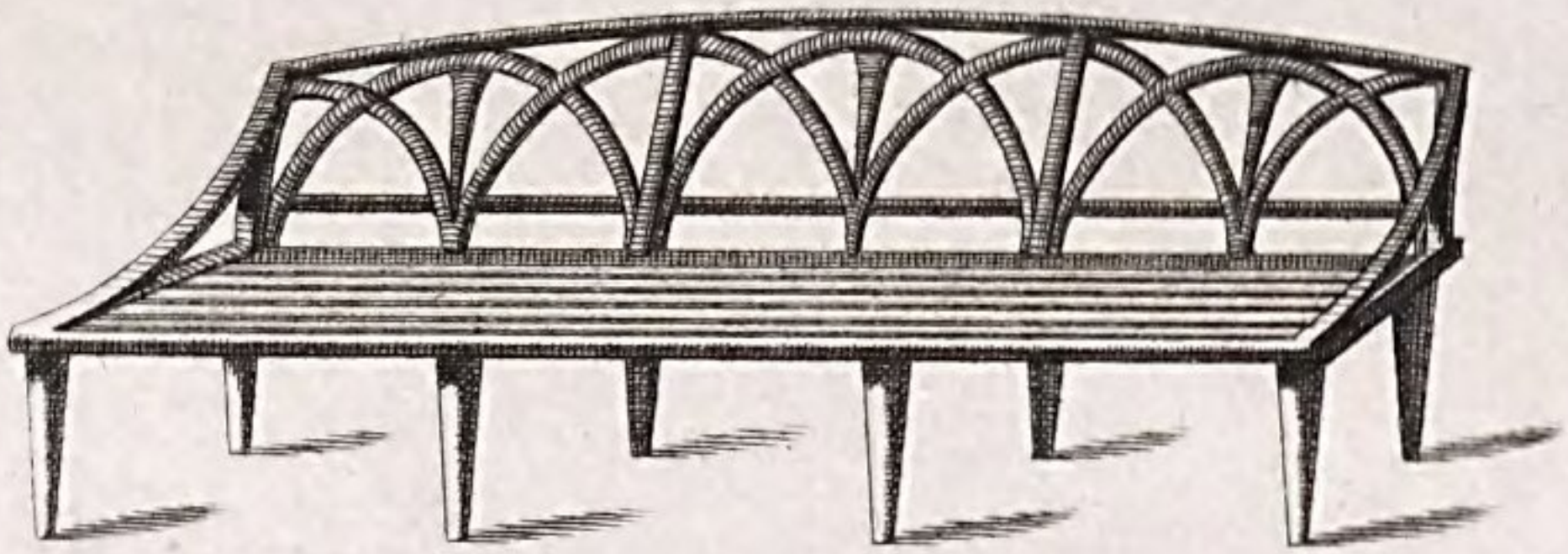
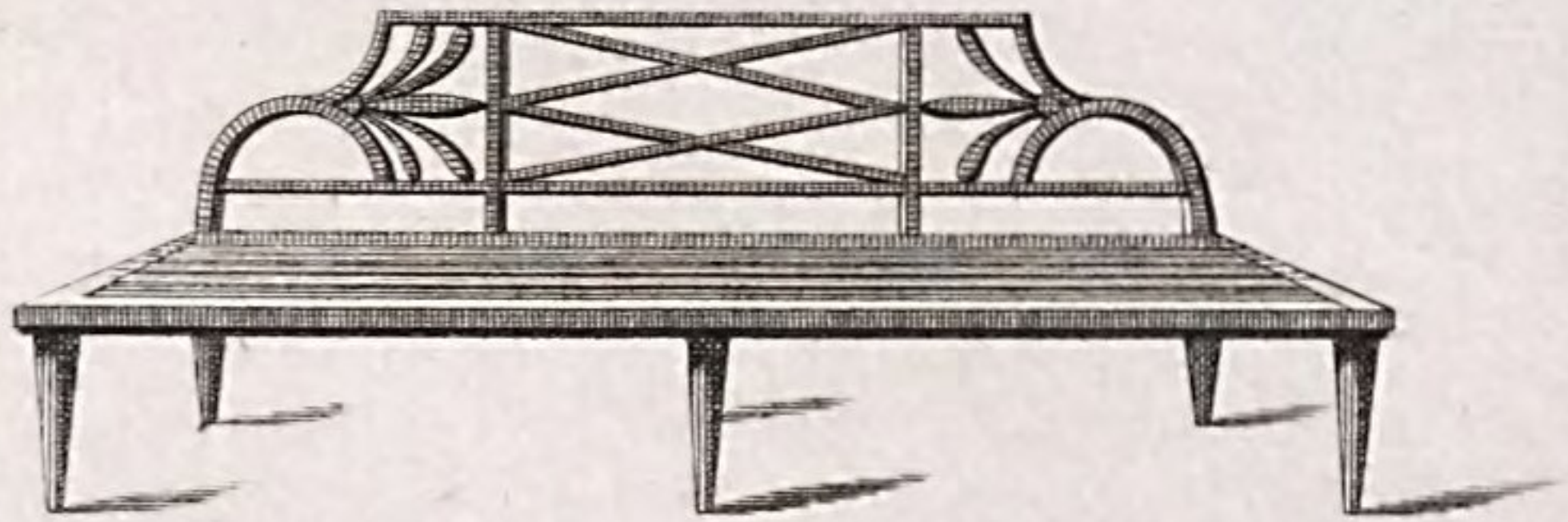


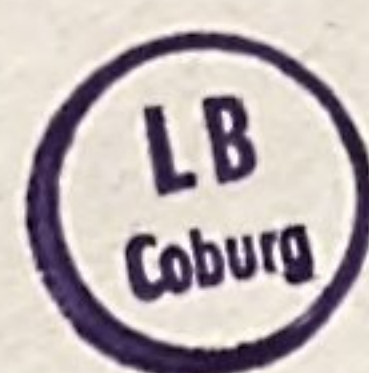
Nigel fec.

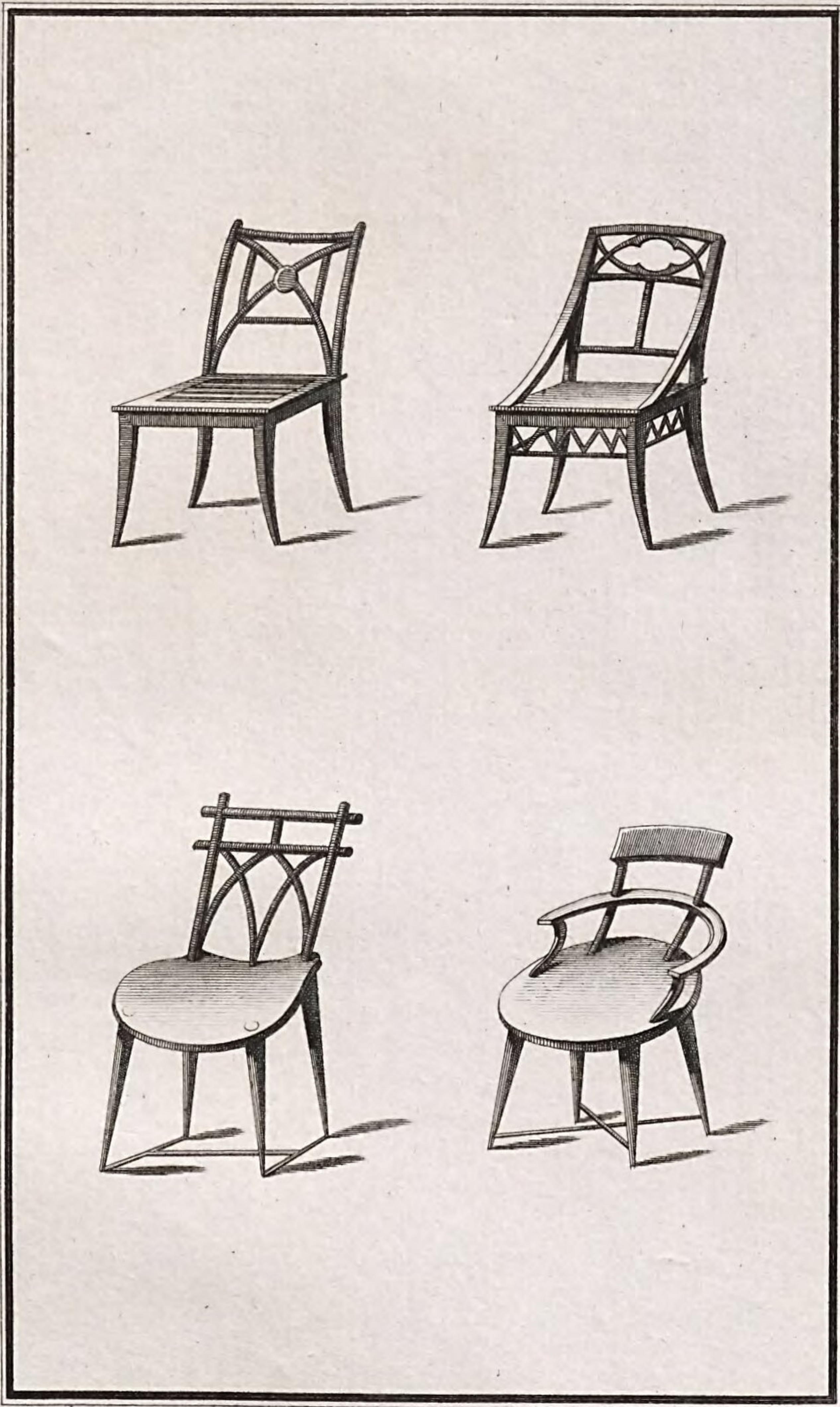
Brücken von Stein und Holz.

Hallmann fec.



*Regel etc.**Garten-Sitze.**Hellmann jr.*



*Siegel. fec.**Gartenstühle.**Hüllmann sc.*



Nachricht für den Buchbinder, wohin die Kupfer zu heften sind.

I.

Der Gartenplan, (I),	-	-	Seite 10
Das Landhaus, A,	-	-	- 13
Die Chinesische Brücke, B,	-	-	- 17
Die Moschee, C,	-	-	- 31
Die Rotunde, D,	-	-	- 41
Tempel der Gastfreundschaft, E,	-	-	- 48
Aussicht am See, F,	-	-	- 54
Der Gartensitz am See, G,	-	-	- 57

II.

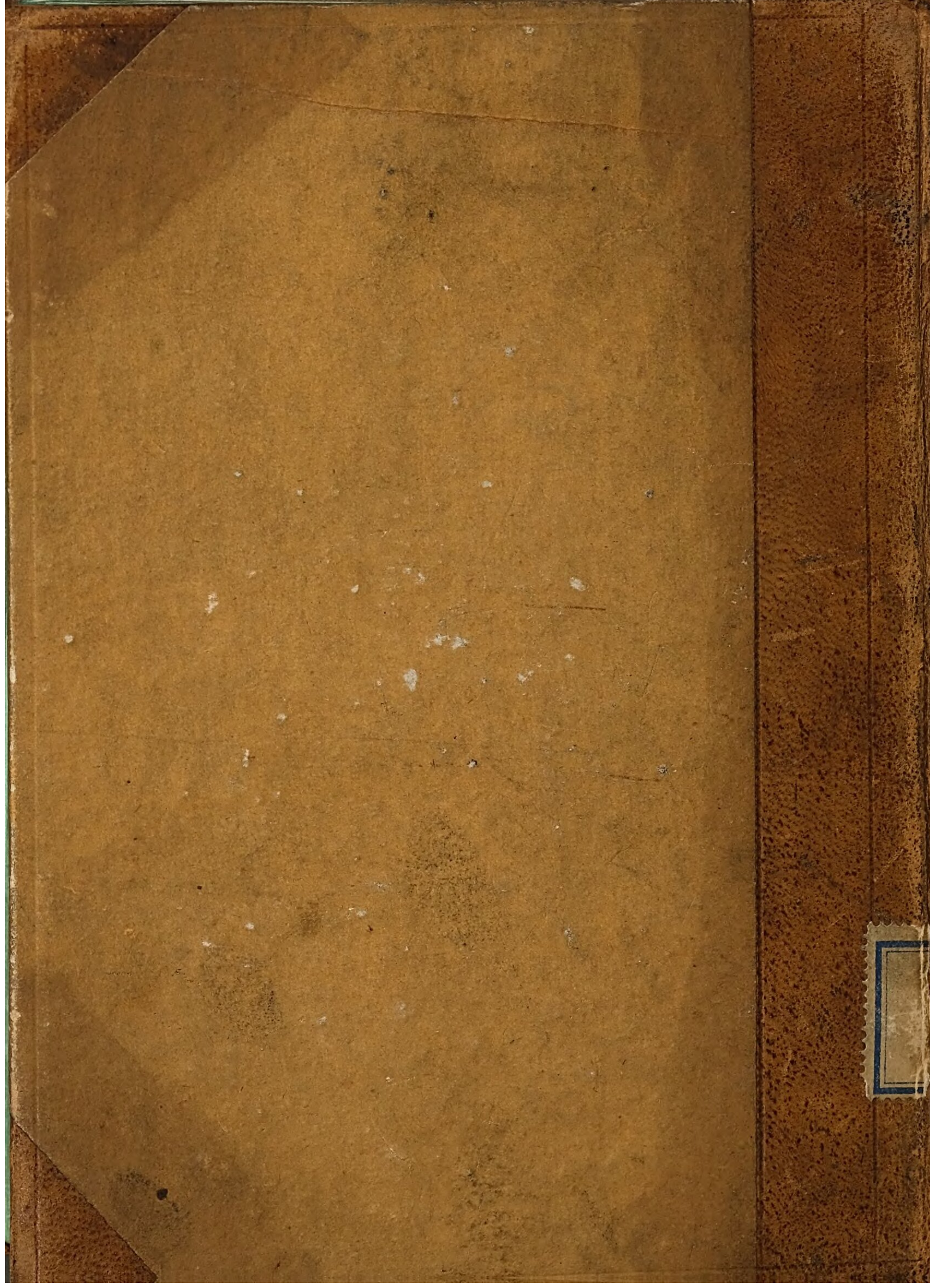
Der Gartenplan, (II),	-	-	Seite 60
Die Ruine, A,	-	-	- 62
Das Landhaus, B,	-	-	- 65
Tempel des Apollo, C,	-	-	- 88
Die Ritterburg, D,	-	-	- 92
Das Wasserhaus, E,	-	-	- 108
Türkischer Pavillon, F,	-	-	- 112
Tempel der Musen und Grazien, G,	-	-	- 116
Das Schifferhaus, H,	-	-	- 122

Die übrigen Kupfer, 1—11, werden an das Ende des Buches geheftet.



5. 2. 76

28 Kupferaf.



Stieglitz, Christian Ludwig, / Siegel, Karl August Benjamin, / Darnstedt,
Johann Adolph,

Gemählde von Gärten im neuern Geschmack

Leipzig 1798

Coburg, Landesbibliothek -- E I 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11942379-2